Hypatia,

oder

Neue Feinde mit altem Gesicht.

Von

Charles Kingsley.

Ins Deutsche übertragen

von

Sophie von Gilsa.

Mit einem Vorwort von Christian Karl Josias Bunsen.

Zweite Auflage.

Zweiter Theil.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1878.

Inhalt des zweiten Theils.

Erstes Kapitel.

Venus und Pallas.

Als Hypatia an diesem Nachmittag sich nach ihrem Lehrsaale begab, wurde sie auf halbem Wege am Vorwärtsschreiten durch einen Zug von etwa zwanzig Gothen und Mädchen gehindert, an deren Spitze Pelagia im vollen Glanz ihrer Juwelen und Shawls auf ihrem schneeweißen Maulthier sich befand. An ihrer Seite ritt der Amal, dessen lange Beine, gleich denen von Gang-Rolf, dem Norsemann, die Erde berührten, während er mit dem vollen Gewicht seines schweren Körpers ein zartes, kleines Berberpferd niederdrückte, den besten Stellvertreter, der für die gewaltigen schwarzen Schlachtrosse seines Vaterlandes in Alexandria zu finden war.

Eine große bewundernde Volksmenge folgte dem Zug bis zur Thür des Museums, wo man halt machte und abzusteigen begann, während die Sklaven Maulthiere und Pferde beaufsichtigten.

Da gab es kein Entrinnen für Hypatia; ihr Stolz verbot ihr, dem eigenen, jungfräulichen Instinct zu folgen

und sich in den Volkshaufen hinter ihr zurückzuziehen. Im nächsten Moment hatte der Amal Pelagia von ihrem Maulthier gehoben, und die beiden Schönheitsrivalinnen von Alexandria standen zum ersten mal in ihrem Leben einander von Angesicht zu Angesicht gegenüber.

„Möge Athene Euch heute günstig sein, Hypatia!" sagte Pelagia mit ihrem süßesten Lächeln. „Ich habe meine Garden mitgebracht, damit sie etwas von Euerer Weisheit zu hören bekommen, und bin ganz gespannt, ob Ihr sie etwas lehren könnt, was des Zuhörens mehr verlohnt als die thörichten kleinen Lieder, welche Aphrodite mich lehrte, als sie aus dem Meerschaum mich emporhob, dem sie selbst entstiegen, und mich Pelagia nannte."

Hypatia richtete sich zu ihrer stolzesten Höhe empor und gab keine Antwort.

„Ich denke, meine Leibgarde kann den Vergleich mit der Eurigen aushalten. Wenigstens sind es Fürsten und Abkömmlinge von Göttern. Es ist daher nur passend, daß sie vor Euern Leuten aus der Provinz eintreten; wollt Ihr ihnen den Weg zeigen?"

Keine Antwort.

„Nun, so muß ich es selbst thun. Komm, Amal!" Sie schwebte die Stufen empor, die Gothen im Gefolge, welche die Studenten Alexandrias rechts und links zur Seite setzten, als ob sie Kinder wären.

„Ha, treulose Buhlerin, die Ihr seid!" rief eines jungen Mannes Stimme aus dem murrenden Haufen. „Nachdem Ihr uns bis auf den letzten Deut, den Ihr uns ablisten konntet, ausgeplündert habt, verschleudert Ihr unser väterliches Erbe an die Barbaren!"

„Gebt uns unsere Geschenke zurück, Pelagia", rief

ein anderer, „dann gönnen wir Euch Euere Heerde wilder Stiere!“

„Das will ich!“ rief sie plötzlich stehen bleibend und, ihre Spangen und Ketten abreißend, war sie im Begriff, dieselben unter die verblüffte Menge zu schleudern.

„Da, nehmt euere Gaben zurück! Pelagia und ihre Mädchen verschmähen es, die Schuldnerinnen von Knaben zu sein, während sie angebetet werden von Männern wie diese!“

Aber der Amal, welcher zum Glück der Studenten kein Wort von dieser Unterhaltung verstanden hatte, faßte ihren Arm und fragte, ob sie verrückt sei.

„Nein, nein!“ schrie sie außer sich vor Leidenschaft. „Gib mir Gold, jedes Stück, das du bei dir hast. — Diese Elenden rücken mir vor, was ich früher von ihnen empfing — früher — o Amal, verstehst du mich?“ Und sie faßte flehend seinen Arm.

„Ha, ihr Helden! Jeder von euch werfe seine Börse diesen Buben zu! Sie sagen, daß wir und unsere Mädchen von ihrem Raube leben.“ Und er schleuderte seine Börse unter die Studenten.

Jeder Gothe folgte sogleich seinem Beispiel und that noch mehr, indem er bald eine Spange, bald ein Halsband irgendeinem unglücklichen Philosophaster ins Angesicht warf.

„Ich habe kein Mädchen, meine jungen Freunde“, sagte Wulf in leidlichem Griechisch, „ich bin euch nichts schuldig und werde mein Geld behalten, wie ihr das eurige hättet behalten sollen; und auch Ihr, alter Smid, hättet dies gethan, wenn Ihr so weise gewesen wäret wie ich.“

„Seid nicht knauserig, Fürst, wenn es die Ehre der Gothen gilt“, sagte Smid lachend.

„Wo ich Gold nehme, bezahle ich in Eisen", erwiderte Wulf, seine große, breite Klinge aus der Scheide ziehend, beim Anblick von deren ominösen braunen Flecken die Studentenschaft zurückwich, und die ganze Gesellschaft begab sich nun in den leeren Saal und nahm nach Bequemlichkeit in den vordern Reihen Platz.

Arme Hypatia! Anfänglich beschloß sie, gar keinen Vortrag zu halten — dann wollte sie zu Orestes schicken — dann ihre Schüler auffordern, die Heiligkeit des Museums zu vertheidigen; aber Stolz sowol wie Klugheit beriethen sie besser; zurücktreten hätte geheißen: sich für besiegt erklären — es würde dem Ansehen der Philosophie geschadet, die Herzen aller Wankelmüthigen ihrer Stütze beraubt haben. Nein, sie wollte gehen und allem trotzen, der Beschimpfung, ja selbst der Gewaltthätigkeit; und mit zitternden Gliedern und bleicher Wange bestieg sie die Tribüne und begann . . . .

Zu ihrem Erstaunen, zu ihrer Freude, benahmen sich jedoch ihre barbarischen Zuhörer vortrefflich. Pelagia, in kindisch guter Laune über ihren Triumph, vielleicht auch, um ihre Verachtung für ihre Gegnerin zu zeigen, indem sie dieselbe gewähren ließ, setzte Schweigen und Aufmerksamkeit durch und hielt das Kichern ihrer Mädchen eine volle halbe Stunde im Zaum. Nach Verlauf dieser Zeit jedoch tönte der schwere Athem des schlafenden Amal, den sie zweimal geweckt, ungestört durch den Lehrsaal und verstärkte sich zu lautem Schnarchen; Pelagia selbst schlief ebenso fest wie er. Ein anderer übernahm es nun, die Ordnung aufrecht zu halten. Der alte Wulf hatte von dem Augenblicke an, wo Hypatia begonnen, kein Auge von ihr gewendet, und wieder und immer wieder war das bange Herz der Jungfrau erfreut worden, wenn sie

das Lächeln treuherzigen Einverständnisses und aufrichtiger Genugthuung über dies narbenvolle, borstige Angesicht blinken sah, während sein grauer Bart von Zeit zu Zeit Zustimmung nickte, bis sie endlich lange vor dem Schluß ihrer Rede sich darauf ertappte, ihren Vortrag geradesweges an ihren neuen Bewunderer zu richten.

Endlich war die Vorlesung beendet und die Studenten, welche hinten saßen und sich sehr still und demüthig die ganze Zeit über verhalten hatten, erhoben sich eilig, sehr froh, heil und sicher einer so gefährlichen Nachbarschaft entfliehen zu können. Aber zu ihrem und Hypatia's Erstaunen erhob sich auch der alte Wulf; er stolperte bis zur Tribüne, zog seine Börse und legte sie zu Hypatia's Füßen.

„Was ist dies?" fragte Hypatia etwas erschreckt beim Nahen dieser Gestalt, rauher und barbarischer, als sie jemals eine erblickt.

„Es ist meine Schuld für das, was ich heute gehört habe. Ihr seid eine wahrhaft edle Jungfrau; möge Freya Euch einen Euerer würdigen Gatten senden und Euch zur Mutter von Königin machen."

Und Wulf zog sich mit seiner Gesellschaft zurück.

Offene Huldigung für ihre Nebenbuhlerin vor ihren eigenen Augen! Pelagia fühlte sich sehr geneigt den alten Wulf zu hassen.

Inzwischen war er doch der einzige Verräther. Die übrigen Gothen stimmten darin überein, daß Hypatia eine sehr thörichte Person sei, indem sie ihre Jugend und Schönheit damit verschwende, zu Eselreitern zu reden, und Pelagia bestieg ihr Maulthier und die Gothen ihre Pferde, um im Triumphzug heimwärts zu reiten.

Aber ihr Herz war traurig inmitten ihres Triumphs.

Recht und Unrecht waren für sie ebenso unbekannte Ideen, als sie es für Hunderte unter Tausenden in jenen Tagen waren. Soviel sie wußte, besaß sie ebenso wenig eine Seele als das Maulthier, welches sie ritt. Von Natur mit unendlicher Fröhlichkeit und guter Laune, mit Geist und Witz begabt, hatte ihr griechischer Geschmack für das physisch Schöne und Anmuthige sich in langem Unterricht entwickelt, bis sie, ohne jemals von einer Rivalin erreicht zu werden, die vollendetste Schauspielerin, Tänzerin und Sängerin geworden, welche sich um den Beifall des üppigen Geschmacks der Theater in Alexandria bewarb; sie hatte seit ihrer Kindheit nur dem Vergnügen und der Eitelkeit gelebt und kannte kein höheres Bedürfniß. Aber ihre neue Zuneigung, oder vielmehr die Anbetung der mannhaften Größe ihres gothischen Geliebten hatte ein neues Gefühl in ihr erweckt, nämlich den Wunsch, ihn festzuhalten, für ihn zu leben, ihm zu folgen bis ans Ende der Welt, selbst wenn er ihrer müde sein, sie mishandeln und verachten sollte. Und nach und nach hatte Wulf's spöttisches Lächeln, seine höhnischen Bemerkungen wirklich die Furcht in ihr erregt, daß der Amal sie vielleicht verachte . . . . Warum, vermochte sie nicht zu errathen. Aber welcher Art waren die Frauen, von denen Wulf gesungen, jene Alrunen, von welchen selbst der Amal und seine Mannen mit Ehrfurcht sprachen, als von etwas Edlerm, nicht allein denn sie, Pelagia, sondern als der Amal selbst und alle andern Gothen. Und was war es, was Wulf in Hypatia erkannt hatte, was den ernsten, rauhen, alten Krieger sich vor ihr beugen und öffentlich ihr seine Huldigung darbringen ließ? . . . . Es war nicht schwer zu sagen, was . . . . Aber warum sollte dies Hypatia oder irgendwen sonst anziehend machen? . . . .

Und das arme Kind der Natur starrte in tiefer Verwirrung auf tausend Fragen hin, wie ein Schmetterling auf die Seiten des Buchs, auf welches er sich niedergelassen, und sie war traurig und unzufrieden — nicht mit sich selbst, denn war sie nicht Pelagia, die Vollkommene? — aber mit jenen seltsamen Einbildungen, welche in die Köpfe anderer sich einschlichen. — Warum sollten die Menschen nicht so glücklich sein, als sie es vermochten? Und wer verstand es besser, glücklich zu sein und andere glücklich zu machen, als sie?

„Sieh nur jenen alten Mönch dort, Amalrich! Warum starrt er mich so an? Sage ihm, daß er weggeht.“

Der Mönch, auf den sie mit dem Finger deutete, ein alter Mann mit feinen Gesichtszügen und weißem Barte, schien sie verstanden zu haben, denn er wandte sich plötzlich um, und sein Gesicht mit den Händen bedeckend, brach er zu Pelagia's Erstaunen in convulsivisches Weinen aus.

„Was soll denn das heißen? Bringt mir ihn augenblicklich her, ich will wissen, was das bedeutet“, rief sie in befehlendem Tone, an diesem Gegenstande festhaltend, um ihren Gedanken zu entfliehen.

Ein Gothe führte den Weinenden zu ihr hin, der ohne Zögern sich neben Pelagia's Maulthier stellte.

„Warum waret Ihr so unartig, bei meinem Anblick in Thränen auszubrechen?“ fragte sie keck.

Der alte Mann blickte traurig und zärtlich zu ihr auf, und in leisem Tone, der nur für ihr Ohr berechnet war, erwiderte er: „Wie kann ich anders als weinen, wenn ich Euch, die Ihr so schön seid, anblicke, und daran denke, daß Ihr für ewig den Flammen der Hölle bestimmt seid?“

„Den Flammen der Hölle?“ wiederholte mit einem Schauder Pelagia. „Warum?“

„Wißt Ihr es nicht?“ fragte der Greis mit einem Blick traurigen Erstaunens. „Habt Ihr vergessen, was Ihr seid?“

„Ich? Ich habe niemals auch nur einer Fliege wehe gethan!“

„Warum siehst du so erschreckt aus, mein Liebchen? Was habt Ihr alter Schurke zu ihr gesagt?“ Und der Amal erhob seine Peitsche.

„O schlage ihn nicht. Kommt, kommt morgen und sagt mir, was Ihr meint.“

„Nein, wir wollen keine Mönche im Hause haben, die thörichte Weiber ängstigen. Hinweg, Bursche, und dankt der Dame, daß Ihr mit heiler Haut davongekommen.“ Und der Amal faßte den Zügel von Pelagia's Maulthier und ritt mit ihr davon, während der alte Mann betrübt nachschaute.

Aber die schöne Sünderin war augenscheinlich nicht der Gegenstand, welcher den alten Mönch aus der Wüste in so seltsame, seinen Gewohnheiten widerstrebende Nachbarschaft geführt; denn in wenigen Augenblicken sich erholend, eilte er zur Thür des Museums, wo er, stehen bleibend, mit großem Ernst die Gesichter der Heraustretenden prüfte und sein Theil studentischer Ungezogenheit dahinnehmen mußte.

„Nun, alte Katze, nach welcher Maus schaut Ihr aus an dem Mauseloch hier?“

„Geschwind geht hinein und seht, ob die Mäuse nicht vielleicht Euch den Bart zu sengen bereit sind.“

„Hier ist meine Maus, Ihr Herren“, erwiderte lächelnd und mit einer Verbeugung der alte Mönch, seine

Hand auf Philammon's Arm legend, und dessen erstaunten Augen die feinen Züge und die hochgewölbte Stirn des Arsenius zeigend.

„Mein Vater!" rief der Jüngling im ersten Impulse liebenden Erkennens; und dann — er hatte seit lange ein solches Begegnen erwartet, aber jetzt, wo es stattfand, wurde er bleich wie der Tod. Die Studenten bemerkten seine Gemüthsbewegung.

„Die Hände fort, alter Heautontimorumenos! Er gehört nun zu unserer Gilde! Mönche haben sowenig mit Söhnen als mit Weibern etwas zu schaffen. Sollen wir ihn durchprügeln, Philammon?"

„Macht daß Ihr fortkommt, ihr Herren; die Gothen sind noch nicht außer Hörweite!" erwiderte Philammon, der schnell gelernt hatte, eine gute Antwort zu geben; dann aber, das Temperament der jungen Leute fürchtend und vor dem Gedanken irgendeiner Beschimpfung des von ihm so sehr verehrten und geliebten Arsenius zurückbebend, zog er den alten Mann sanft hinweg, schweigend die Straße mit ihm hinabwandelnd und fürchtend, was da kommen werde.

„Sind dies deine Freunde?"

„Davor behüte mich der Himmel! Ich habe mit solchen Thieren nichts gemein als Fleisch und Blut und einen Platz im Lehrsaale!"

„Des heidnischen Weibes?"

„Ja, des heidnischen Weibes. Ihr habt wol Cyrill gesprochen, ehe Ihr hierher kamt?"

„Ich habe, und . . . ."

„Und", fuhr Philammon ihn unterbrechend fort, „man hat Euch jede Lüge erzählt, welche der Kitzel des Bösen, Dummheit und Rachsucht zu ersinnen vermögen; daß ich das

Kreuz mit Füßen getreten, allen Gottheiten im Pantheon geopfert habe, und wahrscheinlich auch" — er erröthete tief — „daß jenes reinste und heiligste Wesen — die, wenn sie nicht das wäre, was die Leute eine Heidin nennen, würdig sein würde, als die Königin der Heiligen verehrt zu werden — daß sie — und ich ...." Er hielt inne.

„Habe ich gesagt, daß ich glaube, was ich vielleicht gehört?"

„Nein — und weil alles die niedrigste Unwahrheit ist, läßt sich auch nicht mehr darüber sagen. Uebrigens werde ich mit Freuden jede Euerer Fragen beantworten, mein theuerster Vater ...."

„Habe ich irgendeine an dich gerichtet, mein Kind?"

„Nein; so wollen wir denn für jetzt den Gegenstand ruhen lassen", — und er überhäufte den alten Freund mit Fragen nach ihm selbst, nach Pambo und all den Bewohnern der Laura, auf welche zu seiner unendlichen Erleichterung Arsenius freundlich und pünktlich antwortete, ja selbst zu einem Scherze Philammon's über den Contrast zwischen den Mönchen von Nitria und denen von Sketis lächelte.

Arsenius war viel zu klug, um nicht zu wissen, was diese plötzliche Gesprächigkeit zu bedeuten habe. Auch war er zu weise, um nicht zu erkennen, daß Philammon's Rede der Wahrheit ungefähr ebenso nahe kam als die des Petrus und Cyrill; doch hatte er seine Ursachen, jetzt nur durch einen liebevollen Blick und eine schmeichelhafte Bemerkung über Philammon's Wachsthum zu antworten.

„Dennoch scheinst du mir bleich und hager, mein armer Junge."

„Das kommt vom Studiren", sagte Philammon.

„Keiner brennt sein Oel um Mitternacht, ohne etwas Strafe dafür zu zahlen .... Doch bin ich schon reichlich belohnt, und werde es später noch mehr sein.“

„Das wollen wir hoffen. Aber wer sind diese Gothen, denen ich eben in der Straße begegnete?“

„Ach! mein Vater“, sagte Philammon, hoch erfreut über den Ausweg, der sich ihm bot, zu der frühern Unterhaltung zurückzukehren, und doch etwas unbehaglich und mistrauisch bei dem augenscheinlichen Willen seines Freundes, die Ursache seines Besuches zu umgehen. „So waret Ihr es wol, den ich mit Pelagia weiter oben in der Straße sprechen sah! Welche Worte konntet Ihr möglicherweise haben, ein solches Geschöpf ihrer zu würdigen?“

„Das weiß Gott! Eine geheime Sympathie bemächtigte sich meines Herzens, als ich sie erblickte .... Ach das arme, arme Kind! Aber woher kennst du sie?“

„Ganz Alexandria kennt diesen schamlosen Auswurf“, unterbrach sie eine Stimme ihnen zur Seite, und dieselbe war keine andere als die des kleinen Pförtners, welcher das Paar die ganze Zeit über beobachtet hatte, ihnen gefolgt war, und nun seine Gewohnheit, sich in alles zu mischen, nicht mehr unterdrücken konnte. „Es würde ein Glück für manchen jungen Mann sein, hätte die alte Mirjam sie niemals von Athen an einem bösen Tage hierher gebracht.“

„Mirjam?“

„Ja, Mönch; ihr Name ist, wie man mir sagte, sowol in Palästen als auf dem Sklavenmarkte bekannt.“

„Eine Jüdin mit bösem Blick?“

„Daß sie eine Jüdin ist, könnte ihr Name schon Euch gesagt haben — und was ihre Augen betrifft, so

betrachte ich dieselben, oder vielmehr, ich betrachtete sie — denn ihre verfolgte Nation ist längst durch Euer fanatisches Geschlecht aus Alexandria vertrieben — als zugleich göttlich und teuflisch; möge die niedrige Einbildungskraft eines Mönches sie nennen wie es ihm beliebt."

„Aber wie lerntest du diese Pelagia kennen, mein Sohn? Sie ist kein geeigneter Umgang für dich."

Philammon erzählte nun aufrichtig die Geschichte seiner Nilreise und Pelagia's Einladung, sie zu besuchen.

„Du nahmst sie doch nicht an?"

„Der Himmel verhüte, daß Hypatia's Schüler sich so erniedrige!"

Arsenius schüttelte traurig das Haupt.

„Ihr würdet gewiß nicht gewünscht haben, daß ich Gebrauch von jener Einladung mache."

„Nein, mein Sohn. Aber seit wann hast du gelernt, dich Hypatia's Schüler zu nennen, oder es für eine Erniedrigung zu halten, das sündhafteste Wesen zu besuchen, wenn du hierdurch ein verirrtes Lamm dem guten Hirten wieder zurückzubringen vermöchtest? Indessen bist du noch zu jung zu solchem Amte — und sicher ging sie darauf aus, dich in Versuchung zu führen."

„Ich glaube das nicht. Sie schien erstaunt über mein athenisches Griechisch und daß ich aus Athen sei."

„Und wie lange ist es her, daß sie selbst aus Athen hierher gekommen?" fragte Arsenius nach einer Pause.

„Gleich nachdem es von den Barbaren geplündert worden", sagte der kleine Pförtner, welcher, ein Geheimniß vermuthend, sich wie ein gereizter Papagai geberdete. „Die alte Dame brachte sie mit einer Ladung gefangener Knaben und Mädchen hierher."

„Die Zeit trifft zu .... Ist diese Mirjam aufzufinden?"

„Welch weise und eines Mönchs würdige Frage! Wißt Ihr nicht, daß Cyrill die Juden vor vier Monaten austrieb?"

„Es ist wahr", sagte der alte Mann zu sich selbst .... „Ach, wie wenig kennen die Herrscher dieser Welt ihre eigene Macht! Sie bewegen sorglos einen Finger, und vergessen, daß dieser Finger Hunderte zu Tode drücken kann, deren Namen sie nicht kennen, und deren Seele in Gottes Augen so viel Werth hat als die Cyrill's."

„Was habt Ihr, mein Vater? Ihr scheint tief von dem Lose dieses Weibes erregt."

„Ist sie Mirjam's Sklavin?"

„Seit vier Jahren ist sie ein freies Weib", sagte der Pförtner. „Die Dame fand es aus ohne Zweifel vortrefflichen, aber nicht ganz mit dem philosophischen Gemüth übereinstimmenden Ursachen für gut, ihre Ungebundenheit dem Publikum von Alexandria zuzuwenden, um zu sehen, was sie zu erbeuten vermöge."

„Gott stehe ihr bei! Aber seid Ihr dessen gewiß, daß Mirjam nicht in Alexandria ist?"

Der kleine Pförtner wurde sehr roth, und Philammon leistete ihm dabei Gesellschaft, doch erinnerte er sich seines Versprechens und schwieg.

„Ich sehe, daß ihr beide etwas von ihr wißt. Ihr könnt einen alten Staatsmann nicht betrügen, Herr!" — und er wandte sich mit befehlendem Blicke zu dem Pförtner — „obgleich er jetzt nur ein armer Mönch ist. Wenn Ihr mir sagen wollt, was Ihr wißt, so versichere ich Euch: weder Ihr noch sie selbst sollt dadurch Schaden leiden, daß Ihr mir ver-

traut. Wo nicht, werde ich andere Mittel zur Entdeckung finden.“

Beide schwiegen.

„Philammon, mein Sohn! Bist du auch im Complot gegen — nein, nicht gegen mich, aber gegen dich selbst, armer, misleiteter Knabe?“

„Gegen mich selbst?“

„Ja, ich habe es gesagt. Aber wenn du mir nicht vertraust, kann ich auch zu dir kein Vertrauen haben.“

„Ich muß halten, was ich versprochen.“

„Und ich, mein Herr Staatsmann, oder Mönch, oder beides, oder keines von beiden“, sagte aufgeblasen der kleine Pförtner, „habe bei den unsterblichen Göttern geschworen.“

Arsenius schwieg einen Augenblick.

„Es gibt Menschen, welche glauben, daß ein Eid, der bei einem Götzen geschworen, der nichts ist, durchaus werthlos sei; ich bin nicht ihrer Meinung. Wenn du es für Sünde hältst, deinen Eid zu brechen, so thust du Sünde, wenn du ihn brichst. Und was dich betrifft, mein armes Kind, so muß dir dein Versprechen heilig sein, selbst wenn du es an Ischarioth gegeben. Aber hört mich. Wie wäre es, wenn einer von euch das Weib früge, ob sie nicht mit mir sprechen wolle? Sagt ihr — wenn sie in Alexandria ist, was Gott geben möge — daß Arsenius, dessen Name ihr wohlbekannt ist, ihr den feierlichen Eid eines Christen leistet, ihr weder Schaden zuzufügen, noch sie zu verrathen. Wollt ihr dies thun?“

„Arsenius?“ sagte der kleine Pförtner mit einem Blicke halb der Ehrfurcht, halb des Mitleids.

Der alte Mann lächelte. „Arsenius, der einst der Vater der Kaiser genannt wurde. Selbst Mirjam wird diesem Namen vertrauen.“

„Ich will augenblicklich gehen, Herr; ich werde fliegen!“ Der kleine Pförtner stürzte fort.

„Der seltsame kleine Bursche vergißt“, sagte Arsenius mit einem Lächeln, „wieviel er bereits eingestanden hat, und wie leicht es wäre, seine Spur bis zum Nest der alten Hexe zu verfolgen .... Philammon, mein Sohn .... ich habe viele Thränen über dich zu weinen, aber sie müssen noch warten. Bist du doch jetzt mir sicher!“ und der Greis drückte zärtlich seines Pflegesohns Arm. „Nicht wahr, du willst deinen armen, alten Vater nicht verlassen? Du willst nicht abtrünnig von mir werden um des heidnischen Weibes willen?“

„Ich will bei Euch bleiben, ich verspreche es, wenn Ihr nicht ungerechte Dinge von ihr sagen wollt.“

„Ich will von niemand Böses reden, niemand beschuldigen, außer mich selbst. Ich will kein rauhes Wort zu dir sagen, mein armer Knabe. Aber höre mir zu! Du weißt, daß du aus Athen bist. Weißt du auch, daß ich dich von Athen herüberbrachte?“

„Ihr?“

„Ich, mein Sohn. Aber als ich dich nach der Laura brachte, schien es angemessen, daß du, als der Sohn eines Mannes von Adel, nichts davon erführest. Nun sage mir: Erinnerst du dich des Vaters, der Mutter, der Brüder und Schwestern, oder irgendeiner Sache in deiner Heimat Athen?“

„Nein!“

„Dem Himmel sei Dank. Aber Philammon, wenn du eine Schwester hättest — still! und wenn — ich sage nur wenn ....“

„Eine Schwester!“ unterbrach ihn Philammon, „Pelagia?“

„Gott verhüte es, mein Sohn. Aber du hattest eine Schwester, welche etwa drei Jahre älter als du zu sein schien.“

„Was? Ihr kanntet sie?“

„Ich habe sie nur einmal an einem sehr traurigen Tage gesehen. — Ihr beiden armen Kinder! Ich will dich nicht betrüben, indem ich dir sage, wo und wie.“

„Und warum brachtet Ihr sie nicht mit mir herüber? Ihr hattet doch sicher nicht den Muth, uns zu trennen.“

„Ach, mein Sohn, welches Recht hat ein alter Mönch auf ein junges Mädchen? Und selbst wenn ich den Muth dazu gehabt hätte, wäre es unmöglich gewesen. Es waren andere, Reichere da als ich, deren Habsucht ihre Jugend und Schönheit als ein köstlicher Preis erschien. Als ich sie zuletzt sah, war sie in Gesellschaft einer alten Jüdin. Der Himmel gebe, daß diese Mirjam dieselbe sein möge.“

„Und ich habe eine Schwester“, rief Philammon in Thränen ausbrechend. „Wir müssen sie finden! Wollt Ihr mir behülflich sein? — Jetzt — in diesem Augenblick? Ich kann an nichts anderes denken, von nichts anderm reden, nichts thun von nun an, bis ich sie gefunden!“

„Ach, mein Sohn, mein Sohn! Es wäre vielleicht besser, sie den Händen Gottes zu überlassen! Was, wenn sie todt wäre? Dies zu entdecken würde nur nutzlosen Kummer herbeiführen. Und was, wenn — Gott gebe, daß dem nicht so ist! — wenn sie nur dem Namen nach lebte, und todt, schlimmer als todt, sündiger Lust anheimgegeben wäre?“

„Wir würden sie retten, oder im Versuche, sie zu retten, sterben. Ist es nicht hinreichend für mich, daß sie meine Schwester ist?“

Arsenius schüttelte das Haupt. Er hatte keine Ahnung davon, welch seltsames, neues Licht, welche Wärme seine Worte in das junge Herz neben ihm gegossen hatten.

Eine Schwester! Welch geheimnißvoller Zauber lag in dem einfachen Wort, welches Philammon's Hirn sich drehen und sein Herz so wild schlagen ließ? Eine Schwester! nicht allein eine Freundin, jemand seinesgleichen, eine Gefährtin, welche Gott selbst ihm geschenkt und welche zu lieben selbst ein Mönch nicht an ihm tadeln könnte. — Nicht allein ein zartes, schwaches, schönes Wesen — denn schön mußte sie jedenfalls sein — welches er lieben, leiten, stützen, befreien, für das er sterben und den Tod süß finden würde. Ja, alles das und mehr als das lag in dem heiligen Worte. Jene zerstreuten, hingeworfenen Bemerkungen hatten ihn zu flüchtig berührt, als daß sie einer Leidenschaft, wie sie jetzt ihn bewegte, entgegenzuwirken vermocht hätten; selbst der Wink, daß sie in Sünde und Gefahr sich befinde, war, ohne daß er darauf geachtet, an ihm vorübergegangen. Es war das Wort selbst, welches seine eigene Botschaft, seinen eigenen Zauber dem Herzen des vater- und mutterlosen Findlings zuführte, als er zum ersten mal der tiefen, ewig dauernden, göttlichen Wirklichkeit verwandtschaftlicher Bande ins Angesicht sah .... Eine Schwester! von seinem eigenen Fleisch und Blut, vom selben Vater, von derselben Mutter geboren — sein, sein für immer! Wie leer und hohl erschienen all die geistigen Verwandtschaften dagegen! sie däuchten ihm Erfindungen der stets wechselnden Einbildungskraft, des Eigenwillens der Menschen. Arsenius — Pambo — ja selbst Hypatia — was waren sie nun für ihn? Hier war wirkliche Verwandtschaft .... Eine

Schwester! War irgendetwas anderes auf Erden seiner Sorge werth?

„Und sie war zugleich mit Pelagia in Athen“, rief er endlich; „vielleicht war sie ihr bekannt — laßt uns zu Pelagia selbst gehen!“

„Gott behüte!“ sagte Arsenius. „Wir müssen jedenfalls erst Mirjam's Antwort abwarten.“

„Ich kann Euch wenigstens mittlerweile ihr Haus zeigen, und Ihr mögt eintreten, wenn Ihr wollt, ich verlange dies nicht. Kommt! Ich fühle die Ueberzeugung, daß die Auffindung dieser Schwester in irgendeiner Verbindung mit Pelagia steht. Wäre ich ihr nicht auf dem Nil begegnet, und Ihr, mein Vater, ihr nicht hier in der Straße, ich würde vielleicht niemals gehört haben, daß ich eine Schwester besitze. Und wenn sie mit Mirjam ging, muß Pelagia sie gekannt haben — vielleicht ist sie sogar zu dieser Stunde in ihrem Hause!“

Arsenius hatte Ursache zu glauben, daß Philammon nur zu richtig vermuthet. Aber er begnügte sich damit, dem erregten Jüngling nachzugeben und ihm zum Hause der Tänzerin zu folgen.

Sie waren der Thür nahe, als eilige Schritte hinter ihnen und Stimmen, welche sie bei Namen riefen, sie veranlaßten sich umzuwenden, wo sie zum augenscheinlichen Misvergnügen des Arsenius sowol als Philammon's Petrus den Vorleser mit einem großen Haufen von Mönchen erblickten.

Philammon's erster Impuls war, zu entfliehen; Arsenius selbst faßte seinen Arm und schien geneigt, mit ihm zu entschlüpfen.

„Nein!“ dachte der Jüngling, „bin ich nicht ein

freier Mann und ein Philosoph?" und kühn umherblickend erwartete er den Feind.

„Ha, junger Apostat! So habt Ihr ihn denn gefunden, verehrter Herr, an dem er sich so schwer versündigt. Dem Himmel sei Dank für diesen raschen Erfolg!"

„Mein guter Freund", fragte Arsenius mit zitternder Stimme, „was bringt Euch hierher?"

„Gott verhüte, daß ich Euere Heiligkeit, Euer Alter in Gefahr vor den Beschimpfungen und Gewaltthätigkeiten dieses nichtswürdigen Burschen und seiner ruchlosen Gefährten gewußt, ohne Euch mit hinlänglichem Schutze nahe zu sein. Wir sind Euch diesen ganzen Morgen über von weitem mit liebender Sorge gefolgt."

„Vielen Dank; aber Euere Güte war überflüssig. Mein Sohn hier, der mir nur die zärtlichste Liebe bewiesen und den ich weit unschuldiger glaube, als das Gerücht von ihm berichtet, ist im Begriff, friedlich mit mir zu gehen, nicht wahr, Philammon?"

„Ach, mein Vater", sagte Philammon, „wo soll ich den Muth finden, es zu sagen? — Aber es ist mir unmöglich, mit Euch zurückzukehren."

„Unmöglich?"

„Ich habe geschworen, niemals wieder jene Schwelle zu überschreiten, bis . . . ."

„Und Cyrill thut es. Er trug mir auf, dir zu sagen, daß er dich wie einen Sohn wieder aufnehmen, und das Vergangene vergeben und vergessen wolle."

„Vergeben und vergessen? Das ist an mir, nicht an ihm. Wird er mir Recht widerfahren lassen gegen jenen Tyrannen und seinen Haufen? Wird er mich öffentlich als einen unschuldigen, verfolgten Menschen erklären, den man ungerechterweise geschlagen und hinweggejagt hat, aus

der einzigen Ursache, daß ich seine Befehle vollzog? Bis er dies thut, werde ich nicht vergessen, daß ich ein freier Mann bin."

„Ein freier Mann?" sagte Petrus mit boshaftem Lächeln. „Das muß noch bewiesen werden, mein munterer Junge; und es bedarf da größerer Beweise als dieses schmucken Mantels und dieser wohlgekräuselten Locken, welche Ihr tragt, seit ich Euch zuletzt sah."

„Es muß noch bewiesen werden?"

Arsenius suchte durch eine flehende Geberde den Petrus zum Schweigen zu vermögen.

„Nein, Herr. Wie ich es Euch vorher sagte, bleibt dieser Weg der einzig übrige. Die Schande davon, wenn es eine Schande ist, muß auf dem unglücklichen Jüngling haften bleiben, dessen Verderbtheit diesen Schritt nothwendig macht."

„Schont meiner, um Gottes willen!" rief der alte Mann, den Petrus zur Seite ziehend, während Philammon erstaunt, schwankend zwischen Empörung und unbestimmter Furcht, dastand.

„Habe ich Euch nicht wieder und immer wieder gesagt, daß ich es nie vermöchte, einen Christen, und vor allen nicht ihn, meinen geistigen Sohn, einen Sklaven zu nennen?"

„Und, mein sehr verehrter Herr, dessen Eifer nur durch Euere Zärtlichkeit und Euer Erbarmen übertroffen wird, hat der heilige Patriarch Euch nicht versichert, daß Euere Scrupel grundlos sind? Glaubt Ihr, daß wir, er sowol als ich, weniger Abscheu vor der Sklaverei haben als Ihr? Gott bewahre uns davor! Aber wenn eine unsterbliche Seele auf dem Spiele steht, wenn ein verlorenes Lamm zur Heerde zurückgebracht werden muß

— dann dürft Ihr die Autorität gebrauchen, welche das Gesetz Euch zur Rettung jenes anvertrauten Kleinods verleiht. Was konnte richtiger sein als die Gründe, welche Seine Heiligkeit an diesem Morgen vor Euch entfaltete? Die Christen sind verbunden, den Gesetzen dieser Welt um des Gewissens willen zu gehorchen, wenn sie auch dieselben misbilligen und ihre Autorität leugnen, es ist folglich ein durchaus richtiger Schluß, daß sie auch berechtigt sind, sich der Vortheile zu bedienen, welche ebendiese Gesetze ihnen darbieten, wenn die Herrlichkeit Gottes dadurch gefördert wird."

Aber noch immer zögerte Arsenius und Thränen glänzten in seinen Augen, bis endlich Philammon selbst dem Gespräch ein Ende machte.

„Was soll dies alles bedeuten? Seid auch Ihr gegen mich verschworen? Sprecht, Arsenius."

„Dies alles soll bedeuten, Ihr verblendeter Sünder", schrie Petrus, „daß Ihr der Sklave von Arsenius seid, daß er Euch gesetzmäßig mit seinem Gelde in der Stadt Ravenna erkauft und die Macht und auch, wie ich hoffe, den Willen hat, Euch, Euers ewigen Heiles wegen, zur Rückkehr zu zwingen."

Philammon zog sich auf die andere Seite der Straße zurück und seine Augen flammten. Ein Sklave! Das Sonnenlicht däuchte ihm schwarz .... O daß Hypatia niemals seine Schmach erfahren möchte! Doch es war unmöglich, es war zu fürchterlich, um wahr zu sein ....

„Ihr lügt!" rief er. „Ich bin der Sohn eines Edelmanns von Athen. Arsenius hat es mir eben selbst gesagt."

„Nun, was thut das zur Sache? Er hat Euch gekauft — öffentlich auf dem Sklavenmarkte gekauft, und kann es beweisen!"

„Höre mich — o höre mich, mein Sohn!“ schrie der alte Mann, auf ihn zustürzend. Philammon misverstand diese Bewegung in seiner Wuth und warf ihn heftig zurück.

„Euer Sohn? — Euer Sklave! Beschimpft nicht den Namen eines Sohnes, indem Ihr mir ihn beilegt. Ja, Herr, Euer Sklave dem Körper nach, aber nicht in der Seele! Ha, ergreift den Flüchtigen, geiselt und brandmarkt ihn, legt ihn in der Mühle an Ketten, wenn Ihr könnt; selbst dafür hat das freie Herz ein Mittel. Wollt Ihr mich nicht als Philosoph leben lassen, so werdet Ihr sehen, daß ich als ein solcher zu sterben weiß.“

„Ergreift den Schurken, meine Brüder!“ schrie Petrus, während Arsenius, gänzlich unfähig, eine der Parteien zurückzuhalten, sein Angesicht in die Hände barg und weinte.

„Ihr Elenden!“ rief der Jüngling. „Nimmer werdet ihr mich lebendig fangen, solange mir Zähne und Nägel übrigbleiben. Wenn ihr mich wie ein wildes Thier behandelt, will ich als solches mich vertheidigen.“

„Aus dem Wege, Schurken! Platz für den Statthalter! Was habt ihr unmanierlichen Mönche hier zu streiten?“ riefen befehlende Stimmen in ihrem Rücken. Der Haufen theilte sich, und die Leibwache des Orestes ward sichtbar, welcher er selbst in seinem Amtskleide folgte.

Eine plötzliche Hoffnung stieg vor Philammon auf und im Augenblick stürzte er durch die Menge und hing sich an den Wagen des Präfecten.

„Ich bin ein freigeborener Athenienser, welchen diese Mönche in die Sklaverei zurückführen wollen! Ich flehe um Euern Schutz!“

„Und der soll Euch werden, mögt Ihr recht oder

unrecht haben, mein schöner Knabe. Beim Himmel, Ihr seid viel zu hübsch, als daß ein Mönch aus Euch werden dürfte! Was fällt Euch ein, Ihr Elender, daß Ihr Euch unterfangt, freie Männer zu kapern? Ist's Euch nicht genug, jedes alberne Mädchen, welches Ihr bethören könnt, einzuschließen, müßt Ihr auch ...."

„Sein Herr ist hier gegenwärtig, Euere Hoheit, und er wird den Kauf beschwören."

„Oder was es sonst immer sein möge, zur Ehre Gottes. Aus dem Wege, Ihr langbeiniger Schuft! Und wahrt Euch, daß ich nicht gegen Euch einschreite. Ihr wart seit langer Zeit einer der von mir bezeichneten Leute. Fort!"

„Sein Herr verlangt die Rechte des Gesetzes als römischer Bürger", sagte Petrus, indem er Arsenius vorschob.

„Wenn er ein römischer Bürger ist, so möge er vor der Tribüne morgen seine Klage in gesetzlicher Form vorbringen. Ich wünschte aber, daß Ihr Euch erinnern möchtet, alter Herr, daß ich den Beweis Euers römischen Bürgerrechts verlangen werde, ehe wir zu der Frage des Kaufs übergehen."

„Das Gesetz erfordert dies nicht", sagte Petrus trotzig.

„Schlagt den Kerl nieder, Gerichtsdiener!" Petrus verschwand sogleich und ein ominöses Murren erhob sich aus dem Haufen der Mönche.

„Was soll ich thun, hochedler Herr?" fragte Philammon.

„Was Ihr wollt, bis zur dritten Stunde morgen — wenn Ihr Thor genug seid, vor der Tribüne zu erscheinen. Wollt Ihr meinem Rathe folgen, so schlagt diese Kerle rechts und links nieder und lauft um Euer Leben!" Und Orestes fuhr weiter.

Philammon sah ein, daß dies sein einziges Rettungsmittel sei und folgte dem Rathe des Statthalters; im nächsten Augenblick stürzte er in den Thorweg von Pelagia's Hause mit einem Dutzend Mönchen auf seinen Fersen.

Zum guten Glück waren die Außenpforten, durch welche die Gothen eben eingekehrt, noch offen, aber die innern Thüren, welche zu dem Hofe hinüberführten, waren geschlossen. Er versuchte sie zu öffnen. Umsonst. Da erblickte er eine offene Thür in der Mauer zur Rechten und er stürzte hinein in eine lange Reihe von Ställen und in die Arme von Wulf und Smid, welche, wie echte Krieger, ihre Rosse selbst absattelten und fütterten.

„Ihr Seelen meiner Väter!" rief Smid, „da kommt wahrhaftig unser junger Mönch zurück! Was bringt Euch Hals über Kopf hierher, junges Blut?"

„Rettet mich vor diesen Elenden!" Und Philammon deutete auf die Mönche, welche in den Thorweg eindrangen.

Wulf hatte alles in einem Augenblick verstanden; er ergriff eine schwere Peitsche, stürzte dem Feinde entgegen und mit ein paar wuchtigen Hieben hatte er die Außenflur von den Mönchen befreit, worauf er die Thür schloß.

Philammon wollte die Sache erklären und danken, aber Smid stopfte ihm den Mund:

„Ihr braucht nicht zu danken, junger Krauskopf, Ihr seid jetzt unser Gast und sollt willkommen sein wie immer; Ihr seht nun, was daraus entstanden, daß Ihr uns damals entlaufen seid."

„Ihr scheint eben nicht dadurch gewonnen zu haben, daß Ihr mich um der Mönche willen verließt", sagte der alte Wulf. „Kommt durch die innere Pforte herein. Smid! Jagt die Mönche aus dem Thorweg."

Aber der Haufen, welcher einige Minuten lang wüthend an die Außenpforte geschlagen, hatte den ängstlichen Bitten des Petrus endlich nachgegeben, der ihnen versicherte, daß wenn diese eingefleischten Teufel auf sie einbrächen, kein Christ lebendig mehr in Alexandria übrigbleiben werde. So war man denn übereingekommen, daß nur einige zurückbleiben sollten, um Philammon's Austritt aus dem Hause zu beobachten und die übrigen, um ihre Beute betrogen, wandten sich in ihrer Wuth gegen den Statthalter, dessen Wagen von der Masse der Ihrigen unheildrohend umlagert wurde.

Umsonst versuchte der unglückliche Hirt des Volkes weiter zu fahren. Die Wache fürchtete sich vor den wilden Mönchen und zog sich zurück, aber ohne ihre Hülfe war es unmöglich, die Pferde durch die Menge geschwungener Arme und fürchterlicher Bärte zu bringen. Die Sache wurde augenscheinlich ernst.

„Es sind die giftigsten Schurken von ganz Nitria, Euere Hoheit", flüsterte ein Soldat der Wache, bleichen Angesichts, dem Präfecten zu. „Und es sind ihrer wenigstens zweihundert und ich will schwören dieselben, welche Dioskuros fast ermordeten."

„Wenn ihr mir nicht gestatten wollt weiter zu fahren, meine heiligen Brüder", sagte Orestes, welcher sich bemühte eine furchtlose Miene zu zeigen, „so wird es wol nicht gegen die Gesetze der Kirche verstoßen, wenn ich zurückkehre. Laßt die Köpfe der Pferde los. Was, in Gottes Namen, wollt ihr?"

„Bildet Ihr Euch ein, daß wir Hierakas vergessen haben?" schrie eine Stimme aus dem Haufen; und bei diesem Namen erscholl ein Schrei nach dem andern, bis die Masse, aus ihrem eigenen Lärm Muth schöpfend, in

laute Drohungen ausbrach. „Rache für den gesegneten Märtyrer Hierakas!“ „Rache für alles der Kirche widerfahrene Unrecht!“ „Nieder mit dem Freunde der Heiden, Juden und Barbaren!“ „Nieder mit dem Günstling der Hypatia!“ „Tyrann!“ „Schlächter!“

Und die letztere Benennung erregte die zarte Einbildungskraft des Haufens in so hohem Grade, daß ein allgemeines Geschrei sich erhob: „Bringt ihn um, den Schlächter!“ und ein wüthender Mönch versuchte in den Wagen zu klettern. Ein Soldat schlug ihn nieder und wurde seinerseits zur Erde geworfen. Die Mönche sammelten sich, die Wache, den Feind mehr als zehnfach überlegen findend, warf in jähem Schreck die Waffen weg und verschwand. In der nächsten Minute würde die Hoffnung Hypatia's und der Götter verloren und Alexandria des Segens beraubt gewesen sein, von dem feinsten Weltmann im Süden des Mittelmeers regiert zu werden, wäre nicht eine unerwartete Hülfe erschienen, von welcher, in Anbetracht, wer und was in Gefahr sich befand, in einem andern Kapitel zu reden Zeit genug sein wird.

Zweites Kapitel.

Ein verirrter Strahl.

Das letzte blaue Vorgebirge Sardiniens verschwand eben am nordwestlichen Horizont und eine beständige Brise trieb unzählige Schiffe, die Trümmer von Heraklian's Kriegsflotte, vor sich her, die in verzweifeltem Vorwärtsstreben, ungeduldig sich hebend und senkend, der heimatlichen Küste Afrikas zueilten. Fern und weit unter einem Himmel von wolkenloser Bläue glänzten die weißen Segel auf dem funkelnden Meere und sie sahen ebenso heiter aus über ihrer Ladung von Schmach und Enttäuschung, von Schrecken und Schmerz, als einen kurzen Monat zuvor, wo sie kühne Hoffnungen und tapferes Wagen mit sich führten. Ach, wer vermöchte die Summe des Elends auf dieser traurigen Flucht zu berechnen? . . . Und doch war es nur eins, und zwar das wenigst bekannte und gewöhnlichste von all den Trauerspielen dieses Zeitalters der Trübsal; nur ein geringer Todeskampf in den unzähligen Qualen und Aengsten, welche die Babylon des Westens ihrer Auflösung entgegenführten. Ihre Zeit war gekommen . . . Ganz wie Sanct-Johannes es in seiner

Vision erblickt, aus einem Todeskampf in den andern verfallend, faulte sie ihrem wohlverdienten Schicksal entgegen. Sie hatte auf dem mystischen Thiere gesessen, dasselbe in Ueppigkeit und Tyrannei über alle Nationen hinspornend und ihre Macht auf des rohen Thieres Gelüste nach den von ihr Bethörten und ihren Sklaven bauend. Aber sie hatte sich selbst noch mehr bethört als jene, denn sie ward endlich inne und zwar durch die bittersten Erfahrungen, daß die ihr unterworfenen Könige der Erde ihre Macht und Kraft nicht ihr selbst, sondern „dem Thiere" dahingegeben hatten und daß die Wildheit und Ausschweifung, womit sie es so listig vollgestopft, ihr eigener Fluch, ihr eigenes Verderben geworden .... Trunken vom Blute der Heiligen, durch ihren eigenen Dünkel und ihre Eifersucht so sehr verblendet, daß sie in ihrem Reiche alles, was edel, reinigend, erhebend und göttlich war, erdrückte und vernichtete, saß sie ohnmächtig und kindisch geworden da, eine Beute für jeden neuen Abenteurer, die Sklavin ihrer eigenen Sklaven .... „Und die Könige der Erde, welche mit ihr gesündigt, haßten die Buhlerin und beschimpften und entblößten sie und verschlangen ihr Fleisch und brannten sie mit Feuer. Denn Gott hatte ihren Herzen eingegeben, daß sie seinem Willen zustimmen und ihn erfüllen und ihre Reiche dem Thiere dahingeben sollten, bis das Wort Gottes erfüllt sei" .... Ueberall Sinnlichkeit, Uneinigkeit, Haß, Verrath, Grausamkeit, Ungewißheit, Schrecken .... Die Gefäße, angefüllt mit dem Zorne Gottes, entleerten sich .... Wo ist das Ende von all diesem? fragte, Generation auf Generation, jeder seinen Nachbar, und die Antwort war: „Es ist besser zu sterben als zu leben."

Und doch herrschte in einem der Schiffe dieser trau=

rigen Flotte der Friede; Friede inmitten der Schmach und des Schreckens; inmitten des Stöhnens der Verwundeten und der Seufzer der Hungernden; inmitten der bleichen Verzweiflung. Die großen drei- und fünfruderigen Galeeren segelten eilig an den zurückbleibenden Transportschiffen vorüber, in ihrem tollen Rennen nach Sicherheit war es ihnen gleichgültig, daß sie die Mehrzahl ihrer Gefährten schutzlos zurückließen; doch nur von einer kleinen Fischerbarke allein begrüßten nicht niedrige Bitten und bittere Flüche das vorübereilende Blitzen und Schlagen ihrer mächtigen Ruder. Tag für Tag schoß eins dieser Schiffe nach dem andern aus der nördlichen hohen See heraus und jedes gleich einem großen, hundertfüßigen Drachen, der da schnaubte und wie vor Schrecken bei jedem lauten Schlage seiner Ruder zitterte und die wilden Fluten rechts und links mit seinem ungeheuern Schnabel theilte, während vom Bugspriet eine Gorgone oder Chimäre, ein Elefant oder Bär mit seinen starren Augen von Erz der Küste von Afrika entgegenschaute, als ob sie gleich den menschlichen Wesen, welche das Schiff führte, für alles andere todt seien, außer der Sorge um eilige Flucht. Sie schossen vorüber, eins nach dem andern, und vom Hintertheil des Schiffes machte eine laut rufende Stimme auf einen Augenblick alle Herzen durch die fürchterliche Nachricht erbeben, daß des Kaisers neapolitanische Flotte in voller Jagd begriffen sei .... Und die Soldaten am Bord des kleinen Schiffes blickten ernst und schweigend in das ernste, feste Gesicht des alten Präfecten und Victoria sah ihn schaudern und seine Augen abwenden — und sie erhob sich und stand unter den rauhen Kriegern wie eine Göttin da, indem sie ausrief: „Der Herr wird die Seinen behüten“, und sie glaubten ihr und

waren ruhig, bis nach vielen Tagen viele Schiffe vorübergeeilt und die kleine Fischerbarke selbst hinter den Transport- und Kauffahrteischiffen, von ihrem einzigen Raasegel wenig unterstützt, allein auf dem Meere zurückgeblieben war.

Wo aber befand sich Raphael Eben-Ezra?

Er saß, Bran's Kopf zwischen den Knien, an der Thür eines Zeltes beim Steuerruder des Schiffes, worin die Verwundeten vor der Sonne und dem aufspritzenden Schaum des Meeres geschützt waren; und während er da saß, vernahm er aus dem Zelte die sanfte Stimme Victoria's und ihres Bruders, während sie die Kranken gleich Hülfsengeln pflegten oder ihnen Worte göttlichen Trostes und der Hoffnung vorlasen, an denen sein heimatloses Herz fühlte, daß es keinen Theil habe ....

„So wahr ich lebe, ich möchte gern mit einem dieser armen Verstümmelten tauschen, damit jene Stimme auch zu mir solche Worte rede .... und ich sie glaube ....“ Und er fuhr fort in dem Manuscript zu lesen, welches er in der Hand hielt.

* * *

„Nun“, sagte er seufzend zu sich selbst, als er eine geraume Zeit darin gelesen, „dies ist wenigstens die schmeichelhafteste, wenn nicht hoffnungsvollste Ansicht unserer Bestimmung, der ich je begegnete, seit ich den Glauben meiner Wärterin zur Seite warf, daß der Same David's die ganze Erde erobern und ein zweites römisches Reich in Jerusalem gründen werde, das nur schlechter sein würde als das jetzige, und worin die Teufel des Aberglaubens und der Bigoterie denen der Tyrannei und des Raubes beigesellt sein würden.“

Eine Hand legte sich auf seine Schulter und eine Stimme fragte: „Und was ist denn diese so hoffnungsvolle Ansicht?“

„Ach! Mein Feldherr!“ sagte Raphael aufblickend, „ich habe nur einen armseligen Küchenzettel, um meine Kräfte heute in der edeln Kochkunst zu üben. Hätten wir in der letztvergangenen Nacht nicht jenen Hai gefangen, so würde ich heute Morgen mich gezwungen sehen, meines Freundes, des dicken Hauptmanns, große Stiefeln zu schmoren.“

„Ich wette, sie würden saftig und wohlschmeckend aus Euerer Zauberhand hervorgegangen sein.“

„Es ist mir wirklich ein Trost zu finden, daß ich unter so viel Unnützem doch auch etwas Nützliches in Alexandria lernte! So will ich mich denn auch gleich daranbegeben und meine Kunst ausüben.“

„Sagt mir erst, was Ihr unter jener hoffnungsvollen Ansicht verstandet, über welche ich Euch eben ein Selbstgespräch führen hörte?“

„Ich will es Euch ehrlich sagen — doch dürft Ihr mich nicht an Euern Sohn und an Euere Tochter verrathen, mich auch nicht als einen betrachten, der in irgendeiner Weise sich verantwortlich gemacht hat — es war die Ansicht des Paulus von Tarsus von der Geschichte und dem Schicksal meines hartnäckigen Volks. Seht, was Euere Tochter mich überredet hat zu lesen!“ Und er hielt ein Manuscript der Epistel Pauli an die Hebräer empor.

„Es ist ein abscheuliches Griechisch, doch kann ich nicht leugnen, daß es gesunde Philosophie enthält. Er kennt den Plato besser als alle Damen und Herren in

Alexandria zusammengenommen, wenn meine Meinung irgendeinen Werth hat."

„Ich bin ein einfacher Soldat und verstehe mich nicht auf solche Dinge. Mag er Plato kennen oder nicht, dessen bin ich sicher, daß er Gott kennt!"

„Nicht zu rasch", sagte Raphael lächelnd. „Ihr wißt vielleicht nicht, daß ich die letzten zehn Jahre meines Lebens unter Menschen zubrachte, welche dieselbe Kenntniß zu besitzen vorgaben."

„Auch Augustinus hat die zehn besten Jahre seines Lebens unter solchen hingebracht und jetzt bekämpft er dieselben Irrthümer, welche er einst lehrte."

„Weil er, seiner Meinung nach, etwas Besseres gefunden?"

„Sicherlich, weil dies der Fall war. Aber Ihr müßt selbst mit ihm reden und die Sache gründlich erörtern. Mir sind dergleichen Fragen ein unbekanntes Land."

„Gut .... Vielleicht bin ich versucht, eines Tages auch dies zu thun. Wenigstens wird ein durchaus bekehrter Philosoph einen merkwürdigen Anblick gewähren — denn der arme liebe Synesius ist noch ein halber Heide, wie ich mir einbilde, denn er trachtet nach der Weisheit der Aegypter — und mit einem so berühmten, gelehrten Mann sich zu unterhalten ist jedenfalls eine Freude; aber mit ihm oder irgendeinem andern menschlichen Wesen mich in Disputationen einlassen, wird mir nie einfallen."

„Warum das?"

„Mein theuerer Herr, ich bin der Vernunftschlüsse und Möglichkeiten, der pro und contra gewaltig überdrüßig. Was kann mir daran liegen, ob beim Wiegen beider Seiten das Neunzehnpfundgewicht fraglicher Gründe dawider von dem Zwanzigpfundgewicht gleich fraglicher

Gründe dafür überwogen wird? Seht Ihr nicht, daß mein Glaube an die siegende Behauptung nur nach dem einen überwiegenden Pfunde wird bemessen sein, während alle übrigen neunzehn nichts gelten?“

„Ich verstehe das nicht.“

„So seid Ihr glücklich zu preisen. Ich bin durch manche traurige Erfahrung zu diesem Ziel gelangt. Nein, werther Herr, ich bedarf eines Glaubens, der über Vernunftschlüssen steht; einen, der, ob ich ihn nun zur Zufriedenheit der Advocaten zu beweisen vermag oder nicht, meinem eigenen Gemüth Trost und Befriedigung gewährt und nach welchem ich so zweifel- und gründelos handle als nach meiner kürzlich wieder entdeckten persönlichen Identität. Ich verlange nicht einen Glauben zu besitzen, ich sehne mich nur nach einem solchen, der mich besitzt. Und wenn ich jemals dazu gelangen sollte, so könnt Ihr sicher sein, daß es durch einen praktischen Beweis geschehe, wie dies Zelt ihn mir geliefert.“

„Dieses Zelt?“

„Ja, Herr, dieses Zelt, in welchem ich Euch und Euere Kinder Handlungen verrichten sah, die mir, dem Juden, so neu sind, als sie es Hypatia, der Heidin, sein würden. Ich habe Euch viele Tage lang nicht umsonst beobachtet. Als ich Euch, den erfahrenen Offizier, Euere Flucht erschweren sah durch all diese Verwundeten, war ich nur überrascht. Aber seit ich Euch und Euere Tochter, und was das Merkwürdigste ist: Euern Sohn, diesen jungen, fröhlichen Alcibiades, hungern sah, um jene armen Teufel zu füttern — als ich sah, wie Ihr Tag und Nacht die niedrigsten Sklavendienste für sie verrichtetet, — sie tröstet, wie noch niemals jemand mich tröstete — niemand tadelnd als Euch selbst; für jeden sorgend, nur

für Euch selbst nicht; überall nur Euch selbst zum Opfer bringend und all dies ohne Hoffnung auf Ruhm oder Belohnung, oder etwa in dem Wahn, den Zorn irgendeines Gottes oder einer Göttin zu beschwichtigen, nur weil Ihr es für recht hieltet .... Als ich das sah, Herr, und noch so manches andere und nun in diesem Buche hier so unerwarteterweise dieselben großen Lehren fand, welche Ihr in Ausübung brachtet, als ob sie unbewußt, nur natürliche Folge der großen Gedanken seien, welche, wahr oder falsch, ihnen vorhergingen; — da begann ich zu vermuthen, Herr, daß der Glaube, der solche Handlungen hervorzubringen im Stande sei, wie ich Gelegenheit hatte während der letzten Tage zu beobachten, nicht allein ein Uebergewicht von Wahrscheinlichkeit für sich habe, sondern auch, daß, was wir Juden einst, als wir noch daran oder an irgendetwas glaubten, «die starke Macht Gottes» nannten, in ihm sich offenbare."

Und während er sprach, schaute er in des Präfecten Antlitz mit dem Blick eines Mannes, der im tödlichen Kampfe begriffen ist; ein so tiefer, so furchtbarer Ernst sprach aus seinem Auge, daß selbst der alte Krieger davor zurückbebte.

„Und deshalb", fuhr er fort, „deshalb, Herr, hütet Euere eigenen und Euerer Kinder Handlungen. Wenn durch irgendeine Thorheit oder Niedrigkeit, wie ich sie noch in jedem menschlichen Wesen fand, dem ich auf dieser verfluchten Narrenbühne begegnete, Ihr meine frischsprießende Hoffnung erdrückt, daß irgendwo etwas ist, was mich zu dem zu machen vermöchte, was, wie ich weiß, ich sein sollte und sein könnte — wenn Ihr diese Hoffnung durch irgendein Vergehen von Euerer Seite vernichtet, dann wäre es besser, Ihr hättet meinen Erstgeborenen ermordet; denn

ich werde Euch hassen, mit solchem Hasse, wie ihn nur Juden zu empfinden vermögen, werde ich Euch hassen, Euch und die Euern."

„Gott stehe uns bei und stärke uns!" sagte der alte Krieger im Tone edler Demuth.

„Und nun", sagte Raphael, froh, den Gegenstand des Gesprächs nach diesem ungewöhnlichen Ausbruch seines Gefühls wechseln zu können, „müssen wir ernstlich erwägen, ob es weise ist, unsere gegenwärtige Richtung beizubehalten. Wenn Ihr nach Karthago oder Hippo zurückkehrt ...."

„Werde ich geköpft."

„Auf jeden Fall. Und wenn Ihr auch ein solches Ereigniß vielleicht als einen Gewinn für Euch selbst betrachtet, so denkt an Euern Sohn, an Euere Tochter ...."

„Mein lieber Herr", unterbrach ihn der Präfect, „Ihr meint es gut. Aber versucht mich nicht, o thut es nicht! An des Grafen Seite habe ich dreißig Jahre lang gefochten, und an seiner Seite will ich sterben, wie ich es verdiene."

„Victorius! Victoria!" rief Raphael; „helft mir! euer Vater", fuhr er fort, als sie aus dem Zelt herauskamen, „ist noch immer entschlossen, seinen eigenen Kopf zu verlieren und die unserigen hinzuwerfen, indem er nach Karthago geht."

„Um meinet-, um unsertwillen, Vater!" flehte Victoria, ihn zärtlich umschlingend.

„Und auch um meinetwillen, vortrefflichster Herr", sagte Raphael ruhig lächelnd. „Ich bin nicht so unzart, eine Hülfe geltend zu machen, die ich vielleicht so glücklich war, Euch zu leisten; aber ich hoffe, Ihr werdet

Euch erinnern, daß ich auch ein Leben zu verlieren habe und daß es kaum recht von Euch sein würde, es in Gefahr zu bringen, wie Ihr bisjetzt die Absich thabt. Könntet Ihr Heraklian retten oder ihm Hülfe gewähren, ich würde verstummen; aber es scheint mir seltsam, einen Ehrenpunkt dareinzusetzen, das Leben von funfzig ehrlichen Soldaten, die ihre rechte Hand nicht von der linken zu unterscheiden wissen, opfern zu wollen. — Soll ich sie um ihre Meinung in der Sache befragen?"

„Wollt Ihr Meuterei gegen mich anstiften, Herr?" fragte der alte Mann ernst.

„Warum nicht eine Meuterei gegen den trunkenen Philippus zu Gunsten des nüchternen? Aber ich will Euch wirklich gehorchen .... nur müßt Ihr auch uns Gehorsam leisten .... Welches war doch die Definition, welche Hesiod von dem Manne gab, der weder sich selbst rathen, noch von seinen Freunden sich rathen lassen will? Habt Ihr niemand in Cyrenaika, dem Ihr ganz vertrauen könntet?"

Der Präfect schwieg.

„O höre uns, mein Vater! Warum sollten wir nicht zu Euodius gehen? Er ist sowol Euer alter Gefährte als er auch dieser .... dieser Expedition seinen vollen Segen gab .... Und bedenkt, daß Augustinus jetzt dort sein muß. Er war im Begriff, nach Berenice zu segeln, um sich mit Synesius und den pentapolitanischen Bischöfen zu berathen, als wir Karthago verließen."

Beim Namen des Augustinus wurde der Greis nachdenklich.

„Es ist wahr, Augustinus wird dort sein und ihm muß unser Freund begegnen. Ich würde dann wenigstens seinen Rath einholen können. Hält er es für meine

Pflicht, daß ich nach Karthago zurückkehre, so ist es noch Zeit, dies zu thun. Aber unsere Krieger?"

„Theuerster Herr", sagte Raphael, „Synesius und die pentapolitanischen Landedelleute, die, dank den Mohren, kaum ihr Leben ihr Eigenthum nennen können mit Waffen in der Hand — werden sehr froh sein, sie oder andere wackere Gesellen zu nähren und zu besolden. Und ich glaube, mein Freund Victorius hier wird Vergnügen daran finden, einen kleinen wilden Feldzug gegen die schwarzen Marodeurs zu eröffnen."

Der alte Krieger verbeugte sich schweigend. Die Schlacht war gewonnen.

Der junge Tribun, der seines Vaters Antlitz mit großer Aengstlichkeit beobachtet hatte, sah freudig das Zeichen seiner Zustimmung und eilte, der Mannschaft den veränderten Plan anzukündigen. Er wurde mit einem Jubelschrei begrüßt und in fünf Minuten waren die Segel gespannt, die Ruder gerichtet und das Schiff auf dem Wege nach der Westspitze von Sicilien von einer tüchtigen Nordwestbrise begünstigt.

„Ach!" rief Victoria entzückt, „nun werdet Ihr Augustinus sehen! Ihr müßt mir versprechen, mit ihm zu reden."

„Ich will wenigstens so viel versprechen, daß, was immer der große Sophist mir zu sagen geneigt sein möchte, er einen geduldigen Zuhörer in mir, dem Bruder-Sophisten, finden wird. Nehmt kein Aergerniß an dem Ausdruck und bedenkt, daß ich, gleich meinem Vorfahren Salomo, der Weisheit und der weisen Männer etwas müde geworden bin, da ich sie nur zu sehr der Thorheit und dem Wahnsinn ähnlich gefunden. Auch könnt Ihr nicht wohl erwarten, daß ich an Menschen glaube, während mir noch der Glaube an Gott fehlt."

Victoria seufzte. „Ich glaube Euch nicht. Warum wollt Ihr immer schlimmer erscheinen, als Ihr seid?"

„Damit freundlichen Seelen gleich der Euerigen der Kummer erspart werde, mich schlimmer zu finden, als ich scheine .... Laßt uns nicht mehr darüber sprechen, ich sage nur, daß ich von Herzen wünsche, Ihr möchtet mich hassen!"

„Soll ich's versuchen?"

„Ich fürchte, das wird meine Aufgabe sein, nicht die Euerige. Uebrigens werde ich Euch, zweifelt nicht daran, binnen kurzem hinlänglich Ursache dazu geben!"

Victoria seufzte wiederum und kehrte in das Zelt zurück, die Kranken und Verwundeten zu pflegen.

„Und nun, Herr", sagte der Präfect, zu Raphael und seinem Sohne sich wendend, „bitte ich Euch, mich nicht zu verkennen. Ich mag schwach gewesen sein, wie müde und hoffnungslose Menschen es zu sein pflegen; aber glaubt nicht von mir, daß ich ins Entgegengesetzte aus Sorge für meine eigene Sicherheit mich schicke. So wahr mich Gott hört, wünsche ich nichts Besseres als zu sterben; und ich gebe meinen Plan nur insoweit auf, als ich voraussetze, daß, wenn Augustinus auch meiner Ansicht ist, meine Kinder mich nicht daran verhindern werden, nach Karthago zurückzukehren und meinem Schicksal entgegenzugehen. Ich flehe nur zu Gott, daß das Leben mir so lange erhalten bleibe, bis ich im Stande bin, meine geliebte Tochter in den sichern Schutz eines Klosters zu bringen."

„Eines Klosters?"

„Ja, in der That; schon seit ihrer Geburt war es stets meine Absicht, sie dem Dienste des Herrn zu wid-

men. Und welch besseres Los fände sich in Zeiten wie diese für ein armes, schutzloses Mädchen?"

„Verzeiht mir!" sagte Raphael; „allein ich bin zu dumm, um zu begreifen, welchen Vortheil oder welches Vergnügen Euere Gottheit von dem Cölibat Euerer Tochter haben wird .... Abgesehen von einer Voraussetzung, welche, da eben jetzt schwache Reste von Ehrfurcht und Anstand wieder in mir erwachen, ich den reinen Lippen geschlechtsloser Priester auszusprechen überlassen muß."

„Ihr vergeßt, Herr, daß Ihr zu einem Christen redet."

„Ich versichere Euch, nein! ich vergaß es allerdings bis zu den letzten zwei Minuten in Euerm angenehmen, verständigen Umgang. Hinfort ist keine Gefahr mehr, daß ich einen so albernen Misgriff begehe."

„Herr!" sagte der Präfect, bei der unverhohlenen Verachtung in Raphael's Wesen erröthend .... „Wenn Ihr Sanct-Pauli Briefe erst besser kennt, werdet Ihr aufhören, die Meinungen und Gefühle derer, die ihnen gehorchen, indem sie Gott ihre köstlichen Schätze weihen, zu beleidigen."

„Ah, so ist es denn Paulus von Tarsus, der Euch den Rath gibt? Ich danke Euch, daß Ihr mich hiervon unterrichtet habt, denn es wird mich der Mühe überheben, seine Werke jemals ferner zu studiren. Erlaubt mir daher, dies Manuscript durch Euere Hand, mit vielem Dank von meiner Seite, an Euere Tochter zurückzugeben, durch deren immerwährende Einkerkerung Ihr Euerer Gottheit ein Vergnügen zu bereiten beabsichtigt. Von nun an wird es gut sein, daß zwischen mir und jeglichem Gliede Euerer Familie die geringstmögliche Verbindung bestehe." Und er wandte sich hinweg.

„Aber mein theuerer Herr!“ sagte der redliche Krieger aufrichtig betrübt. „Wir schulden Euch zu viel und lieben Euch zu sehr, um wegen der Laune eines Augenblicks so zu scheiden. Hat irgendeins meiner Worte Euch beleidigt, so vergeßt es und vergebt mir, ich flehe Euch darum!“ Und er nahm Raphael's beide Hände in die seinigen.

„Mein sehr lieber Herr!“ erwiderte der Jude ruhig, „laßt mich dieselbe Verzeihung von Euch erbitten und glaubt mir, daß ich, der vergangenen schönen Augenblicke wegen, mein Versprechen hinsichtlich der Verpfändung nicht vergessen werde .... Aber wir müssen hier scheiden. Um Euch die Wahrheit zu sagen: ich war vor einer halben Stunde fürchterlich nahe daran, ein Christ zu werden. Ich hatte mich bereits in den Glauben hineingeträumt, daß die Gottheit der Galiläer der Gott meiner alten hebräischen Vorfahren: Adam's und Eva's, Abraham's und David's und der übrigen sein möge, welche glauben, daß Kinder ein Erbe und ein Geschenk sind, welches vom Herrn kommt — und daß Paulus recht habe — wirklich recht — daß die Kirche die Entwickelung und Erfüllung unserer alten Nationalverfassung sei. Ich bin Euch Dank schuldig, daß Ihr meine Augen für dies Misverständniß geöffnet habt, welchem, wäre ich nicht so thöricht gewesen, jeder Mönch und jede Nonne durch die einfache Thatsache ihrer Existenz widersprochen haben würde. Ich bewahre nun meinen keimenden Glauben für irgendeine Gottheit, welche keine Freude daran findet, ihre Geschöpfe die ersten Gesetze ihres Wesens mit Füßen treten zu sehen. Lebt wohl!“

Und während der Präfect starr vor Erstaunen dastand, zog er sich an das äußerste Ende des Verdecks zurück, indem er leise zu sich selbst sprach:

„Wußte ich nicht die ganze Zeit über, daß dieser Strahl zu plötzlich erschien und zu glänzend war, um lange zu dauern? Wußte ich nicht, daß auch er, wie alle übrigen — sich als ein Esel erweisen würde? .... Thor! der ich gesunde Vernunft auf einer Erde wie diese suchte! Zurück ins Chaos, Raphael Eben-Ezra, und schöpfe Meeresfluten ins Sieb bis zum Ende des Possenspiels!"

Und sich unter die Soldaten mischend, wechselte er kein Wort mit dem Präfecten und dessen Kindern, bis sie den Hafen von Berenice erreichten; hier legte er das Halsband in die Hände Victoria's und verschwand unter den Volkshaufen auf dem Kai, niemand wußte wohin.

Drittes Kapitel.

Der geprüfte Statthalter.

Als wir Philammon aus dem Gesicht verloren, hatte sein Schicksal ihn nochmals unter seine alten Freunde, die Gothen, geworfen, um zwei wichtige Elemente menschlichen Wohlbefindens: Freiheit und eine Schwester zu suchen. Die erstere fand er sogleich in einer großen Halle, wo verschiedene Gothen lachten und zechten; in einer Ecke stehend, hatte er seinen letzten Schrecken und seine Wuth völlig in dem Einen Gedanken vergessen — seine Schwester sei vielleicht in diesem Hause! .... Dem süßen Traume sich hingebend, begann er nachzudenken, welche dieser muntern Mädchen es wol sein möge, die in einem Augenblick ihm theuerer geworden als alles im Himmel und auf Erden. Wäre es jene schwarzlockige, runde Italienerin? Diese kühne, wollüstige Jüdin mit dem Adlergesicht? Jene zarte braune Koptin mit den langen seidenen Augenwimpern? Nein, sie war ja Athenerin, gleich ihm. Jenes schlanke, träge griechische Mädchen, unter deren schläfrigen Augenlidern hervor in jeder Stunde wol einmal jähe Blitze flammten, welche

tiefe Gedanken und unbezähmte Gefühle, ihrer Besitzerin wol unbewußt, enthüllten? Sie? — Oder jene, dem Anschein nach ihre Schwester? Oder die Nächste? .... Oder — war es Pelagia selbst, die Schönste und Sündigste von allen? Fürchterlicher Gedanke! Er ward blutroth nur von dieser Idee. Und doch, in seinem innersten Herzen war dies die angenehmste Hypothese von allen. Und plötzlich kam ihm jene Bemerkung wieder in den Sinn, welche eins der Mädchen am Bord des Schiffes über seine Aehnlichkeit mit Pelagia dieser mitgetheilt. Seltsam, daß er nie zuvor daran gedacht hatte! Und doch, an welch dünnem Faden verwirrter, unzuverlässiger Winke hing dies „mußte“! Er wollte vernünftig sein und warten; er wollte sich gedulden. Gedulden mit einer noch nicht gefundenen, vielleicht im Untergang begriffenen Schwester? .... Unmöglich!

Seine Gedanken wurden plötzlich gewaltsam einer andern Richtung zugelenkt.

„Kommt, kommt und seht! Es findet ein Kampf in den Straßen statt“, rief eins der Mädchen die Treppe herab.

„Ich gehe nicht“, gähnte ein riesiger Gesell, auf einem Ruhebett liegend.

„O komm herauf, mein Held“, rief ein anderes Mädchen, „es ist ein so prächtiger Aufruhr und der Statthalter mitten darin! Wir haben noch keinen solchen den ganzen Monat über gehabt.“

„Die Fürsten werden mir nicht gestatten, irgendeinen dieser Eselreiter niederzuschlagen und es macht mich neidisch, zu sehen, wenn andere es thun. Gib mir den Becher. — Verwünscht sei das Mädel! Sie ist wahrhaftig die Treppe hinaufgerannt!“

Der Lärm auf der Straße kam immer näher; nach einigen Minuten eilte Wulf die Treppe hinab, durch die Halle in den Hof des Harems zum Amal.

„Fürst — jetzt bietet sich uns eine Gelegenheit dar. Jene schurkischen Griechen sind im Begriff, ihren Statthalter gerade unter unsern Fenstern zu ermorden."

„Dieser lügenhafte Hund! Es geschieht ihm ganz recht, weil er uns betrogen hat. Er hat genug Wachen. Warum sorgt der Thor nicht für sich selbst?"

„Sie sind alle davongelaufen, einen sah ich sogar sich in dem Volkshaufen verbergen. So wahr ich lebe, sie werden den Mann umbringen, wenn wir noch fünf Minuten zögern."

„Warum sollten sie nicht?"

„Warum sollte er gemordet werden, wenn wir ihn zu retten und seine Gunst für immer zu gewinnen vermögen? Unsere Mannen brennen vor Begierde, zu kämpfen; es taugt nichts, wenn man den Hunden nicht zuweilen Blut zu lecken gibt, sie verlieren dann leicht die Lust zum Jagen."

„Aber es wird nicht fünf Minuten dauern."

„Und Helden sollen zeigen, daß sie zu vergeben wissen, wenn ein Feind in der Noth ist."

„Das ist wahr! Und kleidet vorzugsweise einen Amal!" Und der Amal sprang auf und rief seinen Mannen zu, ihm zu folgen.

„Leb' wohl, mein Liebchen! Was, Wulf", rief er diesem zu, als er in den Hof stürzte, „da ist ja unser Mönch wieder! Bei Odin, Ihr seid willkommen, mein schöner Junge! Kommt mit und helft uns fechten, junger Bursch; wozu habt Ihr diese Arme?"

„Er ist mein Mann", sagte Wulf, seine Hand auf

Philammon's Schulter legend. „Und er soll Blut schmecken."

Alle drei eilten hinaus; Philammon in seiner gegenwärtig unbekümmerten Stimmung zu allem bereit.

„Bringt euere Peitschen; Schwerter sind nicht nöthig. Diese Schurken sind ihrer gar nicht werth", rief der Amal, als er die Vorhalle durcheilte, seine schwere Riemenpeitsche, die zehn Fuß Länge haben mochte, schwingend. Er öffnete das Thor und zog im nächsten Augenblick sich vor einem dichten Pöbelhaufen zurück, der sich herein-, aber ebenso schnell wieder hinauswälzte, als der Gothe mit der vereinten Kraft seines Arms und seines Gewichts sich Bahn mittenhindurch brach und von seinen furchtbaren Gefährten gefolgt, mit jedem Schlage einen der Schurken niederstreckte.

Sie kamen eben noch zur rechten Zeit. Die vier weißen Rassepferde fielen und wälzten sich übereinander und Orestes taumelte in seinem Wagen, während ein Blutstrom ihm das Gesicht hinabrann und die Hände von zwanzig wilden Mönchen sich nach ihm ausstreckten. „Wiederum Mönche!" dachte Philammon und als er unter ihnen mehr denn ein ihm verhaßtes Angesicht erblickte, dessen er sich aus Cyrill's Hofraum, von jener Unglücksnacht her, erinnerte, überkam ihn eine jähe Lust, sich zu rächen.

„Barmherzigkeit!" rief der elende Präfect .... „Ich bin ein Christ! Ich schwöre, daß ich ein Christ bin! Der Bischof Atticus hat mich in Konstantinopel getauft!"

„Nieder mit dem Schlächter! Nieder mit dem heidnischen Tyrannen, der eher den Eid auf die Heiligen Schriften verweigert, als sich mit dem Patriarchen zu versöhnen! Reißt ihn aus dem Wagen!" schrien die Mönche.

„Der feige Hund!“ sagte der Amal, plötzlich stehen bleibend, „ich mag ihm nicht helfen!“

Aber Wulf stürzte vorwärts, zur Rechten und Linken niederhauend; die Mönche zogen sich zurück und Philammon, vor Begierde brennend, ein für den Glauben, dem er noch krampfhaft anhing, so schmachvolles Ereigniß zu verhüten, sprang in den Wagen und hielt Orestes in seinen Armen.

„Ihr seid sicher, mein Fürst, beruhigt Euch!“ flüsterte er, während die Mönche wieder auf ihn einstürmten. Ein oder zwei Steine trafen ihn, sie bestärkten aber nur seinen Entschluß und im nächsten Augenblick verkündete ihm das Schwirren der Peitschen um ihn her und das Schreien und Zurückweichen der Mönche, daß er nicht mehr in Gefahr sei. Er trug seine Bürde sicher in die Vorhalle von Pelagia's Hause, mitten in den Haufen gaffender und schreiender junger Mädchen, und zwanzig der schönsten Hände in Alexandria ergriffen den Präfecten und zogen ihn in den Hof.

„Wie ein zweiter Hylas, von den Nymphen entführt!“ grinste er, als er in dem Harem verschwand, um in fünf Minuten verbunden und mit von seidenen Tüchern umwundenem Kopfe wieder zu erscheinen, wo er denn so viel von seiner gewöhnlichen Unverschämtheit zeigte, als er zusammenzuraffen vermochte.

„Ihr Fürsten und Helden — ich bin euer ergebener Sklave .... Ich schulde euch mein Leben und mehr als dies, der Werth euerer Hülfe wird nur von der köstlichen Heilung übertroffen. Ich würde mich gern einer zweiten Wunde aussetzen, um wiederholt die Pflege solcher Hände zu genießen und solche Füße für mich in Bewegung zu sehen.“

„Ihr würdet dies vor fünf Minuten nicht gesagt haben", sprach der Amal, der ihn anblickte, ungefähr wie ein Bär einen Affen anzuschauen pflegt.

„Sprecht nicht von Händen und Füßen, alter Bursche, sie sind nicht Euer Eigenthum!" bemerkte grob jemand, der hinter ihm stand; es war Smid, der es sagte, und ein Gelächter folgte.

„Meine Retter, meine Brüder!" sagte Orestes, höflich das Gelächter ignorirend. „Wie kann ich je euch wiedervergelten? Sollte in irgendeiner Weise mein Amt mich befähigen — ich sage nicht, euch zu belohnen, denn dieser Ausdruck würde gegen euern Rang und euere Würde als freie Barbaren verstoßen — aber mich euch erkenntlich zu zeigen."

„Gebt uns drei Tage der Plünderung im Viertel!" rief eine Stimme.

„Ah, wahre Tapferkeit neigt immer dazu, die Hindernisse zu unterschätzen; ihr vergeßt euere geringe Anzahl."

„Nehmt Euch in Acht, Statthalter, sage ich!" erwiderte der Amal. „Wenn Ihr etwa damit sagen wolltet, daß wir vierzig in drei Tagen nicht alle Kehlen in Alexandria und die Euere dazu abzuschneiden und Euere Soldaten die ganze Zeit über hinzuhalten vermöchten, so ...."

„Die Hälfte von ihnen würde zu uns übergehen!" rief einer. „Sie sind ja halb und halb unser eigen Fleisch und Blut."

„Verzeiht mir, meine Freunde, ich bezweifle es keinen Augenblick. Ich habe genug von der Welt gesehen, um nicht überzeugt zu sein, daß jeder Schäferhund bei vorkommender Gelegenheit den Hammel, den er bewachte, mit verzehren helfen wird. Nun, mein ehrwürdiger

Herr?" wandte er sich mit einer Verbeugung an Wulf, der sich eben genaht.

Wulf lachte grimmig und sagte auf deutsch etwas zu dem Amal über die Nothwendigkeit, höflich gegen Gäste zu sein.

„Ihr werdet mich entschuldigen, meine heldenmüthigen Freunde", sagte Orestes, „aber mit euerer freundlichen Erlaubniß wage ich die Bemerkung, daß ich mich etwas schwach und angegriffen durch jene Vorgänge fühle. Länger euere Gastfreundschaft in Anspruch zu nehmen, würde eine Unverschämtheit sein. Wenn ich daher einen Sklaven absenden dürfte, um einige meiner Wachen ausfindig zu machen . . . ."

„Nein, bei allen Göttern!" brüllte der Amal; „Ihr seid nun mein Gast — wenigstens der meiner Damen. Und niemand verließ jemals nüchtern mein Haus, wenn ich's zu bewirken vermochte. Laßt die Köche ans Werk gehen, meine Männer! Der Statthalter soll wie ein Kaiser von uns bewirthet werden und wir wollen ihn in der Nacht so betrunken als er nur wünschen kann nach Hause schicken. Kommt mit, mein Fürst; wir Gothen sind rauhe Gesellen, aber bei den Walkyren, keiner hat jemals sagen können, daß wir unsere Gäste vernachlässigen!"

„Ich folge dem süßen Zwange", sagte Orestes.

„Halt, sagt mir doch, hat nicht einer von euch einen Mönch gefangen?"

„Hier ist er, Fürst, mit auf den Rücken gebundenen Armen." Und sie zogen einen großen, magern, halbnackten Mönch herbei.

„Das ist prächtig! Seine Hoheit wird ihm das Urtheil sprechen, während das Essen bereitet wird, und Smid soll ihn hängen, er hat niemand in dem Handgemenge verletzt, denn er dachte an sein Essen."

„Irgendein Schurke hieb mir ein Stück aus dem Bein und ich fiel auf die Nase“, brummte Smid.

„Nun, so zahle dafür diesen Kerl. Bringt einen Stuhl, Sklaven! Hier, Euere Hoheit, nehmt Platz und sprecht das Urtheil.“

„Zwei Stühle!“ rief eine Stimme, „der Amal soll vor dem Kaiser selbst nicht stehen.“

„Wir, der Amal und ich, wollen wie zwei Cäsaren mit getheiltem Reiche handeln, lieben Freunde. Ich glaube, wir werden nicht sehr verschiedener Meinung sein, was das Aufhängen dieses würdigen Gesellen betrifft.“

„Das Hängen würde ein zu schneller Tod für ihn sein.“

„Das wollte ich eben bemerken. Es gibt gewisse gerichtliche Formalitäten, welche allgemein als für den festen Bestand, wenn nicht die Existenz des Römischen Reichs nothwendig betrachtet werden ....“

„Sprecht nicht so viel“, rief ein Gothe, „möchtet Ihr ihn gern selbst hängen, so thut es; wir dachten Euch eine Mühe zu ersparen.“

„Ah, mein vortrefflicher Freund, würdet Ihr mich des Vergnügens der Rache berauben wollen? Ich beabsichtige morgen wenigstens vier Stunden bei der Tödtung dieses frommen Märtyrers zu verbringen. Er wird Zeit zum Denken haben, zwischen Anfang und Ende der Folter.“

„Habt Ihr's gehört, Meister Mönch?“ sagte Smid, den Gefangenen unter das Kinn stoßend, während die übrigen die ganze Sache als einen prächtigen Spaß betrachteten und offen genug sich bald über den Statthalter, bald über sein Opfer lustig machten.

„Der Blutmensch hat es gesagt — ich bin ein Märtyrer“, erwiderte der Mönch mürrisch.

„Nun, es wird einige Zeit dauern, bis Ihr einer geworden.“

„Der Tod mag lang sein, aber der Ruhm währt ewig.“

„Das ist wahr, ich vergaß es, und will, wenn ich's vermag, Euch den besagten Ruhm ein oder zwei Jahre aufheben. Wer war es, der mich mit dem Steine warf?“

Keine Antwort.

„Sagt es mir, und im selben Augenblick, wo er sich in den Händen meiner Lictoren befindet, sollt Ihr frei sein, und ich will Euch vergeben.“

Der Mönch lachte: „Vergeben? Vergeben wollt Ihr mir die ewige Herrlichkeit, und die unaussprechlichen Dinge, welche Gott denen verheißen hat, die ihn lieben? Tyrann und Schlächter! Ich war es, der dich, du zweiter Diocletian, verwundete — ich warf den Stein — ich, Ammonius. Wollte Gott, er hätte dich durch und durch geschlagen, du Sisera, wie der Nagel von Jael den Keniten!“

„Schönen Dank, mein Freund. Helden, ihr habt gewiß einen Keller ebensowol für Mönche als für den Wein. Ich muß euch mit des Kerls Psalmengesang für diese Nacht belästigen, und will ihn morgen durch meine Gerichtsdiener abholen lassen.“

„Fängt er an zu heulen, wenn wir im Bett liegen, so werden Euere Leute morgen nicht viel mehr von ihm finden“, sagte der Amal. „Aber da kommen die Sklaven, um anzukündigen, daß das Mittagsmahl bereit ist.“

„Wartet“, sagte Orestes; „es ist noch jemand da, mit welchem ich eine Rechnung abzuschließen habe. Jener junge Philosoph dort.“

„Nun, da kommt er ja eben. Ich wette, er ist noch niemals betrunken gewesen, der arme Bursch, und es ist hohe Zeit für ihn, damit zu beginnen.“

Und der Amal legte gutmüthig seine Bärentatze auf Philammon's Schulter, welcher zurücktrat und einen flehenden Blick auf Wulf richtete.

Wulf antwortete durch ein Schütteln des Hauptes, welches Philammon den Muth gab, eine höfliche Ablehnung zu stammeln. Der Amal verschwor sich, daß er trinken solle und müsse, und mit einem ruhigen Stoß seiner schweren Hand machte er ihn halb den Hof durchfliegen; aber Wulf legte sich ins Mittel.

„Der Junge ist mein, Fürst; er ist kein Trunkenbold, und ich will auch nicht, daß er einer werde. Wollte Gott", sagte er leise zu sich selbst, „ich könnte dasselbe von gewissen andern sagen! Schickt uns unser Essen heraus, wenn Ihr fertig seid. Ein halbes Schaf oder so etwas dergleichen würde für uns hinreichen, aber schickt auch genug vom stärksten Wein, um es hinunterzuspülen. Smid weiß, wie viel ich nöthig habe."

„Aber warum, um des Himmels willen, wollt Ihr nicht hereinkommen?"

„Jener Mönchshaufen wird versuchen, das Thor zu stürmen, ehe zwei Stunden vorüber sind, und da irgendjemand Wache stehen muß, wird es gut sein, wenn dies einer thut, dessen Kopf nicht schwindelig durch den Wein, und dessen Ohren nicht verstopft sind durch die Küsse der Weiber. Der Knabe soll bei mir bleiben."

Die Gesellschaft begab sich nun in das Innere des Hauses, und Wulf und Philammon blieben in der Außenhalle zurück.

Hier saßen die beiden wol eine halbe Stunde lang, einander verstohlen anblickend und darüber nachdenkend, was wol in des andern Kopf vorgehen möge. Obgleich Philammon's Herz von seiner Schwester erfüllt war,

konnte er doch nicht umhin, die tiefe Traurigkeit zu bemerken, welche sich über das narbige, verwitterte Antlitz des alten Kriegers gelagert. Der Grimm, der ihm bei ihrem ersten Zusammentreffen aufgefallen war, schien einer dauernden Melancholie gewichen zu sein. Die Falten um Mund und Augen schienen tiefer und schärfer geworden. Ein immerwährender Aerger schien in der gefurchten Stirn, der vorstehenden Oberlippe zu kochen. Schweigend und bewegungslos saß er da, das Kinn auf die Hände und diese wiederum auf den Stiel seiner breiten Streitaxt gestützt, dem Anschein nach in tiefen Gedanken und mit stillem Hohn dem Geklirr der Becher und Schüsseln lauschend.

Philammon fühlte zu viel Ehrfurcht sowol für sein Alter als seine Achtung gebietende Trauer, als daß er das Schweigen zu brechen gewagt hätte. Endlich erweckte ihn ein ungewöhnlich geräuschvoller Act der Fröhlichkeit.

„Wie nennt Ihr das?" fragte er, griechisch redend.

„Thorheit und Eitelkeit."

„Und wie würde sie — die Alruna — das prophetische Weib, es nennen?"

„Wen meint Ihr?"

„Nun, die griechische Jungfrau, welcher wir diesen Morgen zuzuhören gingen."

„Thorheit und Eitelkeit."

„Warum heilt sie jenen römischen Haarkünstler da drinnen nicht davon?"

Philammon schwieg.

„Warum nicht, in der That!"

„Glaubt Ihr, daß sie irgendjemand davon zu heilen vermöge?"

„Von was?"

„Davon, sich zu betrinken und seine Kraft, seinen Ruhm, seine sauer erworbenen Schätze an Essen und Trinken, schöne Kleider und schlechte Weiber zu vergeuden.“

„Sie selbst ist rein wie der Schnee, und sie predigt Reinheit allen, welche kommen, sie zu hören.“

„Verdammt sei das Predigen, ich habe seit vier Monaten nichts anderes gethan.“

„Vielleicht hat sie wirksamere Gründe — vielleicht ....“

„Ich verstehe. Ein so feiner Bissen von Fleisch und Blut wie sie würde überall Hörer finden, während ein grauer alter Kopf wie ich Schwätzer genannt wurde. Nun? Doch es ist ja natürlich.“

Eine lange Pause folgte.

„Sie ist ein großartiges Weib. Niemals habe ich ein solches gesehen, und ich sah doch so viele. Es lebte einst eine Prophetin auf einer Insel im Weserstrom — wenn ein Mann sie sah, selbst ehe sie auch nur ein Wort gesprochen, sehnte er sich danach, auf allen Vieren zu ihr hinzukriechen und zu sagen: «Hier bin ich, tritt auf mir herum, ich bin nicht würdig, daß du deine Füße an mir abwischest.» Und mancher Krieger that und sprach so..... Vielleicht habe ich selbst es einst gethan.... Und diese Jungfrau ist ihr wunderbar ähnlich. Sie würde sich zur Frau eines Fürsten eignen.“

Philammon fuhr empor. Welch neues Gefühl erregte solche Empörung in ihm bei dieser Bemerkung?

„Schönheit? Was ist der Körper ohne Seele? Was ist Schönheit ohne Weisheit? Was ohne Keuschheit? Ein Thier, ein Thor! im Schmuze sich wälzend!“

„Gleich dem goldenen Kleinod im Rüssel eines Schweins ist ein schönes Weib ohne Bescheidenheit.“

„Wer hat das gesagt?“

„Salomo, der König von Israel.“

„Ich habe niemals von ihm gehört. Aber es war ein echter Sagamann, wer es auch sagte. Und ist jene eine reine Jungfrau?“

„Rein und unbefleckt wie die“ — Heilige Jungfrau, wollte Philammon sagen — aber er hielt es zurück. Traurige Erinnerungen waren mit den Worten verbunden.

Wulf saß einige Minuten schweigend da, während Philammon's Gedanken sich alle seinem neuen Zwecke zuwandten, der allein dem Leben in seinen Augen Werth zu verleihen vermochte — seine Schwester zu finden! Dieser Eine Gedanke hatte binnen weniger Stunden den Jüngling zum Manne gereift. Bisher war er nur das Blatt im Winde, das Spielwerk jedes neuen Eindrucks gewesen; aber der Zustand, der ihn in so sanften Fesseln lange Monate hindurch geführt, war sein tödlicher Feind geworden; und all seine Energie, all sein Scharfsinn, all seine kleinen Kenntnisse von dem Menschen und der menschlichen Gesellschaft, alles das erhob sich plötzlich und listig, um in dieser neuen Sache mitzukämpfen. Wulf schien ihm nicht länger ein Phänomen zum Anstarren, sondern ein Werkzeug, sich seiner zu bedienen. Die hingeworfenen Winke von Unzufriedenheit mit Pelagia's Gegenwart, welche er eben hatte fallen lassen, erfüllten den Jüngling mit plötzlicher Hoffnung, und vorsichtig gab er zu verstehen, daß es Menschen gäbe, welche froh sein würden, sie ihrem jetzigen Leben zu entreißen. Wulf verstand ihn, und suchte nun seinerseits ihn auszuforschen, bis endlich Philammon einsah, daß Aufrichtigkeit die beste List sei, und ihm offen alle Ereignisse, die an diesem Morgen stattgefunden, mittheilte, sowie auch das Geheimniß, welches Arsenius halb enthüllt. O, wie faßten Freude

und Grausen zugleich ihn, als Wulf, nachdem er eine Weile über die Sache nachgedacht, erwiderte:

„Wie dann, wenn Pelagia selbst Euere Schwester wäre?"

Philammon wollte eben in eine leidenschaftliche Antwort ausbrechen, als Wulf ihn unterbrach, und mit durchdringendem Blick ihn anschauend, bedächtig anhub:

„Wenn ein armer junger Mönch die Verwandtschaft mit einem Weibe geltend machen will, welches aus den Bechern der Cäsaren trinkt und einen Platz ausfüllt, mit dessen Hälfte eine Königstochter sich begnügen würde — so kann ich alter Mann, der vielleicht zu gutherzig ist, um das alles eine Lüge zu nennen, wenigstens beim ersten Anblick den Verdacht nicht unterdrücken, daß der junge Mönch seinen eigenen persönlichen Vortheil im Auge hat, — wie?"

„Meinen Vortheil?" rief der arme Philammon aufspringend. „Großer Gott! Welch andere Absicht auf Erden kann ich haben, als die, sie dieser Schande zu entreißen und der Reinheit, der Heiligkeit sie zurückzugeben?"

Er hatte die unrechte Saite angeschlagen.

„Schande? Du verdammter ägyptischer Sklave!" schrie der Fürst, nun seinerseits aufspringend, roth vor Zorn und nach der Peitsche greifend, welche über seinem Haupte hing. „Schande? Als ob sie und Ihr es nicht für eine Ehre halten müßtet, wenn ihr erlaubt ist, die Füße eines Amal zu waschen!"

„O vergebt mir!" sagte Philammon, erschrocken über die Folgen seiner Ungeschicktheit. „Aber Ihr vergeßt. — Ihr vergeßt, daß sie nicht sein angetrautes Weib ist!"

„Was? Sein angetrautes Weib? Sie, eine freigelassene Sklavin? Nein, dank der Freya, so tief ist er wenigstens nicht gefallen, und wird nie so tief fallen,

wenn ich auch die Zauberin mit meinen eigenen Händen tödten sollte. Eine freigelassene Sklavin!“

Armer Philammon! Erst heute Morgen hatte man ihm gesagt, er sei ein Sklave. Er barg sein Angesicht in die Hände und brach in eine Flut von Thränen aus.

„Kommt, kommt“, sagte der rauhe Krieger plötzlich besänftigt. „Weiberthränen haben nichts zu bedeuten, ich konnte es aber nie ertragen, einen Mann weinen zu sehen. Wenn Ihr ruhig und höflicher geworden seid, wollen wir über dies alles weiter reden. So! Still; genug ist genug. Da kommt das Essen und ich bin hungerig wie Loke.“

Und er begann seinem Namensvetter, „dem grauen Thier des Waldes“ ähnlich, hinabzuschlingen, und in seiner derben gastlichen Weise zwang er Philammon, ihm, sehr wider Willen, Gesellschaft zu leisten.

„So. Ich fühle mich jetzt zufriedener!“ sprach Wulf endlich. „In diesem verwünschten Nest bleibt einem nichts zu thun übrig als zu essen. Ich kann weder fischen noch jagen. Ich hasse die Weiber ebenso sehr als sie mich. Ich wüßte überhaupt nichts, was ich nicht haßte, außer dem Essen. Und jetzt, wo die Mädchen Harfe und Flöte handhaben, will niemand ein tüchtiges Kriegslied hören. Eben beginnen sie wieder mit ihrer Katzenmusik, sie schreien alle zusammen wie ein Haufen Staare an einem nebeligen Morgen! Aber ich will auch singen und den Lärm übertäuben.“

Und Wulf brach in eine reiche wilde Melodie aus, mit seltsamen Geberden und unterdrückter Stimme die Scene darstellend, welche die Worte beschrieben!

Das Elenn schaut aus dem Föhrenwald,
Es athmet den West und den Ost so kalt,
Heimlich und leis.

Die Mähne, die Hörner von Schnee sind schwer;
Ich lege den Pfeil an den Bogen quer,
Heimlich und leis.

Dann seine Stimme erhebend und beschleunigend, während sein ganzes Gesicht den Ausdruck innerer Erregung trug, fuhr er fort:

Es rasselt der Bogen, der Pfeil, er fliegt
Durchs Schulterblatt hin, und das Elenn liegt,
Hurrah!

An die Kehl' ich ihm sprang, wie der Wolf im Wald,
Und im Blute wärmt' ich die Hände mir bald,
Hurrah!

Und mit einem Schrei, der von Mauer zu Mauer widerhallte und die Dächer erdröhnen machte, sprang Wulf mit einer Geberde wilder Raserei, vor welcher Philammon zurückfuhr, in die Höhe. Aber die Leidenschaft war in einem Augenblick vorüber, und Wulf setzte sich wieder nieder, in sich selbst hineinlachend:

„Nun, das ist doch etwas, das wie das Lied eines Kriegers aussieht. Das macht das alte Blut wieder frisch! Aber dieser entnervende Backofen von einem Klima! Niemand kann die Stärke seiner Muskeln, oder seinen Muth, oder sein Geld, oder was es immer sei, bewahren. Mögen die Götter den Tag verfluchen, an welchem ich es zuerst sah!"

Philammon sagte nichts, aber er war fast starr vor Verwunderung über diesen, Wulf's gewöhnlicher Zurückhaltung so ganz unähnlichen Ausbruch. Er schauderte bei dem Gedanken, daß dies ein Beispiel jener dämonischen Besessenheit sein möge, welcher, wie Christen und Neuplatoniker glaubten, diese Barbaren unterworfen seien.

Der Schrecken hatte aber seine volle Höhe noch nicht erreicht; denn in der nächsten Minute öffneten sich die Thüren des Frauenhofs, und durch Wulf's Schrei herbeigezogen, drängte sich der ganze bacchantische Haufen herein, Orestes, mit Blumen bekränzt und einen Weinbecher in der Hand, taumelte zwischen dem Amal und Pelagia, welche ihn führten.

„Da ist mein Philosoph, mein Retter, mein heiliger Schutzpatron!" lallte er. „Führt ihn in meine Arme, daß ich seinen lieblichen Nacken mit indischen Perlen und barbarischem Gold schmücke!"

„Um Gottes willen, laßt mich entschlüpfen!" flüsterte Philammon Wulf zu, als die Gesellschaft auf ihn eindrang. Wulf öffnete augenblicklich die Thür und er stürzte hinaus. Der alte Mann hielt ihm noch die Hand hin und sagte:

„Besuche mich wieder, mein Junge! Mich allein. Der alte Krieger thut dir nichts zu Leide!"

Es war ein so liebevoller Ton in der Stimme, und der Blick, der die Worte begleitete, war ein so herzlicher, daß Philammon zu kommen versprach. Er warf noch einen Blick durch den Thorweg und sah in wildem Wirbel die Gothen und Mädchen sich um den Hof herum in dem weltalten, teutonischen Walzer drehen, während hoch über ihren Häuptern in den emporgehobenen Armen des mächtigen Amals die schöne Pelagia sich umherschwang, indem sie den Kranz aus ihrem fliegenden Haare riß und die Tänzer mit Rosen bestreute. Und das konnte möglicherweise seine Schwester sein! Er barg sein Angesicht und entfloh, das Thor schloß sich und entzog die Nachtschwärmer seinen Blicken. Es ist hohe Zeit, sie auch den unserigen zu entziehen.

Vier Stunden mochten ungefähr vergangen sein. Die Schwärmer verschliefen ihren Rausch, und der Mond schien glänzend und kalt in den Hof, als Wulf und hinter ihm Smid heraustraten, der erstere einen schweren Krug mit Wein, der andere in jeder Hand einen Becher tragend.

„Hier, Kamerad, wir wollen in der Mitte Platz nehmen, um die erfrischende Nachtluft zu genießen. Schlafen die Narren alle?“

„Jeder Muttersohn von ihnen. Ah! das ist erquickend nach dem Aufenthalt in jenem Zimmer! Es ist doch wirklich schade, daß nicht alle Menschen mit solchen Köpfen wie die unserigen geboren sind!“

„Traurig in der That“, sagte Wulf, seinen Becher füllend.

„Wie viel Vergnügen entbehren sie nicht in diesem Leben! Da liegen sie und schnarchen wie die Schweine. Nun, wir beiden werden diesen Krug allein zu leeren wissen.“

„Und noch einen andern, wenn unsere Unterhaltung bis dahin nicht zu Ende ist.“

„Was, wollt Ihr einen Kriegsrath halten?“

„Das kommt darauf an, wie Ihr die Sache anseht. Nun schaut her, Smid. Und wenn ich niemand auf der Welt trauen mag, glaube ich doch, Euch vertrauen zu können, was?“

„Das ist eine seltsame Frage, die Ihr da an einen Mann richtet, der seit fünfundzwanzig Jahren an Euerer Seite marschirte, hungerte und plünderte, siegte und durchgeklopft wurde durch alle Lande zwischen der Weser und Alexandria!“ sagte Smid mürrisch.

„Ich werde alt, wie mir scheint, deshalb mistraue ich jedem. Aber hört mir zu, denn beim Wein und übler

Laune muß es heraus. Ihr habt das Alrunamädchen gesehen?"

„Natürlich."

„Recht genau?"

„Recht genau."

„Nun, glaubt Ihr nicht, daß sie für jeden wackern Mann ein gutes Weib sein würde?"

„Nun?"

„Warum nicht für unsern Amal?"

„Das ist seine Sache so gut als die ihre, und ihre so gut als die unserige."

„Sie? Müßte sie sich nicht sehr geehrt fühlen, einen Sohn von Odin zu heirathen? Ist sie wählerischer als Placidia?"

„Was gut genug war für die Tochter eines Kaisers, muß auch gut genug für sie sein."

„Gut genug? Und Adolf war nur ein Balte, während Amalrich ein Vollblutamal — Odin's Sohn von beiden Seiten ist?"

„Ich weiß nicht, ob sie das verstehen wird."

„So müssen wir es ihr verständlich machen. Warum nicht sie entführen und dem Amal vermählen, mag sie wollen oder nicht? Ich wette, sie wird binnen einer Woche hinreichend mit ihm zufrieden sein."

„Aber da ist Pelagia im Wege."

„Nun, so schafft sie aus dem Wege."

„Unmöglich!"

„War es heute Morgen, wird es innerhalb einer Woche nicht mehr sein. Ich vernahm ein in der Nacht gegebenes Versprechen, welches uns beistehen wird, wenn der Geist eines Gothen noch in dem armen bethörten Jüngling wohnt, von dem wir wissen."

„O, er ist heil im Herzen; Ihr habt nichts von ihm zu fürchten. Aber was war das Versprechen?“

„Ich will es nicht sagen, bis seine Erfüllung begehrt wird. Ich bin nicht der Mann, der sein eigenes Volk und das Blut der Götter mit Schmach bedeckt. Aber wenn jener betrunkene Statthalter sich dessen erinnern sollte — nun, meinetwegen mag er sich dessen erinnern. Und was mehr ist, jener junge Mönch, welcher diese Nacht hier war ....“

„Ach was für ein schön gewachsener Jüngling ist aus ihm geworden!“

„Er vermuthet — und wenn seine Geschichte wahr ist, so glaube ich es sogar — daß Pelagia seine Schwester ist.“

„Seine Schwester? Aber was hat das mit unserer Angelegenheit zu schaffen?“

„Er möchte sie entführen und eine Nonne aus ihr machen.“

„Ihr würdet ihn das dem armen Ding nicht zu Leide thun lassen.“

„Wer mir im Wege ist, Smid, den werfe ich nieder, um so schlimmer für den, der meine Wege kreuzt. Aber der alte Wulf ist noch niemals weder vor einem Menschen noch vor einem Thier zurückgewichen, und wird es auch jetzt nicht thun.“

„Wenn ich's recht bedenke, geschieht der Dirne recht. Aber Amalrich?“

„Aus den Augen, aus dem Sinn.“

„Aber sie sagen, der Statthalter werde jenes Mädchen heirathen.“

„Er? Dieser wohlriechende Affe? Sie wird keine solche Elende sein!“

„Er hat aber die Absicht, und sie desgleichen. Die ganze Stadt spricht davon. Ihn müßten wir erst aus dem Wege schaffen.“

„Warum nicht? Es ist leicht genug, und würde Alexandria von einer Last befreien. Aber wenn wir ihn aus dem Wege schaffen, müssen wir auch die Stadt einnehmen, und ich zweifle, daß wir dafür Hände genug haben.“

„Die Wachen würden zu uns übergehen. Ich will in die Baracken gehen und sie prüfen; wenn Ihr wollt, schon morgen. Ich bin der Beutegefährte von manchem derselben. Aber selbst wenn alles gelingt, Fürst Wulf — Ihr habt zwar immer und überall recht, wir wissen das alle — welcher Nutzen entstände daraus, wenn diese Hypatia unsern Amal heirathete?“

„Welcher Nutzen?“ rief Wulf, seinen Becher heftig auf das Pflaster werfend. „Welcher Nutzen? Ihr alte blinde Hamsterratte, die an nichts anderes denkt, als den eigenen Wanst zu füllen! — Ihm ein Weib zu geben, würdig eines Helden wie er ist, trotz allem — ein Weib, welches ihn mäßig statt trunken machen wird, und weise aus einem Thoren, tapfer aus einem Faulenzer — ein Weib, welches den Reichen hier zu unsern Gunsten zu befehlen versteht, und uns hier einen Halt gibt, den, wenn wir einst hinweggehen, keiner zu brechen wagt! Wenn diese beiden in Alexandria regieren, können wir Herren von Afrika in drei Monaten sein. Wir würden nach Spanien an die Wendels eine Botschaft senden, daß sie bis Karthago vordrängen, wir würden über das Adriatische Meer den Longobarden sagen lassen, daß sie in Pentapolis landen; wir würden die ganze Küste rein fegen, ohne einen einzigen Mann zu verlieren, jetzt wird es von

den Truppen von Heraklian's verrückter römischer Expedition durchzogen. Wir würden die Wendels und Longobarden hier in Alexandria einander die Hände schütteln lassen, das Los ziehen wegen ihres Antheils an der Küste, und dann ...."

„Und dann, was?"

„Wenn wir in Afrika alles in Ordnung gebracht, dann würde ich einen Haufen auserlesener Helden sammeln und mit ihnen südwärts nach Asgard ziehen — diesmal würde ich's mit dem Rothen Meere versuchen — und Odin von Angesicht zu Angesicht sehen oder sterben, indem ich nach ihm suchte."

„Ach!" seufzte Smid, „ich glaube, Ihr würdet erwarten, daß ich mitginge, statt halbwegs zurückzubleiben, um Ordnung zwischen den Drachen und Elefanten zu schaffen. Schön, schön; weise Männer gleichen dem Moorland — reitet so weit Ihr wollt auf festem Boden, und Ihr seid gewiß, endlich an eine weiche Stelle zu kommen. Uebrigens will ich morgen zu den Soldaten gehen, wenn mir der Kopf nicht weh thut."

„Und ich will den Jüngling wegen Pelagia sprechen. Trinkt auf unsern Plan."

Und die beiden Eisenköpfe tranken bis die Sterne erbleichten und die östlichen Schatten des Hauses im Glanze des erwachenden Tages verschwanden.

Viertes Kapitel.

Juden gegen Christen.

Nachdem der kleine Pförtner den Auftrag von Arsenius an Mirjam ausgerichtet, war er zurückgerannt, um Philammon und seinen Pflegevater aufzusuchen und hatte, da er sie nicht fand, den Abend in so fürchterlicher Aufregung zugebracht, daß die Bewohner des Viertels an seiner gesunden Vernunft zu zweifeln begannen. Endlich bewog ihn der Hunger, nach Hause zu gehen. Während des Mahls suchte er seinen erregten Gefühlen dadurch Luft zu verschaffen, daß er seiner Lieblingsbeschäftigung oblag, sein Weib zu prügeln; worauf Mirjam's zwei syrische Sklavinnen, durch das Schreien des armen Geschöpfs herbeigezogen, ihr zu Hülfe kamen, indem sie ein Gefäß mit Wasser über ihn hingossen und ihn zur Thür hinauswarfen. Er jedoch, keineswegs außer Fassung gebracht, verglich sich lächelnd mit Sokrates, welchen Xanthippe besiegt, und philosophischerweise sich in die Umstände schickend, hüpfte er wie eine zahme Elster am Eingang der Allee während einiger Stunden umher, die Vorübergehenden mit einem Strom witziger Spottreden überschüttend, wodurch

seine persönliche Sicherheit mehrfach gefährdet wurde, bis endlich Philammon, athemlos nach Hause stürzend, ihm gerade in die Arme lief.

„Halt! Zu mir her! Euer Stern ist immer ein günstiger, sie verlangt nach Euch.“

„Wer?“

„Mirjam selbst. Seid verschwiegen wie das Grab. Euch will sie sehen, mit Euch sprechen. Sie verwarf die Botschaft des Arsenius in einer Sprache, welche philosophische Lippen nicht zu wiederholen brauchen. Kommt; aber gebt ihr gute Worte — wie sie einer Zauberin gegenüber passen, welche die Sterne in ihrem Lauf aufzuhalten und den Geistern des dritten Himmels zu gebieten vermag.“

Philammon eilte mit Eudämon heim. Hypatia's Warnung vor Mirjam kümmerte ihn nun wenig . . . . Suchte er nicht eine Schwester?

„So, Ihr elender Mensch, kommt Ihr wieder zurück?“ rief eine von Mirjam's Mädchen, als sie an die Außenpforte von Mirjam's Zimmern anklopften. „Was fällt Euch ein, um diese nächtliche Stunde junge Männer hierher zu bringen? Geht lieber hinab und bittet Euer armes Weib um Verzeihung. Sie hat den ganzen Abend über geweint und vor ihrem Crucifix für Euch gebetet, Ihr undankbarer kleiner Affe!“

„Weiblicher Aberglaube — aber ich verzeihe ihr. . . . . Friede, barbarisches Weib! Ich bringe diesen jungen Philosophen auf Euerer Herrin eigenes Geheiß hierher.“

„Dann muß er in dem Vorzimmer warten; es ist eben ein Herr bei meiner Gebieterin.“

So wartete denn Philammon in einem dunkeln, schwarzbraunen Zimmer, welches verschwenderisch mit verblichenen

Tapeten und zerfressenen Divans ausgestattet war, während die beiden Mädchen über ihre Stickerei hinweg nach ihm schielten und ihn sehr einfältig fanden, weil er durchaus keine Neigung zeigte, ihre schmachtenden Blicke zu erwidern.

Mittlerweile lauschte Mirjam mit einem Lächeln grimmigen Entzückens den Worten eines jungen braungebrannten Juden.

„Ich wußte, Mutter in Israel, daß alles von meiner Eile abhänge; so bin ich denn Tag und Nacht von Ostia nach Tarent geritten. Aber der Bote der Unbeschnittenen hatte ein besseres Pferd, ich bestach daher einen gewissen Sklaven, es zu lähmen, und ich überholte ihn am zweiten Tage um eine ganze Station. Zur Nachtzeit erreichte mich aber der Philister wieder, die bösen Engel standen ihm bei, und ich war traurig in meiner Seele."

„Was dann, Jonadab Bar-Zebudah?"

„Ich erinnerte mich an Ehud und an Joab, als er durch Asabel verfolgt wurde, und ich dachte über das Gesetzliche der That nach, weil ich kein Blutmensch bin. Aber wir waren in der Finsterniß zusammen, und ich erschlug ihn."

Mirjam schlug in die Hände.

„Hierauf zog ich seine Kleider an, nahm seine Briefe und Beglaubigungsschreiben, was nur vernünftig war, und gab mich für den Boten des Kaisers aus. Ich machte auf diese Weise den Rest meiner Reise auf Unkosten der Heiden, und gebe Euch hiermit das Ersparte zurück."

„Behaltet es, würdiger Sohn Jakob's. Was nun?"

„Als ich nach Tarent kam, segelte ich in einer Galere, welche ich von Seeräubern gemiethet hatte, ab. Es waren

übrigens tapfere Männer, diese Seeräuber, und sie haben mir Treue gehalten; denn als wir halbwegs, aus allen unsern Kräften rudernd, gekommen waren, erblickten wir eine andere Galere, welche auf uns zukam und an uns vorübersegeln wollte; ich erkannte sie als eine von Alexandria, und ebenso unser Kapitän, der mich versicherte, daß sie von hier nach Brundusium mit Briefen von Orestes gehe."

„Nun?"

„Es schien mir niedrig, ihr zu weichen, aber mehr noch all die Ausgaben zu vergeuden, welche Ihr und unsere Väter sich auferlegt; ich berieth mich daher mit dem Anführer der Seeräuber und bot ihm aus meinen eigenen Mitteln zweihundert Goldstücke über den Handel, welche ich bitte, von Rabbi Esekiel auf meine Rechnung auszahlen zu lassen; derselbe wohnt am Wasserthor in Pelusium. Hierauf beriethen sich die Piraten miteinander, und kamen überein, den Feind daniederzusegeln; denn unsere Galere war ein Liburnier mit scharfem Schnabel, die ihrige aber nur ein leichtes Postschiff."

„Und Ihr thatet es?"

„Ich würde sonst nicht hier sein. Sie waren in unsere Hände gegeben und versanken wie Pharao mit seinem Heere."

„Möchten alle Feinde unsers Volkes so verderben!" rief Mirjam. „Und nun ist es unmöglich, wie Ihr sagt, daß neue Nachrichten binnen zehn Tagen eintreffen?"

„Unmöglich, wie der Kapitän mir versicherte, dank dem sich erhebenden Wind und den Zeichen eines Sturmes aus Süden."

„Hier, nimm diesen Brief an den Oberrabbi, und den Segen einer Mutter in Israel. Du hast dich als

Mann für dein Volk benommen, und magst zu Grabe gehen an Jahren und Ehren reich, mit männlichen und weiblichen Dienern, Gold und Silber, Kindern und Kindeskindern, mit dem Fuß auf dem Nacken der Heiden und mit dem Segen Abraham's, Isaak's und Jakob's, zu essen von der Gans, welche in der Wüste sich mästet, und dem Leviathan, der im Großen Meer liegt, um Speise zu sein für alle wahren Israeliten am Jüngsten Tage."

Und der Jude wendte sich und ging, in seinem dummen Fanatismus vielleicht der glücklichste Mann in Aegypten für diesen Augenblick.

Er ging durch das Vorzimmer, nach den Mädchen schielend und Philammon finster anblickend; der Jüngling aber wurde zu Mirjam geführt.

Sie saß wie eine Schlange zusammengeringelt auf einem Divan, eifrig in ein Täfelchen auf ihren Knien schreibend, während auf den Kissen neben ihr die köstlichsten Edelsteine funkelten, mit welchen sie sich beschäftigt hatte, wie ein Kind mit Spielzeug zu thun pflegt. Sie sah während einiger Minuten nicht auf und Philammon, trotz seiner Ungeduld, konnte nicht umhin, in dem kleinen Zimmer umherzublicken und dessen schmuzigen Glanz, verbunden mit widrigem Wein- und Eßgeruch, mit der sonnigen Anmuth und Reinlichkeit griechischer Häuser zu vergleichen. An den Wänden standen Schränke und Kasten mit phantastischer orientalischer Schnitzerei; gemalte Rollen von Pergament lagen aufgethürmt in einer Ecke; eine Lampe von seltsamer Form hing von der Decke herab und warf ein düsteres Licht auf einen Gegenstand, der für einen Augenblick des Jünglings Blut erstarren machte — auf einem Simse an der Wand stand nämlich eine goldene Schüssel, in welche mystische Zeichen eingegraben

waren, und worauf die Mumie eines Kinderkopfs lag, eines jener Teraphim, von denen, wie Philammon wußte, die Zauberer des Orients behaupten, daß sie orakelartige Antworten aus ihnen hervorzurufen verstehen.

Endlich blickte das Weib auf und sagte mit scharfer schriller Stimme:

„Nun, mein schöner Knabe, was wünscht Ihr von einer armen geächteten Jüdin? Tragt Ihr Verlangen nach irgendwelchen der hübschen Dinge, welche sie den Witz hatte, ihre dämonischen Diener aus den Händen der christlichen Räuber retten zu lassen?“

Philammon's Geschichte war bald erzählt. Das alte Weib hörte zu, indem sie mit ihrem stechenden Auge jede seiner Mienen beobachtete, dann erwiderte sie langsam:

„Nun und wenn Ihr wirklich ein Sklave seid?“

„So bin ich es wirklich? Bin ich es?“

„Natürlich seid Ihr's. Arsenius hat die Wahrheit gesagt. Ich sah es, wie er Euch in Ravenna kaufte, es sind jetzt funfzehn Jahre seitdem verflossen. Ich kaufte zur gleichen Zeit Euere Schwester. Sie ist jetzt zweiundzwanzig Jahre alt. Ihr mochtet etwa vier Jahre jünger sein als sie.“

„O Himmel! Und Ihr kennt noch meine Schwester! Ist es Pelagia?“

„Ihr wart ein hübscher Knabe“, fuhr die Hexe, anscheinend seine Frage überhörend, fort. „Hätte ich gewußt, daß Ihr so schön und klug, wie Ihr seid, heranwachsen würdet, so hätte ich Euch selbst gekauft. Die Gothen waren gerade im Marsch begriffen, und Arsenius bezahlte nur achtzehn bis zwanzig Goldstücke für Euch — ich beginne alt zu werden, und vergesse alles, wie mir scheint. Aber ich würde auch die Kosten Euerer Erziehung zu tragen

gehabt haben, und die Euerer Schwester kostete mich — o welche Summe! Nicht daß sie des Geldes unwerth gewesen wäre, o nein, sie war ein liebes Geschöpf!"

„Und Ihr wißt, wo sie ist? O sagt es mir — sagt es mir im Namen der Barmherzigkeit!"

„Nun, und was dann?"

„Was dann? Tragt Ihr kein menschliches Herz im Busen? Ist sie nicht meine Schwester?"

„Ich denke, Ihr habt die funfzehn Jahre sehr gut ohne Euere Schwester hingebracht — so werdet Ihr auch jetzt ohne sie leben können. Ihr erinnert Euch ihrer nicht — Ihr liebt sie nicht."

„Ich sie nicht lieben? Ich würde für sie sterben — sterben auch für Euch, wolltet Ihr mir dazu verhelfen, sie zu sehen!"

„Würdet Ihr das? Und wenn ich Euch zu ihr brächte, was dann? Und wenn es Pelagia selbst wäre, was dann? Sie ist jetzt glücklich und reich genug. Könnt Ihr sie reicher und glücklicher machen?"

„Das könnt Ihr fragen? Ich muß — ich will sie der Schande entreißen, in welcher sie, wie ich überzeugt bin, lebt."

„Ah so, mein Herr Mönch! Ich hatte so etwas erwartet. Ich weiß, keiner weiß es besser, was diese schönen Worten bedeuten. Das gebrannte Kind scheut das Feuer, aber das gebrannte alte Weib löscht es, wie Ihr finden werdet. Nun hört mir zu. Ich sage nicht, daß Ihr sie nicht sehen sollt — ich sage auch nicht, daß es Pelagia nicht ist, welche Ihr sucht, aber — Ihr seid in meiner Gewalt. Erzürnt Euch nicht. Ich kann Euch dem Arsenius als Sklave ausliefern, wenn es mir beliebt. Ein Wort von mir an Orestes, und Ihr seid in Fesseln als Flüchtling."

„Ich werde entfliehen.“

„Entfliehen! Mir?“ — Sie lachte und deutete mit dem Finger auf den Teraph. — „Mir entfliehen, die, wenn Ihr jenseit Kaf entwichet, oder in den Tiefen des Oceans Euch begrübet, diese todten Lippen beichten lassen könnte, wo Ihr Euch befändet, und den Dämonen zu gebieten vermöchte, Euch auf ihren Flügeln zurückzubringen! Mir entfliehen! Besser, mir zu gehorchen und Euere Schwester zu sehen.“

Philammon schauderte und unterwarf sich. Der Zauber in des Weibes Auge, das Gräßliche ihrer Worte, welchen er halb und halb Glauben schenkte, und Verzweiflung der Sehnsucht besiegten ihn, und er stammelte:

„Ich will Euch gehorchen — nur — nur . . . .“

„Nur seid Ihr noch nicht ganz ein Mann, sondern noch halb ein Mönch, was? Ich muß das zuvor wissen, ehe ich Euch helfe, mein schöner Knabe. Seid Ihr noch ein Mönch oder ein Mann?“

„Was meint Ihr?“

„Hahaha!“ lachte sie in schrillem Ton. „Und diese Christenhunde wissen nicht, was man unter einem Manne versteht? Seid Ihr also ein Mönch, und laßt den Mann beiseite, weil sein Begriff über Euer Verständniß hinausreicht?“

„Ich? — Ich bin ein Student der Philosophie.“

„Aber kein Mann?“

„Ich bin ein Mann, sollte ich meinen.“

„Ich meine das nicht; denn wäret Ihr es gewesen, würdet Ihr schon vor manchem schönen Monat dem heidnischen Weibe wie ein Mann den Hof gemacht haben!“

„Ich — ihr?“

„Ja, ich — ihr?“ sagte Mirjam in roher Weise,

seinen Ton empörter Demuth nachäffend. „Ich, der arme Schulknabe, ihr, der großen, reichen, weisen, angebeteten Philosophin, welche die geheiligten Schlüssel des innern Tempels des Ostwindes in Händen hält — und eben weil ich ein Mann bin, und der schönste in ganz Alexandria, und sie ein Weib, das eitelste Weib in ganz Alexandria, und ich deshalb stärker bin als sie, und sie um den Finger wickeln und sie zu meinen Füßen bringen kann, sobald ich die Augen öffne und entdecke, daß ich ein Mann bin. Nun, Knabe? Lehrte sie Euch dies jemals zwischen ihrer Mathematik und Metaphysik, zwischen ihren Göttern und Göttinnen?“

Philammon war dunkelroth geworden. Das süße Gift hatte Eingang gefunden, und jede seiner Adern war davon, zum ersten mal in seinem Leben, durchglüht. Mirjam sah, daß sie gewonnen.

„Nun, nun, erschreckt nicht über die neue Lehre. Um Euch die Wahrheit zu sagen, hatte ich Euch gern, vom ersten Augenblick an, wo ich Euch sah, und ich befragte den Teraph um Euch, und ich erhielt eine Antwort — o, welche Antwort! — Ihr sollt sie eines Tages erfahren. Jedenfalls hat sie die arme, alte weichherzige Jüdin dahin gebracht, ihr Geld fortzuwerfen. Habt Ihr jemals geahnt, woher Euer monatliches Goldstück kam?“

Philammon war fast starr vor Erstaunen, aber Mirjam brach in ein lautes Gelächter aus.

„Ich wette, Ihr dachtet, es sei Hypatia's, des schönen griechischen Weibes Gabe — eitles Kind, das Ihr seid, niemals der armen alten Jüdin zu gedenken.“

„Und wart Ihr es wirklich? Wart Ihr es, der ich für diese seltene Großmuth Dank schuldig bin?“ stammelte Philammon.

„Ihr sollt mir nicht danken, aber mir gehorchen; denn wißt, ich kann Euere Schuld an mich beweisen und sie zurückverlangen, wenn ich will. Aber seid ohne Sorgen, ich will nicht hart gegen Euch sein, gerade weil Ihr Euch in meiner Macht befindet. Ich hasse jeden, der es nicht ist. Sobald sie in meiner Gewalt sind, liebe ich sie. Alte Leute sind wie die Kinder: sie lieben ihr eigenes Spielzeug."

„Und ich bin also das Euere?" fragte Philammon ergrimmt.

„Das seid Ihr in der That, mein schöner Knabe", erwiderte sie, ihn mit so freundlichem Blick ansehend, daß er nicht mehr zürnen konnte. „Ich weiß doch meine Kugeln sanft zu schleudern — und seit vierzig Jahren habe ich nur dafür gelebt, junge Leute glücklich zu machen; deshalb braucht Ihr Euch nicht vor dem alten weichherzigen Weibe zu fürchten. Nun — Ihr habt dem Orestes gestern das Leben gerettet?"

„Wie konntet Ihr dies erfahren?"

„Ich? Ich weiß alles. Ich weiß, was die Schwalben sagen, wenn die eine der andern unter dem Flügel dahinschießt, und was die Fische denken in dem Sommersee. Auch Ihr werdet eines Tages manches ahnen, ohne Hülfe des Teraph. Inzwischen aber müßt Ihr in des Orestes Dienste treten. Wie? Warum scheint Ihr dies nicht zu wünschen? Wißt Ihr nicht, daß Ihr hoch in seiner Gunst steht? Er wird Euch zum Secretär machen, Euch eines Tags bis zum Kanzler erheben, wenn Ihr versteht, Gebrauch von Euerm Glück zu machen."

Philammon stand in schweigendem Erstaunen da; endlich sagte er:

„Diener dieses Mannes? Was kümmern mich die

Ehren, mit denen er mich überhäufen könnte? Warum foltert Ihr mich so? Ich habe nur den einzigen Wunsch auf Erden, meine Schwester zu sehen!"

„Ihr werdet viel eher dazu gelangen, wenn Ihr dem Hofe als hochstehender Beamter angehört — viel eher als Beamter, denn als armer Mönch. Aber ich glaube Euch nicht. Euer einziger Wunsch auf Erden, was? Liegt Euch gar nichts daran, die schöne Hypatia wiederzusehen?"

„Ich? Warum sollte ich sie nicht sehen? Bin ich doch ihr Schüler."

„Sie wird nicht lange mehr Schüler haben, mein Kind. Wenn Ihr ferner ihrer Weisheit Euch erfreuen wollt — möge sie Euch Vortheil bringen — so müßt Ihr etwas näher zu dem Palast des Orestes gehen, als der Hörsaal ist. Ah! Ihr seid überrascht. Habe ich nun einen Grund für Euch gefunden? Nein — thut keine Fragen. Mönchen erkläre ich nichts. Aber nehmt diese Briefe; morgen früh um die dritte Stunde begebt Euch nach dem Palast des Orestes und fragt nach seinem Secretär Ethan, dem Chaldäer. Sagt kühn, daß Ihr wichtige Staatsnachrichten bringt, und dann folgt Euerm Stern, es ist ein schönerer, als Ihr Euch einbildet. Geht! Gehorcht mir, oder Ihr seht Euere Schwester nie."

Philammon fühlte sich gefangen. Aber was konnte dieses seltsame Weib nicht vielleicht für ihn thun? Es schien, wenn auch nicht sein einziger, doch der nächste Weg zu Pelagia, und mittlerweile war er in der Gewalt der Hexe und mußte sich seinem Schicksal fügen; so nahm er denn die Briefe und begab sich hinweg.

„Und Ihr wähnt also wirklich, daß Ihr sie haben werdet?" lachte Mirjam in sich hinein, als Philammon

hinaus war. „Um eine Büßerin aus ihr zu machen, was? — Eine Nonne, eine Einsiedlerin, die Euern Gott dadurch beschwichtigen soll, daß sie zwanzig Jahre lang auf allen Vieren unter den Mumien einherkriecht, und eine Kette am Halse, einen Klotz an den Füßen trägt, und sich einbildet, die Braut des Nazareners zu sein? Ihr seid so dumm, zu glauben, die alte Mirjam werde sie dazu hergeben? Nein, nein, mein Herr Mönch! Besser, sie wäre todt! . . . . Folgt nur immer dem ersehnten Köder! Folgt ihm, wie der Esel dem Grase, welches der Treiber, stets einen Zoll weit von seiner Nase entfernt, ihm vorhält . . . . Ihr in meiner Gewalt! — Orestes in meiner Gewalt! . . . . Ich muß das neue Anlehen morgen zu Stande bringen, denke ich . . . . Ich werde nie bezahlt werden. Der Hund ruinirt mich noch! Wie viel ist er mir nun schuldig? Ich muß doch nachsehen." . . . . Und sie wühlte in ihrem Schreibtisch unter Schuldbriefen und Notizen. „Ich bekomme niemals einen Pfennig wieder; aber Macht! — Macht zu besitzen! Die heidnischen Sklaven, diese Christenhunde zu sehen, wie sie Verschwörungen anzetteln, wie sie prahlen, sich die Herren der Welt glauben, und niemals träumen, daß sie unsere Puppen sind, daß wir die Drähte in Händen halten, durch welche sie in Bewegung gesetzt werden! — Wir sind ihre Gebieter — wir, der Same Abraham's! Die armen Thoren! Ich möchte sie fast bemitleiden, wenn ich mir ihre Gesichter bei der Ankunft des Messias denke, wo sie endlich begreifen werden, welches die wahren Herren der Welt sind! . . . . Inzwischen soll dieser Orestes Kaiser des Südens werden: er soll, obgleich ich ihm Raphael's Juwelen leihen muß, um ihn dazu zu machen. Er soll das griechische Weib heirathen; er soll. Sie haßt ihn natürlich . . . .

Um so fühlbarer meine Rache! Sie liebt jenen Mönch, ich las es in ihren Augen dort im Garten. Desto besser für mich. Er wird willig dem Orestes auf den Fersen folgen, um ihr nahe zu sein — armer Narr! Er soll Secretär oder Kämmerer werden; sie sagen, er habe dazu, wie zu allem, hinreichenden Witz. So sollen Orestes und er die Klauen der Zange abgeben, womit ich aus dieser griechischen Jesabel das herauszwicken will, was ich bedarf . . . . Und dann — dann der schwarze Achat!"

Während sie die letzten Worte sprach, zog sie einen zerbrochenen Talisman, ganz dem ähnlich, nach welchem sie mit so heißer Gier trachtete, aus dem Busen und sah ihn lange und mit Liebe an — sie küßte ihn — sie benetzte ihn mit ihren Thränen — sie sprach zu ihm und drückte ihn an sich wie eine Mutter ihr Kind — sie murmelte abgebrochene Sätze von Wiegenliedern darüber, bis ihre bösartigen Züge sanfter, reiner, ja erhabener wurden, und sie auf einen Augenblick veredelt sich zu dem erhoben, was sie einst gewesen sein mochten, zu der persönlichen Idee, welche jede Seele mit in die Welt bringt, welche trübe, aber doch voll innerer Kraft im Antlitz jedes schlafenden Kindes erschimmert, ehe es in dem langen Trauerspiel des Lebens narbig, verzerrt und hart geworden. Wohl war die Zauberin, Kupplerin, Sklavenhändlerin bis zu den Haarwurzeln in Falschheit, Wildheit und Habsucht eingetaucht; aber dieser werthlose Stein führte rein geistig, unfühlbar und unmerklich Gedanken in ihre Seele zurück, vor denen all ihre Schätze, all ihr Ehrgeiz so werthlos in ihren eigenen Augen erschienen, als sie es in den Augen der Engel Gottes waren.

Wenig aber dachte Mirjam, daß in diesem Augenblick ein sonnengebräunter bäurischer Mönch in Cyrill's

Geheimcabinet stand, der, als besonders geehrt, einen Becher guten Weins in des Patriarchen Gegenwart leeren durfte, und ihm und Arsenius folgende Geschichte erzählte:

„Als ich erfuhr, daß die Juden jenes Piratenschiff gemiethet hatten, ging ich zum Herrn desselben, und seine Gunst gewinnend, verdingte ich mich als Ruderer auf dem Schiff, weil ich überzeugt war, nach allem, was ich von den Juden erlauscht hatte, daß es bestimmt sei, sobald als möglich Nachrichten nach Alexandria zu bringen. Indem ich so den Auftrag erfüllte, mit welchem Seine Heiligkeit mich Unwürdigen betraut hatte, schiffte ich mich ein und ruderte fortwährend mit den andern; unerfahren und ungeschickt in dieser Arbeit, wurde mir mancher Schlag und mancher Fluch für die Sache der Kirche — was mir später, wie ich hoffe, angerechnet werden wird. Aber Satan kam über mich und dachte mich zu besiegen; er riß mich fast entzwei, denn ich mußte mich beständig erbrechen, und verabscheute alle Nahrungsmittel. Dessenungeachtet ruderte ich, denn ich bin wie ich bin, tapfer weiter unter fortwährendem Erbrechen, bis die Heiden vor Erstaunen gerührt, mich ferner nicht mehr zu schlagen geboten, und mir aus Erbarmen starke gebrannte Wasser reichten, wodurch ich Tag und Nacht um so wackerer zu rudern vermochte, hoffend, daß durch meine Unwürdigkeit die Sache der Kirche gefördert werde.“

„Dem ist allerdings so“, sagte Cyrill. „Aber warum laßt Ihr Euch nicht nieder, Mann?“

„Verzeiht!“ erwiderte der Mönch mit erbärmlicher Geberde. „Aus dem Sitzen wie aus allem fleischlichen Vergnügen entsteht Uebersättigung.“

„Und welche Belohnung verlangt Ihr für Euere guten Dienste?“ fragte Cyrill.

„Es ist hinlänglicher Lohn für mich, zu wissen, daß ich wirklich gute Dienste geleistet. Wenn aber der heilige Patriarch ohne alle Ursache dazu mir eine Gnade erzeigen will, so ist da eine alte Christin, meine Mutter dem Fleische nach . . . .“

„Gut, gut. Kommt morgen zu mir und bringt sie mit, sie soll wohl aufgenommen werden. Aber gebt Acht, ob ich Euch nicht zum Diakon der Stadt mache, wenn ich Petrus befördere.“

Der Mönch küßte die Hand seines Oberhirten und zog sich zurück. Cyrill wandte sich zu Arsenius, und sein Gesicht strahlte vor Vergnügen.

„So haben wir denn die Heiden geschlagen!“ rief er lustig, dann, wieder in den gewöhnlichen künstlichen Ton eines Geistlichen verfallend, fragte er:

„Und wie räth mein Vater den Vortheil ferner zu benutzen, der so gnädig in unsere Hände gegeben ist?“

Arsenius schwieg.

„Ich bin halb und halb geneigt“, fuhr Cyrill fort, „noch heute Abend die Nachricht in meiner Predigt zu verkünden.“

Arsenius schüttelte das Haupt.

„Warum nicht? Warum nicht?“ fragte Cyrill ungeduldig.

„Es ist besser, es geheimzuhalten, bis andere es erzählen. Bewahrtes Wissen ist immer bewahrte Kraft, und wenn der Mann, wie ich nicht hoffe, wirklich Uebles gegen die Kirche im Schilde führt, so laßt ihn erst handeln und strafbar werden, ehe Ihr die Kunde gegen ihn benutzt. Ihr habt vielleicht Gewissensscrupel über das Recht, eine Sünde zuzulassen, welche man verhüten könnte. Meiner Ansicht nach liegt die Sünde mehr in der Absicht

las in der That, und zuweilen — ich sage nur zuweilen — ist's ein Mittel, den Sünder zu retten, wenn man seine Saat der Ungerechtigkeit ihre Früchte tragen läßt."

„Das ist eine gefährliche Lehre, mein Vater!"

„Wie jede gesunde Lehre trägt sie Leben oder Tod in sich, je nachdem sie aufgenommen wird. Ich sage das nicht zu dem Haufen, sondern zu dem einsichtsvollen Bruder. Aber selbst politisch gesprochen — laßt ihn erst sich compromittiren, wenn er wirklich auf Empörung sinnt, und dann sprecht und reißt seinen babylonischen Thurm nieder."

„So glaubt Ihr, daß er nicht bereits Kunde von Heraklian's Niederlage hat?"

„Sollte er, so wird er sie vor dem Volk geheimhalten, und die Gelegenheit, dasselbe plötzlich andern Sinnes zu machen, bleibt für uns dieselbe."

„Gut. Die Existenz der katholischen Kirche in Alexandria hängt von diesem Kampfe ab, und es ist nützlich, vorsichtig zu sein. Es ist ein Glück, daß ich Euch zum Rathgeber habe."

So gab denn Cyrill, für gewöhnlich der ungeduldigste, unfügsamste Verschwörer, wie Weise es immer thun sollten, dem Weisern nach; er beschloß, das Geheimniß zu bewahren und dem Mönch ein Gleiches zu gebieten.

Philammon ging nach einer schlaflosen Nacht und einem erfrischenden Besuch in den öffentlichen Bädern, welche die römische Tyrannei, weiser zu ihrer Zeit als die moderne Freiheit, so freigebig ihren Opfern verschaffte, zu dem Palast des Statthalters und gab seine Botschaft ab; aber Orestes, der seit einiger Zeit das Publikum von Alexandria durch eine zur Schau getragene ungewöhnliche Rührigkeit in Erstaunen gesetzt hatte, war bereits in der

anstoßenden Basilika. Dahin führte einer der Trabanten den Jüngling, und zwar in die Mitte der ungeheuern Halle, glänzend mit Fresken und gemaltem Marmor geschmückt und umgeben von Flügeln und Galerien, in welchen die untergeordneten Richter die vorgebrachten Klagen anhörten und die Gerechtigkeit in der Weise handhabten, wie die complicirte Künstlichkeit der römischen Gesetze es verlangte. Durch einen Haufen angstvoll Harrender schritt der Jüngling dem obern Ende zu, wo der Thron des Statthalters leer stand, und trat hierauf in ein Seitenzimmer ein, wo er mit dem Secretär, einem stattlichen chaldäischen Eunuchen mit glattem, bleichem Gesicht, kleinen Schweinsaugen und ungeheuerm Turban, sich allein befand. Der Mann der Feder und des Papiers nahm den Brief, öffnete ihn mit feierlichem Zögern, und dann plötzlich aufspringend, stürzte er in durchaus nicht würdevoller Hast aus dem Zimmer, Philammon voller Erstaunen zurücklassend. Nach einer halben Stunde kehrte er zurück, und seine kleinen Augen schienen durch eine große Idee sich erweitert zu haben.

„Jüngling, Euer Stern ist im Aufsteigen begriffen; Ihr seid der glückliche Ueberbringer guter Nachrichten! Seine Hoheit will Euch selbst sehen.“ Die beiden verließen das Zimmer.

In einem andern Zimmer, dessen Thür durch Bewaffnete bewacht wurde, ging Orestes auf und nieder. Er war in großer Aufregung; sein Gesicht trug die Spuren der durchschwärmten Nacht, und er machte häufigen Gebrauch von einem goldenen Becher, welcher auf dem Tische stand.

„Ha! Kein anderer als mein Retter selbst! Knabe, ich will Euer Glück machen. Mirjam sagt, daß Ihr in meine Dienste zu treten wünscht.“

Philammon, der nicht wußte, was er sagen sollte, hielt es für die beste Antwort, sich so tief zu verbeugen, als er vermochte.

„Ah, ha! anmuthig, doch nicht ganz der Hofsitte gemäß. Ihr werdet ihn bald belehrt haben, Secretär, nicht wahr? Nun zu den Geschäften. Reicht mir die Befehle zum Unterschreiben und Besiegeln. An den Anführer der Stationarier . . . .“

„Hier, Euere Hoheit.“

„An den Vorsteher des Kornmarkts. — Wieviel Weizenschiffe habt Ihr zum Ausladen angewiesen?“

„Zwei, mein Fürst.“

„Gut; das ist hinlänglich freigebig für die jetzige Zeit. An den Vertheidiger der Plebs — der Teufel breche ihm das Genick!“

„Man kann ihm trauen, sehr edler Herr; er ist fürchterlich eifersüchtig auf Cyrill's Einfluß. Und was noch mehr ist, er schuldet meiner Unbedeutendheit viel Geld.“

„Gut! Nun die Befehle an die Kerkermeister wegen der Gladiatoren.“

„Hier, Euere Hoheit.“

„An Hypatia. Nein, ich will meine erwählte Braut durch meine eigene hohe Gegenwart ehren. So wahr ich lebe, das ist eine Morgenarbeit für einen Mann mit rasendem Kopfweh!“

„Euere Hoheit hat die Kräfte von Sieben. Mögt Ihr hoch leben für immer!“

Und in der That war des Orestes Fähigkeit, sich durch Geschäfte durchzuarbeiten, erstaunlich, wenn er eben wollte. Ein kalter Kopf und ein noch kälteres Herz machen viele Dinge leicht.

Aber Philammon's ganze Seele haftete an den Worten:

„Meine erwählte Braut!“ War es, daß Mirjam's Winke am Tage zuvor irgendeine selbstsüchtige Vision heraufbeschworen, oder war es Mitleid und Abscheu, daß ein solches Los das ihre sein solle — das Los derjenigen, welche er anbetete? — Aber er war fünf Minuten lang von einem Traum umfangen, aus welchem er durch den Klang eines andern, noch theuerern Namens erweckt wurde.

„Und nun zu Pelagia. Wir können nur einen Versuch machen.“

„Ich fürchte, Euere Hoheit wird den Gothen beleidigen.“

„Verdammt sei dieser Gothe! Er soll die Wahl unter allen Schönheiten Alexandrias haben und Graf von Pentapolis werden, wenn er Lust hat. Aber ein Schauspiel muß ich haben, und keine als nur Pelagia vermag die Venus Anadyomene zu tanzen.“

Philammon's Blut drängte sich zu seinem Herzen und stieg dann zu seiner Stirn empor, während er vor Abscheu und Scham fast verging.

„Das Volk wird toll vor Freude sein, sie wieder auf der Bühne zu sehen. Diese Thiere dachten wenig daran, daß ich auf ihr Vergnügen Bedacht nehmen würde, selbst in dem Augenblick, wo ich trunken war wie Silenus.“

„Euere Hoheit lebt nur für das Wohl Ihrer Sklaven.“

„Hier, Knabe! Eine so schöne Dame erfordert auch einen schönen Boten. Ihr sollt sogleich in meinen Dienst treten und diesen Brief an Pelagia überbringen. Was? Warum kommt Ihr nicht, mir ihn abzunehmen?“

„An Pelagia?“ stammelte der Jüngling. „Im Theater? Oeffentlich? Venus Anadyomene?“

„Ja, Ihr Narr! Wart Ihr etwa auch betrunken in der vergangenen Nacht?“

„Sie ist meine Schwester!“

„Nun, und was weiter? Doch ich glaube Euch nicht, Elender! So!“ sagte Orestes, der in einem Augenblick die Sache begriff. „Trabanten!“

Die Thür öffnete sich und die Wache trat ein.

„Hier ist ein guter Knabe, der Lust hat, sich selbst zum Narren zu machen. Macht ihn für einige Tage unschädlich; aber thut ihm nichts zu Leide, denn er rettete gestern mein Leben, als ihr Schurken davonliefet.“

Und ohne weiteres wurde der unglückliche Jüngling beim Kragen gefaßt und, dem Hohn und Spott der Wachen preisgegeben, durch einen gewölbten Gang in das Wachtzimmer geführt. Sie schienen ihm seine gestrige Tapferkeit nachzutragen; denn sie schmückten ihn freudigen Eifers mit schweren Fesseln, warfen ihn in eine Zelle des Gefängnisses, verschlossen die Thür und überließen ihn seinem Nachdenken.

Fünftes Kapitel.

Sie beugt sich, um zu siegen.

„Aber, schönste Hypatia, denkt Euch von einem schweren Stein ins Gesicht getroffen, einige hundert Elende wie wilde Thiere auf Euch losstürzend — noch zehn Minuten, und sie reißen Euch Glied für Glied vom Leibe. Was würdet selbst Ihr in solchem Falle thun?"

„Mir Glied für Glied vom Leibe reißen lassen und sterben, wie ich gelebt."

„Aber wenn es zur wirklichen That käme und der Tod Euch ins Angesicht starrte?"

„Warum sollte der Mensch den Tod fürchten?"

„Nun, nicht den Tod, aber den Augenblick des Sterbens. Das muß doch, unter solchen Umständen zum wenigsten, sehr unangenehm sein. Wenn unser Ideal, der große Julian, der ein besserer Christ war, als ich jemals zu sein vorgab, etwas Heuchelei für nothwendig hielt, bis er sich im Stande sah, die Maske abzuwerfen, warum sollte ich es nicht auch thun? Betrachtet mich als ein niedrigeres Wesen denn Ihr selbst, als einen aus der Heerde, wenn Ihr wollt; aber als ein reuiges Glied

derselben, welches alles aufs vollständigste wieder gut machen will durch irgendeine waghalsige That, die Ihr ihm auferlegen mögt, und das sich so fähig und willig zeigen wird wie Julian selbst, sobald es zur Macht gelangt."

So war die Unterhaltung, welche zwischen Hypatia und Orestes stattfand, als kaum eine halbe Stunde vorher Philammon von seinem neuen Aufenthalt Besitz genommen hatte.

Hypatia sah den Statthalter mit einem ruhigen und durchdringenden Blick an, der jedoch eine Mischung von Furcht und Geringschätzung nicht verleugnete.

„Wollt Ihr mir sagen, mein Fürst, was diesen plötzlichen Anlauf erneuten Eifers bei Euch hervorgerufen? Vier Monate lang haben Euere Versprechungen brach gelegen." Sie bekannte nicht, wie froh im Herzen sie sein würde, sähe sie dieselben noch ferner brach liegen.

„Weil — ich habe heute Morgen Nachrichten erhalten, welche ich Euch zuerst, als Beweis meiner Verehrung, erzähle. Wir werden Sorge tragen, daß ganz Alexandria sie vor Sonnenuntergang erfährt. Heraklian hat gesiegt."

„Gesiegt?" rief Hypatia aufspringend.

„Gesiegt, und die Armee des Kaisers bei Ostia völlig vernichtet. So sagt ein Bote, dem ich vollen Glauben schenken kann. Aber selbst wenn die Nachricht sich als falsch erweisen sollte, kann ich verhüten, daß die entgegengesetzte Kunde sich verbreitet, wozu wäre es sonst nütze, Statthalter zu sein! Ihr zögert? Seht Ihr nicht, daß, wenn wir diesen Glauben nur eine Woche lang aufrecht erhalten können, wir gewonnenes Spiel haben?"

„Wie das?"

„Ich habe bereits mit allen Beamten der Stadt verhandelt, jeder derselben hat sich als weiser Mann gezeigt und mir Hülfe zugesagt, natürlich je nach Heraklian's Erfolg, denn sie sind gleich mir des von Priestern regierten Hofes von Byzanz müde. Ueberdies sind die Stationarier bereits mein, und so sind es die Krieger den ganzen Nil herauf. Ah! Ihr habt mich während dieser vier Monate für müßig gehalten, aber — Ihr vergeßt, daß Ihr selbst der Preis meiner Thätigkeit waret. Wie hätte ich bei solchem Ziel ein Faulenzer sein können!"

Hypatia schauderte, aber sie schwieg und Orestes fuhr fort: „Ich habe einige der Weizenschiffe zu ungeheuern Brotvertheilungen ausladen lassen, obgleich jene schurkischen Mönche von Tabennä meiner Güte fast zuvorgekommen wären; ich mußte einige Diakone bestechen, den Vorrath kaufen, den sie herabgesandt hatten, und ihn im Kleinen, als mein Eigenthum, wieder verkaufen. Es ist wirklich äußerst verdienstlich, daß sie darauf bestehen, die Hälfte der Stadtarmen umsonst zu füttern! Was geht Alexandria sie an?"

„Sie wünschen sich beim Volke beliebt zu machen, wie ich vermuthe."

„Das ist's; welche Gewalt kann nun die Regierung über ein solches Nest von Spitzbuben haben, deren Magen ohne ihre Hülfe gefüllt werden?"

„Julian sprach dieselbe Klage gegen den Hohenpriester von Galatia in jenem unvergleichlichen Schreiben aus."

„Nun, Ihr werdet alles ordnen, und zwar in der Kürze, dann fürchte ich Cyrill's Macht eben jetzt nicht. Ich bin glücklich, sagen zu können, daß er sich unendlich in der Meinung der Reichen und Gebildeten durch die Austreibung der Juden geschadet hat. Und was das ihm

anhängende Volk betrifft, so haben die Götter — es sind keine Mönche hier, ich kann daher meine Lobpreisungen an die rechte Quelle richten — gerade im rechten Moment uns eine Gabe gesandt, durch die wir es in so guter Laune zu erhalten vermögen als wir es bedürfen."

„Und welches ist diese Gabe?"

„Ein weißer Elefant."

„Ein weißer Elefant?"

„Ja", erwiderte er, den Ton ihrer Antwort misverstehend oder absichtlich ignorirend. „Ein wirklicher, lebendiger, weißer Elefant, ein Ding, welches wol seit hundert Jahren nicht in Alexandria gesehen worden! Er kam mit zwei zahmen Tigern als Geschenk an den Knaben in Byzanz von irgendeinem kleinen König mit hundert Weibern aus dem hyperboräischen Taproban oder aus irgendeinem andern «Niemandes Land» im fernen Osten, hier durch. Ich nahm mir die Freiheit, die Thierchen mit Beschlag zu belegen, und nach einigen klingenden Gründen und etwelchen Winken von Folter und dergleichen sind Elefanten und Tiger zu unsern Diensten."

„Und welche Dienste sollen sie leisten?"

„Geliebteste Herrin — Ihr begreift doch — wie könnte man das Volk gewinnen, ohne ihm etwas zur Schau zu bieten? . . . . Wann gab es mehr als zwei Wege, das römische Reich oder einen Theil desselben zu erlangen — Heeresmacht oder Macht des Flitters? Könnt selbst Ihr einen dritten entdecken? Der erstere ist unangenehm aufregend und gegenwärtig kaum anwendbar. Nur der letztere bleibt uns, und, dank dem weißen Elefanten, wird er sich als erfolgreich beweisen. Es muß jede Woche eine neue Schaustellung stattfinden. Das Volk ist jenes Mimen überdrüßig, und seit die Juden ausgetrieben, ist der Kerl

einfältig und träge geworden, weil er den begeistertsten Theil seiner Zuschauer verloren. Was Pferderennen betrifft, so sind sie dessen auch müde .... Wenn wir nun auf einen der nächsten Tage ein Schauspiel ankündigten — ein Schauspiel, wie diese Generation noch niemals eins gesehen? Ihr und ich — ich als Schausteller, Ihr als Darstellerin — nur für die gegenwärtige Zeit — der Vestalinnen von einst, nebeneinander sitzend .... Ein würdiger Freund hat bereits seine Befehle, in dem Augenblick, wo das Volk vor Entzücken außer sich ist, laut zu rufen: «Lang lebe Orestes Cäsar!» .... Ein anderer erinnert sie an Heraklian's Sieg — ein anderer vereinigt Euern Namen mit dem meinen .... Das Volk jauchzt uns zu .... irgendein Marc Antonius tritt vor und begrüßt mich als Kaiser, als Augustus — als was Ihr wollt — der Ruf wird vielfach wiederholt — ich lehne so demüthig ab wie Julius Cäsar selbst, ich erröthe, die Ehre anzunehmen — ich erhebe mich, halte eine Rede über die künftige Unabhängigkeit des südlichen Festlandes — über die Vereinigung von Afrika und Aegypten — daß das Reich nicht länger mehr in ein östliches und westliches Reich, sondern in ein nördliches und südliches getheilt werden solle. Vivatrufe — zu zwei Drachmen für den Mann — erschüttern die Lüfte. Jeder glaubt, daß jeder zustimmt, er folgt dem Ruf .... und die Sache ist gewonnen!"

„Aber", sagte Hypatia, welche ihre Verachtung, ihre Verzweiflung niederkämpfte, „was hat dies mit der Anbetung der Götter gemein?"

„Warum .... da .... wenn Ihr glaubt, daß das Volk hinreichend vorbereitet ist, so mögt Ihr Euererseits Euch auch erheben und eine Rede halten — Ihr könnt

eine entwerfen. Zeigt, wie die Schauspiele, einst der Stolz des Reiches, unter galiläischem Aberglauben untergegangen .... wie der einzige Weg, sich des Auges und Ohres zu erfreuen, eine freimüthige Rückkehr zu jenen Göttern ist, aus deren Anbetung sie ursprünglich entstanden, und daß nur in der Verbindung mit ihnen sie in ihrer ganzen Vollkommenheit uns zu entzücken vermögen .... Aber ich habe nicht nöthig Euch zu lehren, was Ihr selbst so häufig mir vorgetragen. Was unser Schauspiel betrifft, welches nächst der Brotspende den Haupttheil unsers Plans ausmacht, so hätte ich gern in ihnen den Mönch eine Rolle spielen lassen, der gestern mich fast getödtet hätte. Es würde dies in der That ein Triumph der Gesetze über das Christenthum gewesen sein. Er und die wilden Thiere hätten dem Volke zehn Minuten lang Unterhaltung gewährt. Aber der Zorn siegte über die Klugheit; der Kerl ist vor zwei Stunden gekreuzigt worden. Was meint Ihr zu einer kleinen Schaustellung von Gladiatoren? Sie sind zwar durch das Gesetz verboten ...."

„Dem Himmel sei Dank, daß sie es sind!"

„Aber seht Ihr nicht, daß wir gerade deshalb sie auftreten lassen sollten, um unsere Unabhängigkeit zu behaupten?"

„Nein! Es ist vorbei mit ihnen, laßt sie nicht wieder erscheinen, um die Erde mit Schmach zu bedecken."

„Meine theuerste Gebieterin, Ihr dürft in Euerer nunmehrigen Stellung dies nicht öffentlich sagen, denn Cyrill würde unverschämt genug sein, Euch zu erinnern, daß christliche Kaiser und Bischöfe sie abgeschafft haben."

Hypatia biß sich in die Lippen und schwieg.

„Nun, ich verlange nichts, was Euch unangenehm sein mag .... Könnten wir nun einige zu Märtyrern machen

— aber ich fürchte wirklich, daß wir damit bei dem gegenwärtigen Stand der öffentlichen Meinung noch ein oder zwei Jahre warten müssen, ehe wir es versuchen.“

„Warten? Warten für immer! Hat nicht Julian — und er muß unser Vorbild sein — die Verfolgung der Galiläer verboten, indem er sie für hinlänglich gestraft durch ihren Atheismus und ihren Selbstpeinigung lehrenden Aberglauben hielt?“

„Das war ein zweiter kleiner Irrthum des großen Mannes. Er hätte bedenken sollen, daß vor dreihundert Jahren nichts, selbst nicht die Gladiatoren, das Volk in so gute Laune zu versetzen vermochte als der Anblick einiger Christen, namentlich schöner, junger Frauen, welche lebendig verbrannt oder den Löwen vorgeworfen wurden.“

Hypatia biß sich wiederum in die Lippen. „Ich kann davon nichts mehr hören, Herr; Ihr vergeßt, daß Ihr zu einem Weibe redet.“

„Allerhöchste Weisheit“, erwiderte Orestes in seinem einschmeichelndsten Tone, „wie könnt Ihr denken, daß ich Euer Ohr beleidigen möchte. Erlaubt mir aber zu bemerken, und zwar als allgemeine Theorie, daß wenn jemand einen Zweck vor Augen hat, er die Mittel gebrauchen muß, welche dahin führen, und daß diejenigen, welche durch vierhundertjährige Erfahrung erprobt worden, die sichersten sind. Ich spreche als einfacher, praktischer Staatsmann — aber sicher gibt Euere Philosophie mir recht.“

Hypatia blickte, in peinliche Gedanken versunken, nieder. Was sollte sie antworten? Hatte er nicht wirklich recht? Waren nicht Thatsache und Erfahrung auf Orestes’ Seite?

„Gut, wenn es nothwendig — aber Gladiatoren

kann ich nicht ertragen. Warum nicht — eins jener Gefechte mit wilden Thieren? Sie sind fürchterlich genug, doch immer weniger unmenschlich und grausam als die andern; und Ihr könnt sicher Vorkehrungen treffen, daß die Männer keine Beschädigung von den Thieren erleiden."

„Ah! das würde in der That eine duftlose Rose sein! Sobald keine Gefahr, kein Blutvergießen dabei, ist der Zauber dahin. Aber wilde Thiere sind jetzt wirklich zu kostspielig, und wenn meine gegenwärtige Menagerie vernichtet ist, kann ich keine andere anschaffen. Warum nicht etwas anwenden, was, wie Gefangene, kein Geld kostet?"

„Was! stellt Ihr menschliche Wesen unter die Thiere?"

„Behüte der Himmel! Aber sie sind, praktisch genommen, weniger kostspielig. Bedenkt, daß wir ohne Geld machtlos sind. Wir müssen unsere Hülfsquellen für die Sache der Götter aufbewahren."

Hypatia schwieg.

„Es sind da funfzig oder sechzig libysche Gefangene, welche eben aus der Wüste anlangten. Warum sollten sie nicht mit einer gleichen Anzahl von Soldaten kämpfen? Es sind Rebellen, im Kriege gefangen genommen."

„Nun dann", sagte Hypatia, nach allem greifend, was ihr eine Art von Selbstrechtfertigung bot, „ihr Leben ist doch auch ohnedies verwirkt."

„Natürlich, die Christen können uns deshalb nicht anklagen. Hat nicht der sehr christliche Kaiser Konstantin etwa dreihundert deutsche Gefangene einander in dem Amphitheater von Trier hinschlachten lassen?"

„Er wollte, aber sie widersetzten sich und starben wie Helden durch das eigene Schwert."

„Ach mit diesen Deutschen war nie etwas anzufangen.

Meine Wachen sind ebenso hartnäckig. Euch die Wahrheit zu sagen: ich erlaubte ihnen bereits, ihre Tapferkeit diesen Libyern gegenüber der Welt zu zeigen, und was meint Ihr, was sie antworteten?"

„Hoffentlich willigten sie nicht ein."

„Sie erwiderten mir im unverschämtesten Ton, daß sie Männer und keine Schauspieler wären; daß sie gemiethet wären zu fechten, aber nicht um ihre Mitgeschöpfe abzuschlachten. Ich erwartete ein sokratisches Gespräch nach diesem Beweis von Dialektik und ging hinweg."

„Sie hatten recht."

„Das leidet keinen Zweifel, wenn man die Sache vom philosophischen Standpunkte betrachtet, aber sieht man es praktisch an, so sind diese Leute alberne Pedanten und ich ein misbrauchter Herr. Inzwischen kann ich unglückliche und verkannte Helden genug in den Gefängnissen finden, die, mit der Aussicht auf mögliche Freiheit, tapfer genug kämpfen werden; ich weiß auch, daß einige alte Gladiatoren, welche häufig die Weinhäuser besuchen, darauf stolz sein werden, sie eine Woche lang einüben zu dürfen. Das wäre also abgemacht. Nun zu einer leichtern, anmuthigern Art von Darstellung — etwas mehr oder minder Dramatisches."

„Ihr vergeßt, daß Ihr zu einer redet, welche, sobald sie dazu die Macht hat, die Hohepriesterin der Athene sein wird, und inzwischen verbunden ist, ihres Lehrers, des Julian Befehlen an die Priester seiner Zeit zu gehorchen, und die Galiläer ebenso sehr in ihrem Abscheu für das Theater nachzuahmen, als sie in Zukunft nach ihrem Beispiel für die Witwen und Fremden zu sorgen hofft."

„Fern sei es von mir, jenes großen Mannes Weisheit

anfechten zu wollen. Aber erlaubt mir zu bemerken, daß man, nach dem gegenwärtigen Zustande des Reiches zu urtheilen, ein Recht hat zu sagen: er irrte."

„Der Sonnengott, den er liebte, rief ihn zu früh zu sich durch den Tod eines Helden."

„Und kaum war er heimgegangen, als die Welle christlichen Barbarenthums wieder in ihr altes Bett sich zurückwälzte."

„Ach hätte er nur zwanzig Jahre länger gelebt."

„Vielleicht war der Sonnengott nicht so ängstlich für den Erfolg der Plane seines Hohenpriesters besorgt, als wir es sind."

Hypatia erröthete. Lachte etwa Orestes heimlich ihrer selbst und ihrer Hoffnungen?

„Lästert nicht!" sagte sie feierlich.

„Davor bewahre mich der Himmel! Ich biete nur eine mögliche Erklärung für eine vorhandene Thatsache. Die andere ist, daß, als Julian nicht ganz den rechten Weg zur Wiedereinführung der Anbetung der Olympier einschlug, der Sonnengott es für geeignet hielt, ihn von seinem Posten zurückzurufen und jetzt an seiner Statt Hypatia, die Philosophin, sendet, welche weise genug sein wird, Julian's Irrthum zu vermeiden und die Galiläer nicht zu sehr nachzuahmen, indem sie eine Strenge der Moral zeigt, bei welcher sie die einzigen, natürlichen und wahren Adepten sind."

„So war Julian's Irrthum der, zu tugendhaft zu sein? Wenn dem so ist, so laßt mich ihm nachahmen und gleich ihm irren, dann ist der Fehler nicht der meine, sondern der des Schicksals."

„Nicht darin, selbst zu tugendhaft zu sein, sondern in dem Versuche, andere so zu machen. Er vergaß zur

Hälfte Juvenal's großes Wort über «panem et circenses», jene unbedingte und alles regierende Nothwendigkeit für Regenten. Er versuchte, dem Volke das Brot ohne die Spiele zu geben .... Und welchen Dank er für seine ungeheuern Wohlthaten erntete, laßt ihn selbst und die guten Leute von Antiochien erzählen; — Ihr hattet eben seinen «Misopogon» in der Hand."

„Ach — die Klage eines Mannes, der zu rein für sein Zeitalter war!"

„Ja wohl, doch hätte er sich damit begnügen sollen, seine Reinheit für sich zu behalten, und nach Antiochien nicht blos als Hoherpriester der Philosophie mit einem Barte von zweifelhafter Reinlichkeit zu gehen, um einem Gotte, an welchen — verzeiht mir — niemand in Antiochien mehr glaubte, Opfer darzubringen. Hätte er seinen Einzug mit zehntausend Gladiatoren und unserm weißen Elefanten gehalten, ein Theater von Elfenbein und Glas in Daphnä gebaut und Spiele zu Ehren der Sonne oder eines sonstigen Mitgliedes des Pantheons angekündigt ...."

„So würde er eines Philosophen unwürdig gehandelt haben."

„Ja, aber statt des einen Priesters, des armen Teufels, der sich durch das nasse Gras, seine einsame Gans unter dem Arme tragend, zu dem verlassenen Altar schleppte, würden ihm alle Gänse Antiochiens zutheil geworden sein — vergebt, daß ich dem Aristophanes ein Wortspiel entlehnte — welche offenen Mundes jeden bekannten oder unbekannten Gott anzubeten gekommen wären — und um die Schaustellungen zu sehen."

„Nun gut", sagte Hypatia, den schlauen Ueberredungskünsten des Orestes fast wider Willen nachgebend. „So

laßt uns denn die alte Herrlichkeit des griechischen Dramas wiederherstellen. Wir wollen ihnen eine Trilogie des Aeschylus oder Sophokles geben."

„Das ist viel zu ruhig, theuerste Herrin. Die «Eumeniden» würden sicher ihren Zweck erfüllen, auch «Philoktetes», wenn wir diesen nur wirklicher Pein unterwerfen könnten, damit die Zuschauer sicher wären, daß er in vollem Ernste schreie."

„Das ist widerlich!"

„Aber nothwendig, wie viele widerliche und unangenehme Dinge."

„Warum nicht den «Prometheus» versuchen?"

„Es wäre allerdings ein prächtiges Feld für den Bühneneffect. Diese Nymphen des Oceans in ihrem beflügelten Wagen, und Ocean selbst auf seinem Greif .... Inzwischen glaube ich nicht, daß es klug sein würde, Zeus und Hermes dem Volke in dem etwas häßlichen Lichte vorzuführen, in welchem Aeschylus sie darstellt."

„Ich vergaß das", sagte Hypatia. „Die oresteische Trilogie wird am Ende die beste sein."

„Die beste? vollkommen — göttlich! O wäre es mein Schicksal, der Nachwelt als der glückliche Mann gepriesen zu werden, der noch einmal die Meisterwerke des Aeschylus auf einer griechischen Bühne wieder aufleben ließ! Aber — ist nicht, ich bitte den großen Tragöden um Vergebung, zu viel Zurückhaltung in dem Agamemnon für unsern modernen Geschmack? Wenn wir die Scene im Bade auf der Bühne darstellen könnten, und einen Agamemnon, der da wirklich getödtet wird — doch will ich hierauf nicht bestehen; denn ein guter Schauspieler möchte seine Gründe haben, die Rolle nicht über-

nehmen zu wollen — aber der Mord müßte doch auf der Bühne selbst stattfinden."

„Das wäre empörend! eine Beleidigung gegen alle Gesetze des Dramas. Schreibt nicht selbst der römische Horaz als Regel vor: «Nec pueros coram populo Medea trucidet»?"

„Schönste und Weiseste! ich bin ein so williger Schüler des lieben alten Epikuräers als irgendein Mensch auf der Welt — selbst in der Einrichtung meines Zimmers; die Kaiserin von Afrika möge sich selbst eines Tages davon überzeugen. Aber wir besprechen eben nicht die Kunst der Poesie, sondern die des Regierens; und dann bedenkt, daß, während Horaz auf seinem bequemen Stuhle saß und seinen Landsleuten guten Rath ertheilte, ein Privatmann, der etwas besser wußte als er, was die Masse bewundert, vierzigtausend Gladiatoren beim Begräbniß seiner Mutter zur Schau brachte."

„Aber die Regel gründet sich auf die ewigen Gesetze der Schönheit; man hat sie angenommen und stets beobachtet."

„Nicht bei dem Volke, für das sie geschrieben war. Die gelehrte Hypatia hat sicher nicht vergessen, daß während sechzig Jahren, nachdem die «Ars poetica» geschrieben worden, Annäus Seneca, oder wer es sonst war, der jenes äußerst schlechte Trauerspiel, die «Medea» genannt, schrieb, es so nothwendig fand, daß sie, trotz des Horaz, ihre Kinder vor dem Volke tödte, daß er in der That sie dies thun ließ."

Hypatia, die sich in jedem Punkte geschlagen sah, schwieg noch immer, während Orestes mit herausfordernder Leichtigkeit fortfuhr:

„Bedenkt auch, daß, wenn wir den Aeschylus auch ein wenig zu ändern wagten, wir niemand finden würden, ihn darzustellen."

„Ach, es ist wahr! O ihr dahingeschwundenen Tage!“

„Und in der That, wenn ich die etwas zweifelhafte Schmeichelei für mich als Candidaten einer gewissen Würde einmal ganz beiseitelasse, daß mein Namensverwandter seine Mutter tödtet und von den Furien über die Bühne gejagt wird ....“

„Aber Apollo beschützt und reinigt ihn endlich. Welch edle Gelegenheit würde jene letzte Scene bieten, das Volk für die alte Verehrung dieses Gottes wiederzugewinnen!“

„Wahr; aber gegenwärtig wird die Mehrzahl der Zuschauer fester an das Gräßliche des Muttermordes und an die Furien glauben als an Apollo's Macht, davon loszusprechen, und ich fürchte, es wird dies eine Euerer Arbeiten in Zukunft sein.“

„Das soll sie sein“, sagte Hypatia, aber sie sagte es nicht freudig.

„Glaubt Ihr nicht überdies“, fuhr der Versucher fort, „daß jene alten Tragödien einen zu düstern Begriff von den Gottheiten geben würden, welche wir wieder einzuführen — ich bitte um Entschuldigung — wieder zu verehren wünschen? Die Geschichte des Hauses von Atreus ist, trotz ihrer Schönheit, doch wahrlich nicht erheiternder als Cyrill's Predigten über das Gericht und den Tartarus, die der unglücklichen reichen Leute warten.“

„Gut“, sagte Hypatia immer verdrossener, „es mag klüger sein, ihnen erst die schönere und anmuthigere Seite der alten Mythe zu zeigen. Natürlich hat das große Zeitalter athenischer Tragödien seinen heitern Gegensatz in der alten Komödie.“

„Und in gewissen Dionysischen Verfügungen und Processionen, welche namenlos sein sollen, um eine passende Verehrung für die Götter in denen zu erwecken, welche

nicht fähig sein möchten, den Aeschylus und Sophokles zu würdigen."

„Ihr wollt sie doch nicht wieder einführen?"

„Das verhüte Pallas! Aber wir wollen einen so schönen Ersatz dafür bieten, als wir nur vermögen."

„Und müssen wir uns selbst erniedrigen, weil die Massen niedrig sind?"

„Nicht im mindesten. Was mich betrifft, ist dies ganze Geschäft, gleich den Anstalten für die wöchentlichen Pantomimen, mir eine ebenso große Last als sie es unserm Julian selbst gewesen sein würde. Aber, theuerste Gebieterin — panem et circenses! — Das Volk muß in gute Laune versetzt werden, und es gibt da nur einen Weg — durch «die Lust des Fleisches, des Auges und den Schmuck des Lebens», wie ein gewisser Galiläer sehr richtig die römische Methode erklärt."

„In gute Laune versetzen? Ich möchte es läutern und vorbereiten für den Dienst der Götter. Wenn wir komische Darstellungen haben müssen, so können sie nur in Verbindung mit dem Trauerspiel stattfinden, welches, wie Aristoteles sagt, ihre Leidenschaft durch Furcht und Mitleid reinigt."

Orestes lächelte.

„Ich kann sicher gegen eine so gute Absicht keine Einwendungen machen. Aber glaubt Ihr nicht, daß der Kampf zwischen den Gladiatoren und den Libyern dies schon vorher bewirkt haben wird? Ich kann nichts Passenderes ersinnen, Nero's Methode ausgenommen, der seine Trabanten unter die Zuschauer schickte, um sie den wilden Thieren in der Arena vorzuwerfen. Wie so ganz durch Furcht und Mitleid geläutert wird jener würdige Krämer gewesen sein, wenn er voller Ungewißheit dasaß,

ob er nicht in der nächsten Minute seinem fetten Weibe in die Klauen eines Löwen nachfolgen werde!"

„Es gefällt Euch, witzig zu sein, Herr", sagte Hypatia, welche kaum fähig war, ihren Widerwillen zu verbergen.

„Meine theuere, auserwählte Braut! Ich hatte nur die harmloseste aller reductiones ad absurdum einer abstracten Regel des Aristoteles im Sinn, mit welcher ich, ein Platoniker nach dem Vorbilde meiner Geliebten, zufälligerweise nicht einverstanden bin. Aber laßt Euch, ich bitte darum, nicht durch mich, sondern nur durch Euere eigene Weisheit bestimmen. Ihr könnt das Volk nicht dahin bringen, Euere Absichten gleich beim ersten Anblick zu würdigen. Ihr seid zu weise, zu rein, zu hoch, zu weitsehend für diese Menschen. Ihr müßt daher Macht gewinnen, sie zu zwingen. Selbst Julian fand diesen Zwang nothwendig — hätte er sieben Jahre länger gelebt, würde er Verfolgung für nothwendig gehalten haben."

„Mögen die Götter verhüten, daß — daß eine solche Nothwendigkeit jemals hier sich zeige!"

„Der einzige Weg sie zu vermeiden ist, glaubt es mir, der, ihren Leidenschaften zu fröhnen und sie durch Lockungen zu bethören; es geschieht ja nur zu ihrem eigenen Besten."

„Ihr habt recht, Herr", seufzte Hypatia, „mögt Ihr Euern Willen haben."

„Seid versichert, daß Ihr auch den Euern haben sollt. Ich bitte Euch jetzt, Euch von mir regieren zu lassen, damit Ihr im Stande seid, mich und Afrika dereinst zu beherrschen."

„Ach, welches Afrika! Nun, wenn sie niedrig und irdisch sind, müssen sie wol auch so behandelt werden; der Fehler solcher Nothwendigkeit ist der der Natur, nicht

der unserige. Aber es ist äußerst erniedrigend! — Und dennoch, wenn die einzige Art und Weise, durch welche die wenigen echten Philosophen, als die von der Gottheit eingesetzten Beherrscher der Welt, zu ihrem Recht gelangen können, die ist, jene tiefstehenden Wesen, welche sie zu ihrem eigenen Besten regieren, anzulocken und ihren Leidenschaften zu fröhnen, so möge es so sein. Es ist keine schlimmere Nothwendigkeit als so manche andere, welche ein Diener der Götter in Tagen wie diese erdulden muß."

„Ah", sagte Orestes, der den Seufzer nicht zu hören und die Bitterkeit, welche bei dieser Rede um ihre Lippen lagerte, nicht zu sehen schien oder beides weder hören noch sehen wollte, „nun ist Hypatia wieder sie selbst, mein Berather und Lehrer, der mir tiefe und himmlische Gründe für alles angibt, wonach ich Armer nur blind zu greifen vermag. Also, was die heitern Ergötzlichkeiten betrifft — worin sollen sie bestehen?"

„Worin Ihr wollt, vorausgesetzt, daß sie nicht, wie so viele, für das Auge sittsamer Frauen beleidigend sind. Ich habe kein Geschick zum Ersinnen von Thorheiten."

„Pantomimen also? Wir können dieselben so grandios und bedeutsam machen als wir wollen, und unsere Schätze für Spielwerk, Tand und wilde Thiere vergeuden."

„Wie es Euch gefällt."

„Bedenkt auch, welchen Spielraum für mythologische Gelehrsamkeit die Pantomime darbietet. Warum sollten wir nicht irgendeine Gottheit einen Triumph feiern lassen? Ich könnte in der That nichts Kühneres im Dienste der Götter thun. Wer soll es sein?"

„Pallas — wenn sie nicht, wie ich vermuthe, zu ernst und züchtig für Euere Alexandriner ist."

„Da habt Ihr ganz recht — es scheint mir nicht, daß man sie würde zu würdigen wissen, wenigstens nicht im gegenwärtigen Augenblick. Wir sollten es mit Aphrodite versuchen. Sowol die Christen als die Heiden werden sie vollkommen verstehen, und ich wüßte auch niemand, der die jungfräuliche Göttin nicht durch die Darstellung erniedrigen würde, außer einer gewissen Dame, die, wie ich hoffe, bereits eingewilligt hat, in diesem Charakter an der Seite ihres nur zu sehr geehrten Sklaven zu sitzen; nur eine Pallas genügt für jedes Theater.“

Hypatia schauderte. So hatte er denn alles für gewiß hingenommen und forderte ihres nur bedingten Versprechens volle Erfüllung. Gab es keine Rettung für sie? O, hätte sie aufspringen und hinausstürzen können in die Straßen, in die Wüste, wohin es immer sei, um das abscheuliche Netz zu zerreißen, in welches sie sich verstrickt sah! Und doch — galt es nicht die Sache der Götter, den einen Gegenstand ihres ganzen Lebens? Und dann, wenn er, der Verhaßte, ihr Kaiser sein sollte, so würde sie wenigstens eine Kaiserin sein und thun, was sie für gut fände. Und halb mit Ironie, halb im Versuche, sich gewaltsam in das hineinzuwerfen, was sie, wie ihr bekannt, durchschreiten mußte, und in Thätigkeit ihr Elend zu vergessen, antwortete sie so heiter als sie vermochte:

„So mußt du, meine Göttin, also zum Zeitvertreib dieser gemeinen Geschöpfe dienen? Wenigstens wird der junge Apollo selbst für sie Reize besitzen.“

„Aber wer soll ihn darstellen? Diese kleine Generation bringt keine Gestalten wie Pylades und Bathyllus hervor — es sei denn unter jenen Gothen. Ueberdies muß Apollo goldenes Haar haben und unsere griechische Rasse hat sich so schmählich mit diesen Aegyptern vermischt, daß unsere

Bühnengesellschaft dunkel wie Andromeda ist, und wir uns wiederum an jene verwünschten Gothen wenden müßten, welche f a s t — mit einer Verbeugung — alle Schönheit, fast alles Geld, fast alle Macht besitzen und wie ich fürchte, das Uebrige hinzunehmen werden, ehe ich glücklich diese böse Welt verlassen habe, weil sie nicht fast, sondern ganz allen Muth besitzen. Nun — sollen wir einen Gothen bitten, den Apollo zu tanzen? Wir können niemand andern dazu bekommen."

Hypatia lächelte sich selbst zum Trotz bei dieser Bemerkung. „Das wäre schmachvoll! Ich muß auf den Gott des Lichts verzichten, wenn ich ihn durch einen plumpen Barbaren dargestellt sehen soll."

„Nun warum es nicht mit meiner verachteten und zurückgestoßenen Aphrodite versuchen? Nehmen wir an, daß sie siegt und mit einem Tanz der Venus Anadyomene schließt. Es ist eine äußerst anmuthige Mythe."

„Als Mythe, ja; aber auf der Bühne? in Wirklichkeit?"

„Nicht anders, als diese christliche Stadt es seit Jahren anzusehen gewohnt ist. Wir werden nicht Gefahr laufen, die Moralität zu verderben, dessen seid versichert."

Hypatia erröthete.

„Dann müßt Ihr meine Mitwirkung nicht ansprechen."

„Auch nicht Euere Gegenwart bei dem Schauspiel? denn das ist ein sehr wichtiger Umstand. Ihr steht zu hoch in den Augen dieser guten Leute, meine theuerste Herrin, als daß Euch gestattet sein könnte, bei solchen Gelegenheiten Euch fern zu halten. Wenn meine kleine Kriegslist sich erfolgreich zeigt, so wird es zur Hälfte deshalb geschehen, weil das Volk weiß, es kröne Hypatia,

indem es mich krönt .... Kommt — seht Ihr nicht, daß, indem Ihr genöthigt seid, ihrem harmlosen mythologischen Vergnügen beizuwohnen — das den authentischesten und zweifellosesten Geschichten jener Götter entnommen ist, deren Verehrung wir wiederherstellen wollen — Ihr Euch selbst einen Trost bereitet, wenn Ihr es heiter thut und mir Euere Weisheit leiht, die Sache ins Werk zu richten? Stellt Euch den Triumph der Aphrodite vor; sie tritt ein — wilde Thiere an Ketten durch Cupido geführt, schreiten vor ihr her, desgleichen der weiße Elefant und dergleichen. Welch weites Feld für die plastische Kunst! Ihr könnt tausend Gruppen aller Art im vollkommenen Basreliefstil irgendeines Sophokleischen Dramas anbringen. Wollt mir erlauben, dies Papier und diese Feder zu benutzen ...."

Er entwarf rasch Gruppe auf Gruppe.

„Nicht wahr, das ist nicht häßlich?"

„Im Gegentheil, sehr anmuthig, ich kann es nicht leugnen", sagte die arme Hypatia.

„Meine süßeste Kaiserin! Ihr vergeßt zuweilen, daß ich, abgenutzt durch die Welt wie ich bin, ein Grieche mit so heißer Liebe für das Schöne blieb, als sie selbst Euch nur irgend erfüllen mag. Glaubt nicht, daß jede Verletzung echten Geschmacks mich nicht ebenso peinige als Euch selbst. Eines Tages werdet Ihr, wie ich hoffe, den schmählichsten Vergleich zwischen dem, was sein sollte und dem, was sein kann, bemitleiden und entschuldigen lernen; jenen Vergleich, in welchem wir unglücklichen Staatsmänner halb betäubt und gänzlich misverstanden uns abquälen müssen — doch genug davon! schaut hier diese Faunen und Dryaden zwischen dem Gebüsch auf der

Bühne, wie sie verwundert dreinstarren beim ersten Ton der Musik, welcher das Hervorschreiten der Göttin aus dem Tempel verkündigt."

„Aus dem Tempel? Aber wo, um Himmels willen, finden Euere Darstellungen statt?"

„Im Theater natürlich."

„Aber werden die Zuschauer Zeit haben, den Weg vom Amphitheater zurückzulegen nach jenem — jenen ....?"

„Vom Amphitheater? Die Libyer sollen im Theater selbst kämpfen."

„Kämpfe im Theater, das dem Dionysos geweiht ist?"

„Theuere Herrin! Verzeiht! Ich hätte bedenken sollen, daß es alle Gesetze des Dramas beleidigt."

„O, mehr als das! Ist es nicht eine Lästerung des Gottes, seinen Altar durch Blutvergießen zu entweihen?"

„Schöne Fromme, erinnert Euch, daß ich mit einigem Recht mich jetzt in meiner höchsten Noth des Altars des Dionysos bedienen darf, weil ich dessen Existenz ihm rettete, indem ich den Magistrat abhielt, die ganze Orchestra mit Bänken für die Patricier anzufüllen, wie es die barbarische römische Mode gebietet. Uebrigens, welche nur erdenkliche Art von Darstellung hat nicht in jedem Theater des Reiches seit den letzten vierhundert Jahren stattgefunden? Haben wir nicht Gaukler, Beschwörer, Allegorien, Märtyrerthum, Hochzeiten, Elefanten auf dem Seile tanzend, gelehrte Pferde, ja selbst gelehrte Esel gehabt, wenn wir dem Apulejus von Madaura Glauben schenken dürfen, und viele andere Schauspiele dazu, von denen wir in Gegenwart einer Vestalin nicht sprechen dürfen? Es ist ein Zeitalter abscheulichen Geschmacks, und wir müssen uns nach ihm richten."

„Ach!" erwiderte Hypatia, „der erste Schritt abwärts

auf der Laufbahn des Dramas begann, als die Nachfolger des Alexander Theater, welche die Chöre von Sophokles und Euripides widergehallt hatten, durch die Herabwürdigung des Dionysosaltars zu einer Bühne für Pantomimen zu entheiligen wagten!"

„Was Euer reines Gemüth zweifellos für nicht viel besser als ein kleines Fechterspiel ansehen kann. Aber selbst die Ptolemäer konnten nicht anders handeln. Die Dramen des Sophokles könnt Ihr nur in einem Sophokleischen Zeitalter haben, und das ihre glich demselben so wenig als das unserige, deshalb starb das Drama eines natürlichen Todes; und wenn das Menschen oder Dingen begegnet, mögt Ihr darüber weinen, wenn Ihr wollt, aber Ihr seid genöthigt, sie zu begraben und etwas anderes an ihre Stelle zu setzen — die Verehrung der Götter natürlich ausgenommen."

„Ich bin froh, daß Ihr diese wenigstens ausnehmt", sagte Hypatia etwas bitter. „Aber warum nicht das Amphitheater für beide Schauspiele verwenden?"

„Wie wäre das möglich? Ich stecke bereits bis über die Ohren in Schulden, und das Amphitheater ist eine halbe Ruine, dank jenem fanatischen Edict des letzten Kaisers gegen die Gladiatoren. Es ist weder Zeit noch Geld da, es wiederherzustellen. Und wie erbärmlich würden hundert Kämpfer in einer Arena, welche zweitausend zu fassen vermag, sich ausnehmen! Bedenkt, meine Gebieterin, in welchen heruntergekommenen Zeiten wir leben!"

„Das bedenke ich allerdings!" sagte Hypatia, „aber ich will den Altar nicht mit Blut befleckt sehen. Es ist die Entweihung, welcher er bereits unterworfen wurde, die den Gott dazu gereizt hat, den Menschen die poetische Begeisterung zu entziehen."

„Ich bezweifle diese Thatsache nicht. Ein Fluch des Himmels hat sicher unsere Dichter betroffen, wenn wir nach ihrer außerordentlichen Erbärmlichkeit schließen dürfen. Ich bin sogar sehr geneigt, die wahnsinnigen Grillen der wassertrinkenden Mönche und Nonnen, gleich denen der Weiber von Argos, demselben himmlischen Zorne zuzuschreiben. Aber ich werde darauf achten, daß die Heiligkeit des Altars bewahrt bleibe, indem ich den Kampf nur auf der Bühne selbst stattfinden lasse. Und was die darauf folgende Pantomime betrifft, so würde Dionysos, wenn Ihr mit meiner Idee eines Triumphes der Aphrodite einverstanden wäret, gewiß gern seinen Altar für die Verherrlichung seiner eigenen Geliebten darleihen."

„Diese Mythe ist eine späte und, meiner Ansicht nach, verunstaltete."

„Möge dem so sein; aber bedenkt, daß eine andere Mythe sie, und zwar nicht ohne Grund, zur Mutter aller lebenden Wesen macht. Seid versichert, daß weder Dionysos noch irgendein anderer Gott etwas dagegen einzuwenden haben, daß sie ihren Kindern ihre alles besiegende Macht fühlbar mache; denn alle wissen, daß, wenn es uns gelingt, hier ihre eifrige Verehrung zu bewirken, der ganze Olymp bald nachfolgen wird."

„Das wurde von jener himmlischen Aphrodite gesagt, deren Symbol die Schildkröte, das Sinnbild häuslicher Bescheidenheit und Keuschheit ist; nicht von jener niedrigen."

„Dann wollen wir Sorge tragen, daß das Volk merke, *wen* es bewundert, indem wir bei dem Triumph ganze Legionen von Schildkröten anbringen; Ihr selbst sollt den Gesang schreiben, während ich darauf sehe, daß der Chor dessen, was er singt, würdig ist. Nicht bloßes Spiel der Doppelflöte und ein paar Knaben, nein, eine

ganze Armee von Grazien und Cyklopen mit hellem Discant und prächtigem Baß! Cyrill's Ohren sollen davon in seinem Palaste dröhnen."

„Den Gesang? Ein sauberer Auftrag für mich, wahrlich! das ist gerade der Theil des albernen Schauspiels, von welchem Ihr zu sagen pflegtet, daß das Volk es nicht der Mühe werth halte darauf zu achten. Alles, was der Anordnung würdig, scheint Ihr bereits geordnet zu haben, ehe Ihr Euch herabließt, mich zu befragen."

„Habe ich das gesagt? Ihr habt mich sicher misverstanden. Aber wenn eines gemietheten Dichterlings Gesänge unbeachtet bleiben, was hat das zu schaffen mit Hypatia's Kunst und Beredsamkeit, welche von der dreifachen Begeisterung der Athene, des Phöbus und des Dionysos durchglüht sind? Und wenn ich wirklich alles vorher angeordnet hätte, meine anbetungswürdige Herrin, welch zartere Aufmerksamkeit würde ich Euch haben erweisen können als gerade hierdurch?"

„Ich kann nicht sagen, daß es mir als solche erscheint."

„Wie? Indem ich Euch jede Mühe ersparte und meinen über und über belasteten Geist abquälte, um Bühneneffecte und dergleichen auszusinnen? Habe ich nicht die geliebten Kinder meines Gehirns hierher gebracht und sie auf Leben und Tod dem Richterstuhl Euerer hohen, erbarmungslosen Kritik überliefert?"

Hypatia fühlte sich gefangen; sie konnte nicht mehr entschlüpfen.

„Und wer soll sich selbst und mich als Venus Anadyomene entehren?"

„O, das ist der feinste Artikel in meinem Küchenzettel! Wenn mich nun die gütigen Götter befähigt hätten, ein

Versprechen von jemand zu erlangen — von wem glaubt Ihr wol?"

„Was kümmert es mich, und wie kann ich es wissen?" fragte Hypatia, welche fürchtete, den Namen längst errathen zu haben.

„Pelagia selbst!"

Zürnend erhob sich Hypatia.

„Dies, Herr, ist denn doch zu viel für mich! Es scheint, daß ihr nicht für hinreichend hieltet, die Erfüllung eines nur bedingungsweise gegebenen Versprechens so herrisch, so unbarmherzig zu verlangen. Ach! dies bedingte Versprechen wurde in einer schwachen Stunde und nur in der eiteln Hoffnung gegeben, daß Ihr meine heiligsten Bestrebungen unterstützen würdet, die Ihr monatelang vernachlässigt habt, und mit welchen, wie ich Ursache habe zu glauben, Ihr auch gegenwärtig nicht sympathisirt. Es war Euch nicht genug, Euch gestern öffentlich als Christ zu erklären und heute Morgen mich in den Glauben zu wiegen, daß Ihr binnen zehn Tagen die Verehrung der Götter wollt wiederherzustellen wagen, denen Ihr abgeschworen! Es war nicht genug, daß Ihr alle jene Dinge, von denen Ihr mir sagtet, ich solle Euer Helfer und Berather darin sein, ohne mich beschlosset! Es war Euch nicht genug, mir zu befehlen, in jenem Theater zu sitzen als Euer Köder, Euere Puppe, Euer Opfer, erröthend und schaudernd über Schauspiele, welche Götter und Menschen empören; sondern als das Aergste verlangt Ihr noch, daß ich dem erneuten Triumph eines Weibes beiwohnen soll, welches mein Lehren verlacht und verhöhnt, meine Schüler verführt und von mir abgewandt, in meinem eigenen Lehrsaale mir getrotzt — und seit vier Jahren mehr, als selbst Cyrill, das Ihrige gethan hat,

alle Tugend und Weisheit, welche ich zu säen bemüht war, zu vernichten! O, ihr geliebten Götter! wo werden die Folterqualen enden, durch welche Euere Märtyrerin einem gefallenen Geschlecht gegenüber für Euch zeugen muß?"

Und all ihres Stolzes und der Gegenwart des Orestes ungeachtet füllten sich ihre Augen mit heißen Thränen.

Orestes hatte die Augen vor der Heftigkeit ihrer gerechten Entrüstung niedergeschlagen; als sie aber ihre letzten Worte in sanfterm, traurigem Tone sprach, erhob er sie wieder mit betrübtem, flehendem Blick. Sein Herz flüsterte:

„Sie ist eine fanatische Thörin! Aber sie ist so unbeschreiblich schön! Ich will und muß sie gewinnen!"

„Ach, theuerste, edelste Hypatia! Was habe ich gethan? Unbedachtsamer Thor, der ich war! In dem Wunsche, Euch Mühe zu ersparen, in der Hoffnung, Euch durch die Zweckmäßigkeit meiner Plane zeigen zu können, daß ein praktischer Staatsmann ein nicht ganz unwürdiger Gefährte für Euere höhere Weisheit ist, habe ich Elender Euch beleidigt, habe ich die Sache der Götter zerstört, für welche, ich schwöre es Euch, ich ebenso bereit bin mich zu opfern, als Ihr selbst es nur immer sein könnt!"

Der letzte Ausspruch hatte die Wirkung, welche Orestes beabsichtigte.

„Die Sache der Götter zerstört?" fragte sie in erstauntem Tone.

„Ist sie das nicht ohne Euere Hülfe? Und was kann ich Euern Worten entnehmen, wenn nicht, daß — unglückseliger Mensch, der ich bin! — Ihr mich und sie fortan der eigenen, ununterstützten Kraft überlassen wollt?"

„Die ununterstützte Kraft der Götter ist Allmacht."

„Möge dem so sein! Aber — warum ist Cyrill und nicht Hypatia zur Stunde Beherrscherin der Massen Alexandrias? Nur weil er und die Seinen gekämpft und gelitten haben, und manche Hunderte von ihnen für ihren Gott, den sie allmächtig glauben, gestorben sind. Warum sind die alten Götter vergessen, meine schöne Vernunftlehrerin? — denn vergessen sind sie wirklich.“

Hypatia zitterte am ganzen Körper, und Orestes fuhr im sanftesten Tone fort:

„Ich verlange keine Antwort auf meine Frage; alles, was ich erflehe, ist Vergebung für — ich weiß nicht für was, aber ich habe gesündigt und das genügt mir. Ich war gewiß zu zuversichtlich, zu hastig? Aber Ihr seid ja der Preis, nach welchem ich ringe, und sollte nicht der hohe Werth des Siegerkranzes der Ungeduld beim Kampfe als Entschuldigung dienen? Hypatia hat vergessen, zu wem und zu was die Götter sie gemacht — sie hat nicht einmal ihren eigenen Spiegel zu Rathe gezogen, wenn sie einen ihrer unzähligen Bewunderer für zu großen Eifer tadelt, der in meinem Falle vielleicht eher den Namen einer Tugend verdient.“

Und Orestes blickte sie sanft mit einem Blick so inniger Bewunderung an, daß Hypatia erröthete und das Gesicht abwandte .... Sie war bei alledem doch Weib .... Und ein fanatisches .... Und sie sollte Kaiserin werden .... Und die Stimme des Orestes war so wohlklingend, seine Bewegungen so anmuthig!

„Aber Pelagia?“ sagte sie endlich, als sie sich gefaßt.

„Ich wollte, ich hätte niemals das Geschöpf gesehen! Aber ich dachte wirklich, daß, was ich that, Euch angenehm sein würde.“

„Mir?“

„Gewiß, wenn die Rache so süß ist, als man sagt, konnte sie sicher keine vollständigere Befriedigung finden als in der Erniedrigung derer, die . . . .“

„Rache, Herr? Wähnt Ihr, daß ich einer so unedeln Leidenschaft fähig sei?“

„Ich? Das verhüte Pallas!“ sagte Orestes, merkend, daß er sich wieder auf falschem Pfade befinde. „Bedenkt aber, daß durch das Zugeständniß dieses Schauspiels Ihr vielleicht auf immer von einer lästigen — ich will nicht sagen: Nebenbuhlerin — befreit werdet.“

„Wie das?“

„Wird nicht ihr Wiedererscheinen auf der Bühne, nach all ihren stolzen Versicherungen, daß sie dieselbe verachte, sie in den Augen dieser skandalsüchtigen kleinen Stadt auf ihren ursprünglichen, wahren Standpunkt zurückführen? Sie wird nachher es kaum wagen, sich die Gefährtin eines götterentsprossenen Helden zu nennen oder ungeheißen sich in Hypatia's Gegenwart zu drängen, als ob sie die Tochter eines Consuls wäre.“

„Aber ich kann, ich darf es selbst ihr nicht gestatten. Orestes, sie ist doch ein Weib! und darf, kann ich, die Philosophin, dazu behülflich sein, daß sie sich noch um eine Stufe tiefer erniedrige, als sie bereits gethan?“

Hypatia war im Begriff gewesen, zu sagen „ein Weib, wie ich selbst es bin“, aber die neuplatonische Philosophie kam ihr zu Hülfe, und sie verwarf schnell die unüberlegte Behauptung gemeinschaftlichen Geschlechts oder gemeinsamen Menschenthums zwischen zwei so entgegengesetzten Wesen.

„Ach“, sagte Orestes, „jenes unglückliche Wort «erniedrigt». Ich habe mich seiner sehr unbedachtsamerweise bedient, denn ich vergaß, daß sie selbst sich in ihren

eigenen Augen sowol als in denen anderer durch den Beifall jener «lieben Macedonier», von deren Athem sie jahrelang gelebt, für ebenso wenig erniedrigt halten wird als ein Pfauhahn, indem er seinen Schweif entfaltet. Unbegrenzte Eitelkeit und Einbildung sind keine unangenehmen Leidenschaften für ihre Opfer. Uebrigens ist sie nun einmal was sie ist, und daß dies der Fall, ist nicht Euere Schuld. O, es muß sein! wirklich, es muß sein!“

Arme Hypatia! Die Lockung war zu reizend, der Versucher zu listig; und doch schämte sie sich, laut das philosophische Dogma auszusprechen, welches einen Strahl von Trost und Ergebung in ihr Gemüth senkte, indem es sie daran erinnerte, daß es kein Unrecht sei, niedrigern Wesen freie Ausbildung in der Richtung zu gestatten, welche die Natur ihnen angewiesen, und in welcher allein sie die Gesetze ihres Wesens, als nothwendige Verschiedenheiten in der Mannichfaltigkeit des ganzen Weltalls, zu erfüllen vermögen. So schnitt sie denn die Unterredung kurz ab.

„Wenn es sein muß .... Ich will mich zurückziehen und die Ode schreiben. Uebrigens sei jede Art von Berührung mit — ich schäme mich selbst ihren Namen auszusprechen — mir erspart. Ich werde die Ode an Euch senden, und sie mag ihren Tanz derselben anpassen so gut sie's vermag. Ihr Geschmack oder vielmehr ihre Laune soll mich nicht leiten!“

„Und ich“, sagte Orestes, überströmend von Dankbarkeit, „will ebenfalls mich zurückziehen und alle meine Fähigkeiten anstrengen, die fernern Anordnungen zu treffen. Heute über acht Tage finden unsere Volksunterhaltungen statt, und wir siegen! Lebt wohl, Königin der Weisheit. Euere Philosophie zeigt sich nie in vortheilhafterm Lichte,

als wenn Ihr so weise und anmuthig das in sich selbst Schöne dem nur bedingten, aber praktischen Schönen unterordnet."

Er ging, und Hypatia, halb vor ihren eigenen Gedanken sich fürchtend, setzte sich nieder, um an der Ode zu arbeiten. Wol war es ein erhabener Gegenstand. Wie viel Etymologie, Kosmogonie, Allegorie, Mythen und Symbole zwischen Himmel und Erde waren da nicht anzubringen — aber sie konnte die Gestalt der Pelagia, die zu dem allen tanzte, nicht verbannen, wie ein Gespenst schwebte dieselbe im Hintergrunde all ihrer Gedanken. Sie wurde endlich ärgerlich, sowol über Pelagia als über sich selbst, daß sie so schwach war, immer an dieselbe zu denken. War es nicht wirkliche Befleckung für ihr Gemüth, von dem Bilde eines so befleckten Wesens verfolgt zu werden? Sie wollte ihre Gedanken durch Gebet und Nachdenken reinigen. Aber an welchen von all den Göttern sollte sie sich wenden? An ihren auserwählten Liebling Athene? Sie, welche verheißen, bei jenem Schauspiele gegenwärtig zu sein? O wie schwach war sie gewesen, nachzugeben! Sie war dazu überlistet worden — überlistet, das war keinem Zweifel unterworfen — durch den Mann, von dem sie gehofft, daß sie ihn für ihre eigenen Plane zu leiten und zu bilden vermöge. Jetzt hatte er sie geleitet und bestimmt, gegen ihre Selbstachtung, ihr Mitleid, ihr innerstes Gefühl für das Rechte. Sie war bereits sein Spielzeug. Sie hatte sich um des großen Zweckes willen unterworfen; aber wenn sie sich nun auch später unterwerfen sollte — immer fortan? Und was den Gedanken noch unangenehmer für sie machte, war das Bewußtsein, daß er recht hatte, daß er wußte, was zu thun sei und

wie es gethan werden müsse. Sie mußte, sie mochte wollen oder nicht, ihn bewundern wegen seines Geschicks, seiner schnellen Auffassung, seines klaren Blicks; und doch verachtete sie ihn, sie mistraute ihm, ja sie haßte ihn beinahe. Aber wenn nun eben jene Eigenschaften, welche sie anerkennen mußte, vom Schicksal bestimmt wären, zu siegen? Wenn ihre reinern, höhern Ansichten, ihr fester Entschluß — ach er war bereits gebrochen — nur nach edeln und heiligen Grundsätzen zu handeln, sich nur der heiligsten Mittel zu bedienen, bestimmt sein sollten niemals zur Ausübung zu gelangen, es sei denn in Verbindung mit elender List, mit Schmeicheleien, wie sie dieselben eben vernommen? Wenn nun Staatsklugheit, nicht Philosophie und Religion die Welt regieren mußte? Fürchterlicher Gedanke! Und doch — sie, die ihr ganzes Leben hindurch danach getrachtet hatte, selbständig und ursprünglich zu sein, den bestehenden Sitten, den vorhandenen Umständen die Stirn zu bieten und sie zu erdrücken, ganz allein den Kampf mit dem Christenthum und einem gesunkenen Zeitalter zu kämpfen — wie kam es, daß bei der ersten Gelegenheit, die sich ihr zum Handeln bot, sie stumm, unschlüssig, unthätig und das Opfer der Verderbniß gewesen war, welche sie ausrotten wollte? Sie wußte noch nicht, daß diejenigen, welche keine andern Mittel besitzen, eine verderbte Zeit wieder zu beleben, als dogmatische Pedanterie im Eifer für die todte, niemals wiederkehrende Vergangenheit, immer damit enden, daß sie die Waffen des neuen Zeitalters, welches sie verabscheuen, borgen, die sie nur ungeschickt zu handhaben wissen, und daß sie „neues Zeug auf alte Gewänder nähen", bis der Riß offenkundig und unheilbar geworden. Inzwischen verdrängten für heute diese Betrachtungen aus ihrer Seele

beides: Athene und die Ode, und Philosophie und alles andere bis auf — Pelagia, die verlorene Dirne.

Mittlerweile ging die Politik in Alexandria ihren gewöhnlichen, unverändert ruhigen Gang. An alle öffentlichen Gebäude waren Plakate mit der Nachricht von Heraklian's Sieg angeschlagen, und Gruppen von Müßiggängern drückten laut ihre Gleichgültigkeit darüber aus, wer in Rom, ja selbst in Byzanz regieren werde. Mochte Heraklian oder Honorius Kaiser sein, die Hauptstädte mußten gefüttert werden, und solange der Weizenhandel in Alexandria unbelästigt blieb, konnte es ihnen gleichgültig sein, wer den Tribut empfing. Wol wäre es kein übles Ding, wenn sie, wie die Freunde des Orestes hier und dort zu bemerken Sorge trugen, den Tribut im eigenen Schatze behalten könnten, statt ihn nach Rom zu senden ohne irgendeine angemessene Entschädigung, es sei denn die Gegenwart einer kostspieligen Armee .... Alexandria war die Hauptstadt eines unabhängigen Reiches gewesen .... Warum sollte sie das nicht wieder werden können? Es folgten nun ungeheuere Austheilungen von Getreide, welche zu größerer Zufriedenheit des Volkes als der Schiffseigner darthaten, daß der ägyptische Weizen nützlicher zu Hause verwandt werde als auswärts. Es liefen auch Gerüchte um von einer allgemeinen Amnestie für die Gefangenen, und da jeder Uebelthäter immer eine Art von Freund besitzt, welcher ihn als Märtyrer betrachtet, waren alle Parteien, wenigstens was sie selbst betraf, wohlzufrieden mit einer solchen Bewegung.

Und die Seifenblase des Orestes schwoll und wurde größer und schimmerte täglich in frischem Regenbogenfarbenglanz, während Hypatia schweren Herzens zu Hause

saß, ihre Ode an Venus Urania schrieb und sich den täglichen Besuchen des Orestes unterwarf.

Eine von Wind und Regen geschwellte Wolke trübte den Himmel, den Orestes in solche Klarheit gekleidet, indem er das einfache Mittel erfahrener Politiker anwandte, ihn glänzend blau zu malen, wenn er diese Farbe nicht von selbst anzunehmen für gut fand. Einige Tage nach der Kreuzigung des Ammonius wurde der Statthalter durch seine Trabanten benachrichtigt, daß der Leichnam des Mannes nebst dem Kreuze, woran er hing, verschwunden sei. Die Mönche von Nitria waren in zahlreichen Haufen herabgekommen, beides vor den Augen der Schildwachen hinwegzuführen. Orestes wußte wohl, daß seine Leute bestochen worden, den Diebstahl zu gestatten; aber er durfte das nicht zu Männern sagen, von deren guter Laune selbst sein Leben abhing; so verdaute er denn den Schimpf so gut er es vermochte, indem er dem Cyrill aufs neue Rache schwur, und ging auf seinem Wege weiter. Aber sieh! Kaum vierundzwanzig Stunden nach jenem Diebstahl die Procession dort von allen Schurken und Frommen Alexandrias — an Tausende von Nitrias Mönchen — Priester, Diakone, Archidiakone und Cyrill selbst in vollem Ornat, in der Mitte aber ward auf einer glänzenden Bahre der vermißte Leichnam des Ammonius getragen, dessen von Nägeln durchstoßene Hände und Füße unbedeckt geblieben waren für das mitleidsvolle Auge der Kirche.

Unter den Fenstern des Palastes her, von welchen Orestes für gut gefunden sich eine Weile zurückzuziehen, über die Kais und die Stufen des Cäsareums zog dieses neue Mahnzeichen, und nach einer halben Stunde trat athemlos ein Diener ein, den Beschützer des Volkes zu

benachrichtigen, daß sein Opfer im Schiff der Kirche auf dem Paradebett liege und pflichtmäßig als Märtyrer kanonisirt worden sei. — Ammonius war nicht mehr, es war jetzt Thaumasius, der Wunderthäter, über dessen heldenmüthige Tugenden und noch heldenmüthigere Treue bis zum Tode Cyrill einen weitläufigen Vortrag von der Kanzel herab hielt, der durch donnerähnlichen Beifallssturm bei jeder Anspielung auf Sisera am Bache Kischon, Sanherib im Hause von Nisroch und die übrigen Fürsten dieser Welt, die zu nichts werden, unterbrochen wurde.

Was sollte der Statthalter thun? Eine Anzahl Bewaffneter in die Kirche zu senden, um den Körper hinwegzunehmen, war leicht genug, es aber die Krieger im Angesicht gewissen Todes wirklich thun zu lassen, nicht so leicht. Ueberdies war es noch zu früh zu dieser Hinwegnahme, welche man als Kirchenschändung betrachtet haben würde. So setzte denn Orestes diesen neuen Schimpf auf die große Rechnung, welche Cyrill ihm einst zahlen sollte; er verfluchte eine halbe Stunde lang im Namen aller Gottheiten Heilige und Märtyrer, Christen und Heiden und schrieb dann einen klagereichen Bericht alles erlittenen Unrechts, aller erduldeten Leiden, an den Hof zu Byzanz nieder, gegen den er im Begriff stand zu rebelliren, und er hatte während des Schreibens die tröstliche Ueberzeugung, daß von seiten Cyrill's mit derselben Post eine ganz entgegengesetzte Darstellung abgehen werde, welche der seinigen in allem widersprach .... doch was schadet das? sollte es mit der Rebellion misglücken, so war es gut, seine Treue bis zu möglichst spätestem Datum beweisen zu können, und je mehr sich die beiden Berichte widersprachen, je längere Zeit würde man brauchen, die Wahrheit herauszufinden und „Zeit gewonnen, alles gewonnen“, und

mittlerweile um so mehr Hoffnung, daß ein Blatt sich wenden könne in dem sibyllinischen Orakel der Politiker — das Kapitel der Zufälle. Für jetzt wollte er einen pathetischen Aufruf an die Achtbaren und Gemäßigten erlassen, von welchen Alexandria einige hunderttausend Handwerker und Kaufleute, die etwas zu verlieren hatten, besaß.

Die Achtbaren antworteten sogleich dem Aufruf, und loyale Adressen und Deputationen mit Beileidsbezeigungen flogen dem Statthalter aus jedem Viertel zu, die große Betrübniß ausdrückend, mit welcher die Bürger die letzte Störung der bürgerlichen Ordnung und die Geringschätzung gesehen, welche man gegen die eingesetzten Behörden bewiesen; sie wagten jedoch gehorsamst zu bemerken, daß die große Gefahr, welche ihrem Eigenthum bei fernern Zeichen der Erbitterung gewisser Klassen drohe, sie abhalte, die thätigen Schritte für die Ruhe zu thun, wozu ihre Gefühle sich neigten; auch würde die bekannte Frömmigkeit und die Weisheit ihres geachteten Patriarchen es als Anmaßung erscheinen lassen, wollten sie eine Meinung über sein gegenwärtiges Benehmen, außer dem festen Glauben äußern, daß er unglücklicherweise hinsichtlich der ergebenen und ehrerbietigen Gesinnungen, welche seine Hoheit der Statthalter bekanntermaßen für ihn hege, unrecht berichtet sei. Sie erlaubten sich daher die demüthige Hoffnung auszudrücken, daß durch einen gegenseitigen Vertrag, welchen näher zu bezeichnen eine Unverschämtheit von ihrer Seite sein würde, eine glückliche Versöhnung herbeigeführt werde, welche die Unantastbarkeit des Gesetzes, des Eigenthums und des katholischen Glaubens sicherten .... Orestes vernahm dies alles mit freundlichem Lächeln, während sein Herz mit Verwünschungen angefüllt

war. Cyrill antwortete von der Kanzel durch eine heftige, aber treue und praktische Auslegung des Textes, „wie schwer es sei, daß ein Reicher in den Himmel komme“.

So hatten denn die Achtbaren und Gemäßigten das gewöhnliche Schicksal, im eiteln Versuche beiden Parteien zu gefallen, von beiden gründlich verwünscht zu werden; sie ließen nun weise die obern Gewalten sich miteinander abfinden und begaben sich nach Hause an ihre Pulte und Rechenbücher und machten gute Geschäfte die ganze Woche über, wegen des bevorstehenden Festes. Ein unglücklicher Wirth allein versuchte die Grundsätze, welche die Deputation seiner Gilde so beredt vertreten hatte, in Ausübung zu bringen, indem er überführt wurde, am Morgen den Mönchen von Nitria Brot und am Abend den Trabanten des Statthalters Wein verabfolgt zu haben, weshalb sein Wirthshaus ausgeplündert und ihm der Kopf zerschlagen wurde kraft eines vereinigten Plebiscitums beider Parteien, welche er versöhnt hatte, die zwar hinterher ein wenig miteinander balgten, dann aber, zum Glück für den allgemeinen Frieden, auseinanderliefen.

Cyrill, mittlerweile zwar beschäftigt, etwas Thörichtes zu thun, vollführt es doch weise genug. Mochte Orestes jene abendlichen Predigten, welche die mächtigen Arcaden des Cäsareums erschütterten, verfluchen, mochten die Achtbaren und Gemäßigten sie beklagen, sie vermochten doch nicht darauf zu antworten. Cyrill hatte recht, und wußte, daß er recht hatte. Orestes war ein Gott und Gottes Freunden verhaßter Schurke, die Mittelklassen laue, habgierige Feiglinge; das ganze System der Regierung Schwindel und Ungerechtigkeit; in aller Menschen Herzen rief es

unaufhörlich: „O Herr, wie lange wird das währen?“ Der grimmige Bischof brauchte nur Text auf Text aus jedem Buche der Heiligen Schrift, aus dem Alten und Neuen Testament, von der Kanzel herabzudonnern, um nicht allein die gesunde Vernunft und das richtige Gefühl, sondern auch die Bigoterie und Wildheit der Massen auf seiner Seite zu haben.

Umsonst hatte der gute Arsenius ihm das Anstößige und Ungerechtfertigte seiner neuen Kanonisation vorgestellt.

„Ich muß Brennholz haben, mein guter Vater, um die Flammen des Eifers zu unterhalten. Wenn ich über Heraklian's Niederlage schweige, muß ich ihnen ein anderes Reizmittel bieten, um sie in die geeignete Stimmung zu versetzen, nach meinem Willen zu handeln, wenn sie dieselbe erfahren. Verdient es Orestes nicht, daß sie ihn hassen? Selbst wenn er in dieser einzelnen Angelegenheit nicht so sehr im Unrecht ist, als sie sich einbilden, hat er doch tausend wirkliche Verbrechen begangen, derentwegen er ihren Abscheu noch weit mehr verdient. Jedenfalls muß er das Kaiserthum proclamiren, wie Ihr selbst sagt, sonst können wir ihn nicht fassen. Er wird nicht wagen, es zu thun, wenn er erfährt, daß uns die Wahrheit bekannt. Aber wenn wir mit derselben noch zurückhalten, müssen wir inzwischen etwas anderes haben, was an ihrer Statt zu dienen geeignet ist.“

Seufzend ließ der arme Arsenius geschehen, was er nicht zu ändern vermochte; seufzend sah er Cyrill einen neuen Schritt zurücklegen auf dem lockenden Pfade des „Unrechtthuns, damit Gutes daraus entstehe“, es führte ihn derselbe in spätern Jahren in manch furchtbare Sünde, und

sein Name blieb dadurch, vielleicht für immer, im Urtheil von Generationen entehrt, welche so wenig von dem Pandämonium wissen, gegen welches er kämpfte, als von dem festen Glauben, der ihn in seiner Laufbahn aufrecht hielt, und welche daher weder Verständniß noch Verzeihung für das gelegentlich begangene Unrecht und die Irrthümer eines Mannes haben, der nicht schlechter, wo nicht besser war, als sie selbst.

Sechstes Kapitel.

Der reisige Kirchenfürst.

In einem kleinen, schlecht ausgestatteten Zimmer eines befestigten Landhauses saß Synesius, der Bischof von Cyrene. Ein Becher Wein stand neben ihm auf dem Tische, aber er hatte ihn nicht berührt. Langsam und traurig schrieb er bei dem Lichte einer düstern Lampe eine Strophe nieder und barg dann das Gesicht in die Hände, während heiße Thränen zwischen seinen Fingern hindurch auf das Papier herabrieselten, bis ein Diener eintrat, Raphael Eben-Ezra anzumelden.

Synesius erhob sich mit einer Geberde des Erstaunens und eilte zur Thür.

„Nein! bitte ihn, hierher zu mir zu kommen. Jene verlassenen, verödeten Zimmer am Abend zu durchschreiten, ist mehr, als ich ertragen kann.“ Er wartete an der Thür auf seinen Gast, und als derselbe eintrat, faßte er seine beiden Hände und versuchte zu sprechen; aber die Stimme versagte ihm.

„Redet jetzt nicht“, sagte Raphael sanft, indem er ihn wieder zu seinem Sitze führte. „Ich weiß alles.“

„Ihr wißt alles? Seid Ihr denn der übrigen Welt so unähnlich, daß Ihr allein kommt, den Beraubten, Verlassenen in seinem Jammer zu besuchen?"

„Ich bin wie die übrige Welt; denn ich kam aus selbstischen Absichten zu Euch, um mir Trost zu holen. Wollte Gott, ich vermöchte statt dessen, ihn zu bieten! Aber die Diener unten erzählten mir alles."

„Und doch wolltet Ihr mich sehen, als ob ich Euch helfen könnte? Ach, ich vermag niemand mehr zu helfen. Ich bin hier so völlig allein und hülflos; wie ich auf die Welt kam, so werde ich sie auch wieder verlassen. Mein letztes Kind — mein letztes, schönstes — es ist heimgegangen, wie die übrigen! — Gott sei Dank, daß ich einen Tag lang die Ruhe besaß, ihn neben seine Mutter und seine Brüder zu betten, obgleich Er allein weiß, wie lange die geliebten Gräber ungeplündert bleiben. O, es ist Schmach genug, hier in meinem einsamen Thurme zu sitzen und die Asche meiner spartanischen Ahnen zu bewachen, die Söhne des Hercules selbst, mein Ruhm und mein Stolz. Sündhafter Thor, der ich war; den Winden preisgegeben durch barbarische Plünderer. O Herr, wann wirst du es enden lassen, wann mich dahinnehmen?"

„Und wie starb der arme Knabe?" fragte Raphael, hoffend, den Kummer zu besänftigen, indem er ihn reizte, durch Worte sich Luft zu machen.

„An der Pest. — Welch anderes Los können wir erwarten, die wir eine Luft athmen, welche von Leichen verpestet ist, und unter einem Himmel leben, welcher durch Schwärme von Aasgeiern verdunkelt wird? Aber ich könnte auch das ertragen, vermöchte ich zu handeln und zu helfen. Aber hier zu sitzen, seit Monaten gleichsam

gefangen gehalten in diesen verhaßten Thürmen; Nacht für Nacht den Himmel zu beobachten, welchen die Flammen brennender Wohnstätten röthen; Tag für Tag das Schreien der Sterbenden und der Gefangenen hören zu müssen — denn sie fangen jetzt an, alles was männlich ist zu ermorden, bis zum Knaben an der Mutterbrust — und mich so völlig gefesselt und ohnmächtig zu fühlen, hier sitzend wie ein vom Schlage gerührter Blödsinniger, mein Ende erwartend! — Ich sehne mich danach, hinauszustürzen und kämpfend, das Schwert in der Hand, zu fallen; aber ich bin ihre letzte, ihre einzige Hoffnung. Die Statthalter bekümmern sich nicht um unser Flehen. Umsonst habe ich eine Denkschrift über Gennadius und Innocenz mit dem bischen Beredsamkeit, welches mein Elend mir übriggelassen, verfaßt. Es ist keine Entschlossenheit, keine Einstimmigkeit mehr übrig im Lande. Die Soldaten liegen in kleinen Besatzungen zerstreut und werden nur benutzt, das Privateigenthum ihrer Anführer zu beschützen. Die Ausurier schlagen sie einzeln in die Flucht, und mit ihrem Raube bewaffnet, haben sie bereits begonnen, befestigte Städte zu belagern, und es bleibt uns jetzt nichts übrig, als zu beten, daß wir, gleich dem Ulysses, zuletzt verschlungen werden. Doch was thue ich! Ich schütte egoistisch meinen eigenen Kummer aus, statt dem Euern zu lauschen."

„O nein, theuerer Freund, Ihr redet von den Leiden Euers Landes, nicht von Euern eigenen. Was mich betrifft, so habe ich keinen Kummer, ich leide nur an Verzweiflung, und die ist unheilbar, sie hat deshalb Zeit zu warten. Aber Ihr — o! Ihr dürft nicht hier bleiben. Warum nicht nach Alexandria flüchten?"

„Ich will auf meinem Posten sterben, wie ich gelebt,

als Vater meines Volkes. Wenn der letzte Sturm kommt, und Cyrene selbst belagert wird, will ich dahin zurückkehren von meinem gegenwärtigen Vorposten, und die Eroberer sollen den Bischof an seinem Platze vor dem Altare finden. Dort habe ich seit Jahren das unblutige Opfer Ihm dargebracht, der vielleicht von mir ein blutiges verlangt, damit der Anblick eines Altars, durch den Mord seines Priesters befleckt, die Summe pentapolitanischen Elends beschließe, und Ihn bewege, sein dahingeschlachtetes Schaf zu rächen! Doch wir wollen nicht mehr davon reden. Ich habe wenigstens das in meiner Macht, Euch herzlich willkommen zu heißen. Und nach dem Abendessen müßt Ihr mir erzählen, was Euch hierher führt."

Und der gute Bischof, seinen Dienern zurufend, machte Anstalt, seinem Gaste all die Gastfreundlichkeit zu erweisen, welche die Eindringlinge noch in seiner Macht gelassen.

Raphael's gewöhnliche Einsicht hatte ihn nicht verlassen, als er in der äußersten Bedrängniß, gleichsam instinctmäßig, sich zu Synesius begab. Der Bischof von Cyrene war, den reizenden Briefen nach zu urtheilen, welche er hinterließ, einer jener vielseitigen, lebhaften und ruhelosen Männer, welche Freude und Kummer, wenn nicht tief und dauernd, so doch reichlich und leidenschaftlich empfinden. Er lebte, wie Raphael dem Orestes erzählte, in einem Wirbel edler Handlungen, sich einmischend und arbeitend aus reiner Lust am Handeln, und sobald es nichts zu thun gab, was bis vor kurzem selten genug der Fall war, die Strafe für vergangene Aufregung in Anfällen von Melancholie bezahlend. Er war ein Mann von großer Beredsamkeit und blühendem Stil, nicht ganz ohne Eigendünkel, aber von überströmender Herzensgüte,

glänzendem Humor, und sowol physisch als moralisch von unbeugsamem Muthe; er war mit sehr klaren, praktischen Fähigkeiten begabt, jedoch ein schwacher Forscher, obgleich er, wie die übrige Welt, hauptsächlich stolz auf seine schwächste Seite war und die leidenschaftlichste Liebe für philosophische Betrachtungen an den Tag legte, während seine Verleumder nicht ganz ohne Grund behaupteten, daß er weit erfahrener im Soldatenhandwerk und im Abrichten der Hunde sei, als in den Geheimnissen der unsichtbaren Welt.

Zu ihm begab sich Raphael, ohne recht zu wissen warum; gewiß wollte er nicht den Trost der Philosophie bei ihm suchen, vielleicht geschah es, weil Synesius, wie Raphael zu sagen pflegte, der einzige Christ war, von welchem er jemals ein recht herzliches Lachen vernommen; vielleicht auch, weil er eine unbestimmte Hoffnung hegte, welche er sich selbst nicht eingestand, daß er im Hause des Synesius den Gefährten begegnen werde, von denen er eben geflohen war. Er flatterte um Victoria's eigenthümliche Lieblichkeit wie die Motte um das Licht, wie er seinem Wirthe nach dem Abendessen beichtete; und nun war er hierher gekommen, um der Gelegenheit willen, sich wiederum die Flügel zu versengen.

Diese Beichte jedoch wurde in der That nicht ohne große Beschwer für den guten alten Mann herausgelockt; er sah, daß Raphael's Herz schwer war, glaubte, daß er sich erleichtert fühlen werde, wenn er sich ausspreche, und da er ihn entweder zu mistrauisch oder zu stolz fand, dies aus eigenem Antriebe zu thun, so suchte er ihm das Geheimniß durch Fragen abzugewinnen, und er vergaß eine Zeit lang den eigenen Kummer, als er ein Wesen fand, dem er nützlich zu sein hoffte. Aber Raphael war

sich selbst durchaus unähnlich geworden. All sein glänzender, beißender Spott, selbst seine satirische Laune war dahin. Er schien von einem innern Fieber befallen; er war unruhig, trüb, kurz abgebrochen, fast zum Weinen geneigt, und des Synesius Neugierde wuchs mit seinem Verdruß, als Raphael eigensinnig sich weigerte, den Arzt zu befragen, dem er sich doch selbst als Patient dargestellt.

„Und was vermöchtet Ihr für mich zu thun, wenn ich es Euch sagte?"

„Dann erlaubt mir zu fragen, liebster Freund, warum Ihr eigentlich zu mir kamet, da Ihr doch versichert, nicht meinetwegen gekommen zu sein?"

„Könnt Ihr fragen? Um den Umgang des liebenswürdigsten Mannes von Pentapolis zu genießen."

„Wäre das einer so weiten Reise in beständiger Lebensgefahr werth gewesen?"

„Lebensgefahr ist ohne Gewicht für den, dem nichts am Leben liegt. Und was die weite Reise betrifft, so hatte ich jüngst einen Traum auf meinem Wege, der es mir zweifelhaft erscheinen ließ, ob es weise sei, einen christlichen Bischof mit Gedanken und Fragen zu behelligen, welche sich nur auf arme menschliche Wesen wie ich beziehen, die da freien und sich freien lassen."

„Ihr vergeßt, Freund, daß Ihr zu einem redet, der verheirathet war, liebte — und verlor!"

„Ich vergaß das nicht. Aber Ihr seht, wie rauh ich geworden; ich bin weder für Euch noch irgend andere Menschen ein geeigneter Gesellschafter. Ich glaube wirklich, daß ich noch damit ende, Räuberhauptmann und Anführer einer Bande Ausurier zu werden."

„Aber Ihr habt die ganze Zeit über Euern Traum vergessen“, sagte der geduldige Bischof.

„Vergessen? Ich versprach nicht, ihn Euch zu erzählen — oder that ich es?“

„Nein; aber da er eine Art von Beschuldigung gegen meinen Stand enthalten muß, so wäre es doch nicht mehr als billig, dem Beschuldigten zu sagen, was es eigentlich war.“

Raphael lächelte.

„Nun denn .... Nehmt an, ich träumte, daß ein Philosoph, ein Akademiker und ein weder an Menschen noch sonst etwas Glaubender in Berenice gewissen Rabbinern der Juden begegnete, und sie ein gewisses Buch Salomonis — das Lied der Lieder — vorlesen und erklären hörte. Ihr, als Gelehrter, wißt, zu welch betrügerischer Allegorie es zu stempeln sie sich angelegen sein lassen; unter den Augen der Braut sollen die Schriftsteller verstanden sein, welche voller Weisheit sind, wie die Teiche von Heschbon voll Wasser; mit ihrer Gestalt, welche gleich einem Palmbaume sich ausbreitet, wären die Priester gemeint, welche die Hände ausbreiten, das Volk zu segnen, und die linke Hand, welche unter ihrem Kopfe sein sollte, wäre das Tephilim, welches jene alten Pedanten an ihrem linken Handgelenk trugen; und die rechte Hand, welche sie halten soll, der Mezuzah, welchen sie an der rechten Seite ihrer Thüren befestigten, um die Teufel abzuhalten, und so weiter.“

„Ich habe allerdings von solch albernen Kabbalismen gehört.“

„Habt Ihr? Nun, dann nehmt an, daß ich in dem Traume ebenjenen Akademiker und Ungläubigen, der selbst also ein Hebräer unter den Hebräern war, die Rolle aus

der Rabbinerhand reißen sah und ihnen erzählen hörte, daß sie eine Gesellschaft von Narren seien, weil sie auseinandersetzen wollten, was das Buch vielleicht bedeute, ehe sie herausgefunden, was in der That darunter verstanden sei; und daß sie nur durch aufrichtiges Erwägen der einfachen Worte herauszufinden vermöchten, was Salomo darunter verstanden habe. Dann nehmt an, daß dieser selbe jüdische Apostat, dieses Mitglied der Synagoge des Satans, in seiner fleischlichen, gesetzlosen Einbildungskraft, beredt geworden mit der Beredsamkeit der Teufel, und ihnen sagte, daß das Buch denjenigen, welche Augen hätten, bedeute, daß der große König mit seinen dreimal zwanzig Königinnen und viermal zwanzig Concubinen und zahllosen Jungfrauen sein ganzes Serail und seine Ueppigkeit in der reinen, edeln Liebe für die Unbefleckte vergaß, welche nur Eine ist, und daß, als seine Augen geöffnet waren, er sah, daß Gott den einen Mann für das eine Weib, und das eine Weib für den einen Mann schuf, wie es im Paradiese gewesen, und daß sein Herz und seine Gedanken rein und gut und einfach wurden; der Gesang der Vögel, der Duft der Trauben, die würzigen Südwinde und alle die einfachen Freuden der Thäler des Libanon, welche er mit den Arbeitern in seinem Weinberge und mit seinen Sklaven theilt, erscheinen seinen Augen köstlicher als alle seine Paläste und aller Pomp; der Mann fühlt, daß er zum ersten mal in seinem Leben mit dem Weltall Gottes und den Geheimnissen der Jahreszeiten in Uebereinstimmung ist; daß in ihm und außer ihm der Winter verschwunden und der Regen vorüber ist; die Blumen erscheinen auf der Erde und die Stimme der Turteltaube wird im Lande gehört .... Und nehmt an, ich sah in meinem Traume, wie die

Rabbiner, als sie jene Worte hörten, sich die Ohren verstopften, und auf jenen Sohn des Belial sich warfen und ihn ausstießen, weil er ihre heiligen Bücher durch seine fleischlichen Auslegungen gelästert hatte. Und nehmt an — ich sage nur, nehmt an — daß ich in meinem Traume hörte, wie der arme Mann in seinem Herzen sprach: «Ich will zu den Christen gehen, sie erkennen die Heiligkeit desselben Buches an, und sie sagen, daß ihr Gott sie lehrte, daß im Anfang Gott den Menschen schuf, den Mann und das Weib. Vielleicht werden sie mir sagen, ob dies Lied der Lieder nicht, wie mir scheint, den Weg aufwärts von thierischer Polygamie zu jener Monogamie zeigt, welche sie so feierlich anbefehlen; vielleicht werden sie mit mir übereinstimmen, daß, weil das Lied dieses lehre, es ein Recht habe, sich unter den Heiligen Schriften zu befinden.» Ihr, als christlicher Bischof, müßt wissen, welche Antwort einem solchen Manne werden würde .... Ihr schweigt? Nun, so will ich Euch sagen, welche Antwort er in meinem Traume erhielt: «O lästernder, fleischlicher Mann, der die Heilige Schrift zu einem Mantel für seine eigene Zügellosigkeit macht, als ob sie von des Menschen niedrigen und sinnlichen Neigungen rede! Wisse, daß dieses Buch die geistige Auslegung der Vermählung der Seele mit ihrem Schöpfer ist, und daß aus diesem Buche die christliche Kirche ihre haltbarsten Gründe zu Gunsten der heiligen Jungfrauschaft und des Ruhms des ehelosen Lebens schöpft.»"

Synesius schwieg noch immer.

„Und ich sah in meinem Traume, was der Mann that, als jene Christen als nothwendigen Gegenstand der Ausübung sowol als des Glaubens ihm eine niedrige, bombastische Metapher aufdrangen, welche sie denselben

Neuplatonikern entlehnt hatten, von welchen der Mann hinweggeflohen für das ganze Leben. Er verfluchte den Tag, wo er geboren, und die Stunde, in welcher man seinem Vater sagte: «Du hast einen Knaben gezeugt», und sagte den Philosophen, den Juden und den Christen Lebewohl für immer! Die klarsten Worte Euerer heiligsten Bücher sagen etwas oder nichts, wie es eben für Euere Laune paßt, und es ist weder Wahrheit noch Vernunft unter der Sonne. Der Mann kann nichts Besseres thun, als das Beispiel seines Volkes nachahmen, und Wucherer und Geldsammler und Schmeichler der Narren seinerseits werden wie sein Vater vor ihm."

Synesius blieb noch eine Weile in tiefe Gedanken versunken, dann sagte er:

„Und dennoch kamt Ihr zu mir?"

„Ich that es, weil Ihr geliebt und Euch verheirathet habt; weil Ihr männlich gegen jenen seltsamen, modernen Aberwitz Euch auflehntet und es verweigertet, als Ihr Bischof wurdet, das Weib, welches Gott Euch gegeben, zu verstoßen. Ihr, dachte ich, würdet mir das Räthsel lösen, wenn irgendjemand es vermöchte."

„Ach, Freund! Ich fange seit einiger Zeit an, meiner Fähigkeit, Räthsel zu lösen, zu mistrauen. Warum sollten sie auch gelöst werden? Was bedeutet ein Geheimniß mehr in dieser Welt von Geheimnissen? «Wenn du heirathest, sündigst du nicht», sind des heiligen Paulus eigene Worte; laßt sie uns genügen. Verlangt nicht, daß ich mit Euch disputire, sondern daß ich Euch helfe. Statt mich mit tiefen Fragen zu verwirren und mich zu versuchen, daß ich mein persönliches Urtheil, wie ich es bereits zu oft schon gethan, der Ansicht der Kirche zuwider geltend mache, erzählt mir Euere Geschichte und setzt

lieber meine Sympathie als meinen Geist auf die Probe. Ich will mit Euch fühlen, für Euch wirken, zweifelt nicht daran, obgleich ich unfähig bin, mir selbst zu erklären, warum ich es thue."

„So könnt Ihr mein Räthsel nicht lösen?"

„Laßt mich Euch dazu verhelfen, es für Euch selbst zu thun", sagte Synesius mit liebenswürdigem Lächeln. „Versucht nicht, mich zu betrügen. Ihr tragt eine Liebe, eine unsträfliche, in Euch, welche nur einzig ist. Wenn Ihr den Gegenstand derselben besitzt, dann werdet Ihr fähiger sein zu urtheilen, ob Euere Auslegung des Liedes die rechte ist, und wenn Ihr dann noch immer denkt, daß dem so sei, wird Synesius nicht mit Euch darüber streiten. Er hat immer für sich selbst das Recht in Anspruch genommen, auf eigene Hand zu philosophiren, und er räumt Euch dieselbe Freiheit ein, ob der Haufen es thue oder nicht."

„So stimmt Ihr mit mir überein? Natürlich thut Ihr es!"

„Ist's wol recht, mich zu fragen, ob ich eine neue Auslegung annehme, welche ich erst vor fünf Minuten in etwas hastiger und rhetorischer Form vernahm?"

„Ihr umgeht die Frage", sagte Raphael unmuthig.

„Und wenn ich es thue? Sagt mir offen, selbstquälerischster aller Menschen, kann ich Euch in Wirklichkeit helfen, selbst wenn ich es vorziehe, Euch in speculativen Fragen Euch selbst zu überlassen?"

„Nun, wenn Ihr denn meine Geschichte haben wollt, nehmt sie hin und urtheilt selbst, was von christlich gesunder Vernunft zu halten."

Und eilig, als ob er seiner Beichte sich schäme, und doch trotz seiner selbst dazu gedrängt, seinem Herzen Luft

zu machen, erzählte er dem Synesius alles, von seinem ersten Zusammentreffen mit Victoria an bis zu seiner Flucht von ihr in Berenice.

Der gute Bischof schien, zu Eben-Ezra's großem Erstaunen, die ganze Sache äußerst belustigend zu finden. Er lachte in sich hinein, schlug in die Hände und nickte Beifall in jeder Pause — vielleicht um dem Erzähler Muth zu machen — vielleicht auch, weil er wirklich dachte, daß Raphael's Aussichten weit weniger hoffnungslos seien, als derselbe vermuthe.

„Wenn Ihr mich auslacht, Synesius, schweige ich. Es ist in der That Demüthigung genug für mich, Euch mitzutheilen, daß ich — einem Knaben von sechzehn Jahren gleiche!“

„Euch auslachen? Ihr meint wol: mit Euch lachen. Ein Kloster? Ho ho! Der alte Präfect, ich bin davon überzeugt, hat gesunde Vernunft genug, eine gute Heirath für sein Kind nicht von der Hand zu weisen.“

„Ihr vergeßt, daß ich nicht die Ehre habe, ein Christ zu sein.“

„So wollen wir einen Christen aus Euch machen. Ihr werdet mir nicht erlauben, Euch zu bekehren, ich weiß es; Ihr habt immer über meine Philosophie gespottet. Aber morgen kommt Augustinus.“

„Augustinus?“

„Ja wohl; und wir müssen bei Tagesanbruch mit so viel Bewaffneten aufbrechen, als wir deren erlangen können, um ihm entgegenzugehen und ihn zu geleiten, und natürlich auf dem Hin- und Rückwege zu jagen; denn wir haben seit vierzehn Tagen nur das, um uns zu nähren, was unsere Hunde und unsere Bogen uns verschaffen. Er soll sich Euerer annehmen und binnen einer Woche

Euch von allem Judenthume heilen; dann überlaßt mir das übrige; ich werde in einer oder der andern Weise die Sache ins Reine zu bringen suchen, und es gelingt mir sicherlich. Nein, Ihr müßt nicht beschämt sein. Es wird ein angenehmer Zeitvertreib für einen armen Elenden sein, der nichts anderes zu thun hat — Heiho! Und fürchtet Ihr, Verpflichtungen gegen mich zu haben, so können wir auch dies aus dem Wege räumen, indem Ihr mir drei- oder vierhundert Goldstücke leiht — der Himmel weiß, ich bedarf ihrer! — auf die Gewißheit hin, sie nie wiederzusehen."

Raphael konnte nicht umhin, jetzt selbst zu lachen.

„Synesius ist noch immer der Alte, wie ich sehe, und seines Vorfahren Hercules nicht unwürdig; denn obgleich er davor zurückschreckt, den Augiasstall meiner Seele zu reinigen, bäumt er sich wie ein Schlachtroß im Thale bei der Hoffnung, alle geringern Arbeiten zu meinen Gunsten zu verrichten. Aber, mein lieber, großmüthiger Bischof, diese Sache ist ernster, und ich, der Gegenstand derselben, ebenfalls ernster geworden, als Ihr glaubt. Bei der unbefleckten Ehre Euerer spartanischen Vorältern, Agis, Brasidas und der übrigen, überlegt, ob Ihr nicht in Euerer zu raschen Herzensgüte mich verleitet, in einer Weise zu handeln, wie jene sie nicht anders als etwas schurkenhaft bezeichnet haben würden."

„Aber wie denn, lieber Mann? Ihr habt einen ehrenhaften, lobenswerthen Wunsch, und ich bin bereit, Euch zu helfen, daß er in Erfüllung gehe."

„Glaubt Ihr, daß ich nicht bereits selbst alles und jedes überlegt habe, um dahin zu gelangen? Theuerer Freund, ich bin schon häufig in Versuchung gewesen, Christ zu werden; aber es erhob sich immer in mir ein selt-

sames Gefühl von Gewissen und Ehre .... Früher war ich nie in diesem Falle, und der Himmel weiß, daß ich noch immer nicht übermäßig gewissenhaft bin — außer was sie betrifft. Vor ihr kann ich mich nicht verstellen, ich würde nicht wagen, mit einer Lüge in meiner rechten Hand ihr ins Angesicht zu sehen .... Sie durchschaut jeden, sieht in ihn hinein — wie eine kläräugige, Ehrfurcht gebietende Göttin .... Ich bin niemals im Leben beschämt gewesen, bis meine Augen den ihrigen begegneten ...."

„Aber wenn Ihr nun auch im Herzen ein Christ zu werden vermöchtet?"

„Das kann ich nicht. Ich würde meinen eigenen Beweggründen mistrauen. Ich würde immer fürchten, daß ich meinen Glauben nur gewechselt, weil dies mein Wunsch war — daß, wenn ich sie nicht betrog, ich doch mich selbst zu betrügen wußte. Hätte ich sie nicht geliebt, würde das anders gewesen sein, aber nun — eben weil ich sie liebe, will und darf ich des Augustinus Gründen oder meinen eigenen Gedanken in der Sache nicht Gehör geben."

„Wunderlichster der Menschen", sagte Synesius fast ärgerlich; „Ihr scheint ein verkehrtes Vergnügen darin zu finden, Euch wieder in die Wellen zu stürzen, wenn Ihr kaum den rettenden Felsen erklommen habt!"

„Vergnügen? Kann Vergnügen darin liegen, zu fühlen, daß man im tödlichen Kampfe mit dem Teufel begriffen ist? Ich habe viele Jahre lang nicht an ihn geglaubt, und siehe da, im selben Augenblicke, wo ich zum Edlern, zum Rechten erwache, fühle ich die alte Schlange kräftig und lebendig an meiner Kehle. Kein Wunder, wenn ich ihm, Euch, mir selbst mistraue — ich, der in

jeder Stunde der letzten Woche in Versuchung war, ein Teufel zu werden. — Ha!" fuhr er fort, die Stimme erhebend, während das ganze Feuer seiner morgenländischen Natur in seinen dunkeln Augen flammte, „ein Teufel zu werden! Seit meiner Kindheit bis jetzt habe ich niemals gewußt, was es heiße: zu wünschen, sich nach etwas zu sehnen und es nicht zu besitzen. Es war nicht oft, daß ich irgendeinen armen Naboth wegen seines Weingartens beunruhigte, aber wenn ich eine Grille dafür faßte, hat Naboth es immer weise gefunden, nachzugeben. Und jetzt .... Glaubt Ihr, daß nicht tausend höllische Plane während der letzten Woche mein Hirn durchkreuzt haben? Seht hier! Dies ist der Pfandbrief über ihres Vaters sämmtliche Besitzungen. Ich habe ihn — sei es auf Eingebung Gottes oder des Satans — am selben Tage, wo ich sie verließ, bei einem Wechsler in Berenice gekauft, und sie sind nun mit allem, was sie besitzen, in meiner Gewalt. Ich kann sie zu Grunde richten — sie als Sklaven verkaufen — sie dem Tode als Rebellen überliefern — und dann, kann ich nicht ein Dutzend tüchtige Männer miethen, sie entführen lassen und so den gordischen Knoten einfach und mit einem mal zerschneiden? Und doch wage ich es nicht! Ich muß rein sein, um der Reinsten zu nahen, und redlich, die Füße der Redlichsten zu küssen. Woher diese neue Gewissenhaftigkeit mir kommt, weiß ich nicht, aber sie ist da; und ich darf ebenso wenig etwas Niedriges gegen sie unternehmen als gegen Gott, wenn es einen gibt. Selbst diesen Pfandbrief hasse, verfluche ich, seit ich ihn besitze — diesen Teufel, der mich versuchen will!"

„Verbrennt ihn", sagte Synesius ruhig.

„Vielleicht thue ich es. Wenigstens soll nie davon

Gebrauch gemacht werden. Sie zwingen? Ich bin zu stolz, oder zu ehrenhaft, oder wie Ihr's nennen wollt, selbst sie zu bitten. Sie muß aus freiem Antriebe zu mir kommen, mit ihren eigenen Lippen mir sagen, daß sie mich liebt, daß sie mein sein und mich ihrer würdig machen will. Sie muß aus eigenem, freiem Willen Barmherzigkeit mit mir haben, oder — mag sie schmachten und sterben in jenem verfluchten Gefängniß, und dann eine Schramme mit diesem treuen alten Dolche für ihren Vater, und eine zweite für mich, wodurch er von fernerm Aberglauben geheilt wird und ich von jedem philosophischen Zweifel frei werde für einige Jahrtausende, bis wir wieder zu neuem Leben erwachen — er, wie ich vermuthe, als Esel, ich als Pavian. Was liegt daran? Aber wenn ich sie nicht durch redliche Mittel mein nennen kann, so thue Gott mir so und mehr, wenn ich jemals niedrige versuche."

„Gott sei mit Euch, mein Sohn, in dem edeln Streite", sagte Synesius, in dessen Augen liebevolle Thränen glänzten.

„Es ist keineswegs ein edler Kampf. Es ist eine feige, niedrige Furcht, Furcht in einem Manne, der früher weder Gott noch Menschen noch den Teufel selbst fürchtete, und der nun tief genug gefallen, um vor einem hülflosen Mädchen zu zittern!"

„Nein", rief wiederum Synesius; „es ist eine edle, heilige Furcht! Ihr fürchtet die Seelengüte des Mädchens. Würdet Ihr diese Seelengüte bemerken, würdet Ihr sie fürchten, wenn nicht ein göttliches Licht in Euch wäre, das Euch zeigte, was und wie ehrwürdig Seelengüte sei? Sagt mir nicht mehr, Raphael Eben-Ezra, daß Ihr Gott nicht fürchtet; denn wer die Tugend

fürchtet, fürchtet den, dessen Ebenbild die Tugend ist. Schreitet nur weiter, immer weiter .... Seid tapfer, und Seine Kraft wird sich in Euerer Schwachheit mächtig erweisen."

* * *

Es war schon sehr spät geworden, ehe Synesius in seinen Gast drang, sich zur Ruhe zu begeben, nachdem er ihn gebeten, sich durch den Ton der Alarmglocke nicht stören zu lassen, da eine starke Besatzung sich in dem Hause befand, und er und seine Diener nach jener Wasserglocke ihre jedesmaligen Wachtstunden regelten. Nachdem nun der gute Bischof den Schildwachen ihre Posten angewiesen, nahm er selbst seinen Platz oben auf dem Thurme, dicht bei der Alarmglocke ein, und als er über das weite Land seiner Vorältern hinblickte und zu Gott betete, daß die ihm und den Seinen auferlegten Prüfungen bald ein Ende nehmen möchten, vergaß er nicht, auch für den Gast zu beten, der unten eines frohern und gesündern Schlummers sich erfreute, als er seit vielen Wochen gekannt hatte. Denn ehe Raphael sich heute niedergelegt, hatte er den Pfandbrief des Majoricus in Stücke zerrissen, und er fühlte sich ein leichterer, besserer Mann, als er die listige Versuchung Stückchen für Stückchen vom Lampenlichte verzehrt sah. Dann, müde von den Anstrengungen des Körpers und des Geistes, vergaß er Synesius, Victoria und alles übrige, und glaubte in seinem Traume die mit dem Grün des Weinstocks geschmückten Thäler des Libanon zu durchwandern und den Duft der Lilien in den Gärten einzuathmen, während die Musik der Hirten ihn bezauberte, und Mädchenstimmen, die mystische Idylle

seines großen Ahnherrn singend, sanft und beruhigend in seinen Ohren klangen.

* *
*

Am nächsten Morgen vor Sonnenaufgang zog Raphael wohlbewaffnet und beritten an des Synesius Seite dahin; es folgten ihnen vier bis fünf Paar große Windhunde mit buschigem Schweife, und die treue Bran, deren beschnittene Ohren und breite Kinnbacken in diesem Lande der spitzen Ohren und Fuchsnasen den Hauptgegenstand der Unterhaltung von etwa zwanzig bis an die Zähne Bewaffneten ausmachten, welche gleich bereit zur Jagd wie zum Kriege hinter dem Bischofe auf halbverhungerten, starkknochigen Pferden einherritten, die in der Wüste aufgezogen und durch schlechte Zeiten nicht verwöhnt, für ein Minimum an Futter die schwerste Arbeit verrichteten.

Einige Meilen weit ritten sie schweigend durch zerstörte Dörfer und verlassene Pachthöfe, aus denen hin und wieder ein vereinzelter Bewohner furchtsam sich hervorwagte, um dem unglücklichen Bischofe seine Leidensgeschichte zu erzählen, und statt Almosen von ihm zu fordern, dringend um die Annahme eines geringfügigen Ueberbleibsels von Korn oder Federvieh bat, das den Händen der Plünderer entgangen. Wenn sie an seinen Händen hingen, ihn als ihre einzige Hoffnung, ihre einzige Stütze segnend, hörte der arme Synesius geduldig wieder und immer wieder derselben nutzlosen Erzählung von Leiden zu und mischte seine Thränen mit den ihrigen: dann spornte er ungeduldig sein Roß, als wolle er dem Anblicke eines Elendes entfliehen, das er nicht zu erleichtern vermochte, während eine Stimme im Herzen Raphael's

zu fragen schien: „Warum wurde dein Reichthum dir gegeben, wenn nicht, damit du, wäre es auch nur auf einen Tag, Thränen wie diese trocknen möchtest?“

Und er versank in tiefes Nachdenken, welches nicht ohne Früchte bleiben sollte, aber andauerte, bis sie das umschlossene Land verlassen hatten und die niedrigen Hügel emporkletterten, hinter welchen der Weg zum Meere hinabführte. Als sie jedoch die Spuren des Krieges hinter sich hatten, erhob sich das bewegliche Temperament des guten Bischofs. Er liebkoste seine Hunde, plauderte mit seinen Kriegern, sprach über die wahrscheinlichsten Stellen, wo sie Wildpret finden würden, und ermahnte sie scherzend, den Mann herauszukehren, da ihre einzige Hoffnung, zu Nacht zu essen, gänzlich von ihrer Geschicklichkeit während des Tages abhänge.

„Ah“, sagte Raphael endlich, froh eines Vorwandes, um seine schmerzlichen Gedanken abzuschütteln, „da ist eine Ader euers Landsalzes. Ich vermuthe, daß ihr einst alle auf dem Grunde des Meeres euch befandet, und daß der alte Erderschütterer Neptun, müde euerer schlimmen Wege, euch eines Morgens einen Stoß gab und euch auf das trockene Land niedersetzte, um euch los zu sein.“

„So mag es in der That sich verhalten. Man sagt, daß die Argonauten durch dieses Land aus dem südlichen Ocean heimkehrten, welcher daher uns weit näher gewesen sein muß als jetzt, und daß sie ihr mystisches Schiff über ebendiese Hügel nach der Syrte führten. Uebrigens haben wir alles, was das Meer betrifft, völlig in dieser schrecklichen Zeit vergessen. Ich kann mich noch wohl meines Erstaunens beim ersten Anblick einer Galere in Alexandria erinnern und des schallenden Gelächters meiner studentischen Gefährten, womit sie meine nicht unvernünf-

tige Bemerkung begrüßten, daß sie aussehe wie ein Tausendfuß."

„Erinnert Ihr Euch wohl des Streites, den ich mit Euerm Haushofmeister wegen des eingesalzenen Fisches hatte, den ich Euch von Aegypten mitbrachte, und des Schreckens der Dienstboten, welche laut schrien, als das Gefäß geöffnet wurde, indem sie behaupteten, die Fischgräten seien das Rückgrat giftiger Schlangen?"

„Der alte Bursche ist noch ganz so eigensinnig wie sonst in Betreff seines Unglaubens an Salzwasser. Er peinigt mich fortwährend, ihm die Geschichte meines Schiffbruchs zu erzählen, und glaubt mir nicht, obgleich er sie schon so oft gehört. «Herr», sagte er, als Ihr fort wart, «jener Fremde wird nicht dahin gelangen, mich glauben zu machen, daß irgendetwas Eßbares aus jenem großen Teiche zu Alexandria kommen kann, während jeder sieht, daß die beste Quelle im Lande nur Frösche und Blutegel erzeugt.»"

Während er sprach, ließen sie das letzte Feld hinter sich und gelangten auf eine weite luftige, mit Strauchwerk und Unterholz übersäete Ebene, die, hin und wieder von felsigen Schluchten durchschnitten, in fruchtbaren Thälern endete, welche einst mit Pachthöfen und Wohnstätten angefüllt waren.

„Hier", sagte Synesius, „ist unser Jagdgrund. Nun eine Stunde froher Vergessenheit in Ausübung der edeln Kunst! Was hat nur der alte Homer gedacht, als er vergaß, sie unter die rühmlichen Bestrebungen der Helden zu rechnen, welche dem Manne Ansehen verleihen, während er in ebendiesen Worten das Forum loben konnte?"

„Das Forum? Ich sah bisjetzt nie, daß es Männer geschaffen, wohl aber Schurken."

„Schurken mit eherner Stirn, lieber Freund. Ich verabscheue die sämmtliche Brut der Advocaten, und bin nie einem derselben begegnet, ohne ihn lächerlich zu machen; es sind weibische Prahler, die beim Anblick von gebratenem Wild ein Schauder überfällt, wenn sie an die Gefahren denken, durch welche man es sich verschafft. Aber es ist ein feiges Zeitalter, Freund — ein feiges Zeitalter. Laßt uns dasselbe und uns selbst vergessen."

„Selbst die Philosophie und Hypatia?" fragte Raphael schelmisch.

„Ich habe mit der Philosophie abgeschlossen. Wie ein Heraklide zu fechten und wie ein Bischof zu sterben, ist alles, was ich zurückbehalten habe — außer Hypatia, der Vollkommenen, Weisen! Ich sage Euch, Freund, es ist mir ein Trost für mich selbst in meinem tiefsten Leide, wenn ich denke, daß es auf der verderbten Welt noch ein so göttliches Wesen gibt."

Er erging sich in hochtrabenden Lobeserhebungen seines Idols, als Raphael ihn unterbrach:

„Ich fürchte, unsere gemeinsame Sympathie für diesen Gegenstand ist eine Schwäche. Ich zweifle seit einiger Zeit ebenso sehr an ihr wie an der Philosophie selbst."

„Ihr bezweifelt doch nicht ihre Tugend?"

„Weder diese, noch ihre Schönheit und Weisheit; aber ihre Macht, mich zu einem bessern Menschen zu machen. Ihr werdet sagen, ich sei ein selbstischer Kritiker — mag dem so sein .... Welch edles Roß reitet Ihr da?"

„Es war — es war, aber es ist jetzt abgenutzt, wie sein Herr und seines Herrn Glück."

„Nicht so das Füllen, auf welchem Ihr mir die Ehre gönnt, reiten zu dürfen."

„Ach meines armen Knaben Liebling! .... Ihr seid der erste, der es seither bestiegen hat ...."

„Ist es von Euerer eigenen Zucht?" fragte Raphael, welcher hoffte, der Unterhaltung eine andere Wendung zu geben.

„Es stammt von dem weißen Nicäer, den Ihr mir schicktet, und einer meiner eigenen Stuten."

„Keine üble Kreuzung, obgleich es ein wenig von dem Stierkopfe und der Windhundsflanke Euerer Afrikaner behalten hat."

„Desto besser, Freund. Gebt mir Knochen — Knochen und Ausdauer für dieses rauhe Land. Euer zarter Nicäer paßt vortrefflich für den Ritt von einigen Minuten über das flache Sandland Aegyptens; hier aber bedürft Ihr eines Pferdes, welches vierzig Meilen den Tag über rauhe, holperige Wege läuft und abends dankbar mit Disteln fürliebnimmt. Aha! Armer kleiner Mann!" rief er, als ein Jerboa aus dem Gebüsch zu seinen Füßen heraussprang — „Ich fürchte, Ihr werdet müssen unsern Suppenkessel füllen helfen bei diesen schweren Zeiten!"

Und mit einem geschickten Schlage seiner langen Peitsche umwickelte der würdige Bischof des Thieres lange Beine, zog es auf seinen Sattelknopf und lieferte es dem Reitknechte und der Jagdtasche aus.

„Tödte ihn schnell. Laß ihn nicht quieken, Junge! — Er schreit wie ein Kind."

„Armer kleiner Kerl!" sagte Raphael. „Welch größeres Recht haben wir eigentlich, ihn zu essen, als er uns?"

„Nun, wenn er uns essen kann, so möge er's versuchen. Wie lange wart Ihr bei den Manichäern?"

„In diesem Punkte könnt Ihr ruhig sein. Aber wie ich Euch erzählte, beginne ich seit meiner wunderbaren

Bekehrung durch Bran, den Hund, stumme Thiere als wahrscheinlich ebenso gut, wie ich selbst bin, in Ehren zu halten."

„Dann bedürft Ihr einer fernern Bekehrung, Freund Raphael, denn Ihr müßt die Würde des Menschen kennen lernen, und wenn Ihr dahin gelangt, werdet Ihr mit mir glauben, daß das Leben jedes Thieres auf Erden ein billiger Preis für das Leben des geringsten menschlichen Wesens sein würde."

„Ja, wenn man ihrer zur Nahrung bedarf; aber sie nur zu unserm Vergnügen zu tödten!"

„Freund, als ich noch ein Heide war, ich erinnere mich dessen noch sehr gut, ging mir die Geschichte von dem verfluchten Feigenbaume gewaltig im Kopfe herum; als ich aber lernte, was der Mensch ist, und wie ich mein ganzes Leben lang dies Geschlecht für einen Theil der Natur gehalten, während es ursprünglich als Ebenbild Gottes geschaffen wurde, da schien es mir, als ob es ein Glück sein würde, wenn alle Feigenbäume auf Erden verflucht wären, sobald der Geist eines einzigen Menschen dadurch eine Lehre empfinge. Und so spreche ich von meinem Jagdvergnügen, worüber ich, wie Ihr wißt, mich nicht schämte, ein Buch zu schreiben."

„Und es ist ein wunderhübsches Buch; aber bedenkt, daß Ihr noch ein Heide waret, als Ihr es schriebt."

„Das war ich, und ich trieb damals die Jagd nur aus Neigung. Jetzt aber weiß ich, daß ich ein Recht zu jagen habe, weil es mir Ausdauer, Pünktlichkeit, Muth, Selbstbeherrschung, Gesundheit und Frohsinn verleiht; und deshalb — Ah! eine frische Straußfährte!"

Und kurz abbrechend begann Synesius langsam die Hügelseite emporzuklimmen.

„Zurück!“ flüsterte er endlich. „Ruhig und still. Legt Euch auf den Nacken Euers Pferdes wie ich, die langhalsigen Schurken möchten Euch sonst sehen. Sie müssen nahe bei uns sein. Ich kenne von alters her den grasigen Lieblingsabhang. Dort um den Hügel herum, oder sie bekommen Wind von uns, und dann: Fahrwohl für diesmal, gute Beute!“

Und Synesius und sein Reitknecht trabten sacht voran, jeder mit einem Arme und einem Beine am Halse ihrer Pferde in einer Weise hängend, welche Raphael umsonst nachzuahmen strebte.

Zwei oder drei Minuten athemlosen Schweigens brachten sie an den Vorsprung des Hügels, wo Synesius halt machte, einen Augenblick lang hinabsah und dann mit vor Entzücken bebendem Angesicht zwei Finger emporhob, um die Zahl der Vögel anzugeben.

„Außer Schußweite! Laß die Hunde los, Syphax!“

In der nächsten Minute galopirte Raphael den Hügel hinab, während zwei prächtige Strauße, deren ausgebreitete Federn im Winde wehten, vor den Windhunden in einem Schritt ausgriffen, den kein sterbliches Pferd auch nur zehn Minuten ausgehalten hätte.

„Knabe, der ich noch immer bin!“ rief Synesius, in dessen Augen Thränen froher Erregtheit glänzten .... während auch Raphael sich ganz dem Vergnügen hingab und selbst Victoria im athemlosen Laufe über Stock und Stein, Bach und Sandhügel vergaß.

„Nehmt Euch vor jenem trockenen Strombette in Acht! Halte dich aufrecht, altes Roß! Es wird nicht zwei Minuten mehr dauern; gegen diesen Wind können sie ihren Schritt nicht beibehalten .... Recht so, guter Hund, obgleich dir's mislang! Ach, daß mein Knabe hier wäre!

Da — sie wenden um! Breitet euch rechts und links aus, meine Kinder und reitet auf sie zu, wenn sie kommen!“

Wie Synesius vorhergesagt, waren die Strauße unfähig, gegen den Wind ihren fliegenden Schritt beizubehalten, sie wandten sich daher gegen ihre Verfolger, und die Luft mit den ausgebreiteten Flügeln schlagend, kamen sie mit dem Winde zurück, in noch wunderbarerer Schnelligkeit.

„Reitet auf ihn zu, Raphael — reitet auf ihn zu und jagt ihn in diese Büsche!“ rief Synesius, einen Pfeil auf seinen Bogen legend.

Raphael gehorchte, und der Vogel stürzte sich in das niedere Gebüsch; das gut dressirte Pferd sprang wie eine Katze auf ihn los, und Raphael, der seiner Geschicklichkeit als Bogenschütze nicht sehr vertraute, schlug mit der Peitsche nach dem langen Halse des edeln Wildes und fällte es zu Boden. Er war im Begriff, abzusteigen, um sich seiner Beute zu versichern, als ein Ruf des Synesius ihn zurückhielt:

„Seid Ihr toll! Er wird Euch das Herz aus dem Leibe treten! Laßt die Hunde ihn fassen!“

„Wo ist der andere?“ rief Raphael außer Athem.

„Wo er sein sollte. Ich habe seit Monden keinen Schuß im Lauf gefehlt.“

„Wahrhaftig, Ihr übertrefft selbst den Kaiser Commodus!“

„Meint Ihr? Ich probirte einmal seine Erfindung der Pfeile mit allmählich zunehmender Spitze und köpfte ganz erträglich einige Strauße; sie sind indeß nur für das Amphitheater geeignet, sie liegen nicht sicher im Köcher, wenn man zu Pferde sitzt. Aber was ist das?“ Und er deutete auf eine Wolke weißen Staubes, welche ungefähr eine Meile das Thal abwärts sich heranwälzte.

„Eine Heerde von Antilopen? Sollte das sein, so ist Gott uns wirklich gnädig. Kommt herab! — Was immer es sei, wir haben keine Zeit zu verlieren.“

Und seine zerstreute Mannschaft sammelnd, eilte Synesius dem Gegenstande zu, der seine Aufmerksamkeit erregt hatte.

„Antilopen!“ schrie einer.

„Wilde Pferde!“ rief ein anderer.

„Zahme sind es!“ rief Synesius mit wüthender Geberde. „Ich habe Waffen blitzen sehen!“

„Die Ausurier!“ Und ein Schrei der Wuth ertönte von der ganzen Schar.

„Wollt ihr mir folgen, Kinder?“

„Bis in den Tod!“

„Ich weiß es. O daß ich siebenhundert von euch hätte, wie Abraham! Wir würden dann sehen, ob diese Schurken nicht binnen einer Woche das Schicksal des Chedorlaomer theilten.“

„Glücklicher Mann, der gegenwärtig seinen eigenen Sklaven zu trauen vermag!“ sagte Raphael, als die Krieger vorwärts eilten und ihre Waffen bereit hielten.

„Sklaven? Wenn das Gesetz mir die Macht gibt, einige von ihnen zu verkaufen, die noch nicht weise genug sind, sich selbst zu hüten, so ist das eine Thatsache, welche ich und sie längst vergessen haben. Ihre Väter wurden grau an meines Vaters Tische, und der Himmel gebe, daß sie selbst grau an dem meinigen werden! Wir essen, arbeiten, jagen, fechten, scherzen und weinen miteinander. Gott helfe uns allen; denn wir haben nur Ein gemeinsames Wohl. Nun — erkennt ihr den Feind, Jungen?“

„Es sind Ausurier, Euere Heiligkeit. Dieselbe Bande, welche vorige Woche Myrsinitis heimsuchen wollte. Ich

kenne sie an den Helmen, welche sie den Markomannen abnahmen.“

„Und mit wem fechten sie?“

Das vermochte niemand zu sehen. Daß sie fochten, war gewiß, aber ihre Opfer waren hinter ihnen, und die Krieger galopirten inzwischen weiter.

„Der Vorgang in Myrsinitis war ebenso merkwürdig als ergreifend. Die Ausurier erschienen, als das Volk in der Kirche war. Die Soldaten liefen wie gewöhnlich davon und versteckten sich in den Höhlen, die Angelegenheit den Priestern überlassend.“

„Wenn sie Euerm Presbyterium angehörten, so zweifle ich nicht, daß sie sich dessen würdig zeigten.“

„Ach, wenn all meine Priester ihnen ähnlich wären, und mein Volk desgleichen!“ sagte Synesius, ruhig in vollem Galop plaudernd wie ein echter Sohn des Sattels. „Sie flehten Gott um Sieg an, zogen an der Spitze der Bauern hinaus und begegneten den Mohren in einem engen Hohlwege. Da sank ihnen der Muth ein wenig. Faustus, der Diakon, hält ihnen eine Anrede, und schleudert, gleich dem jungen David, einen Stein nach dem Kopfe des Anführers; er nimmt ihm in echt homerischer Weise die Waffen ab und schlägt die Ausurier mit dem Schwert ihres Führers in die Flucht, hierauf kehrt er zurück, errichtet eine Trophäe in echt classischer Form und rettet das ganze Thal.“

„Ihr solltet ihn zum Archidiakon machen.“

„Ich möchte ihn und seine Mitbürger in der ganzen Provinz mit Lorbern gekrönt umhersenden und auf jedem Marktplatz vor ihnen her ausrufen lassen: «Dies sind Männer Gottes!» Aber mit wem können diese Ausurier im Kampf begriffen sein? Bauern wären längst von ihren

Schwertern gefallen, Soldaten längst davongelaufen. Es ist in der That eine Merkwürdigkeit, hierzulande ein Gefecht zehn Minuten währen zu sehen. Wer mag es sein? Jetzt kann ich sie sehen, wie sie Männern gleich drauflos schlagen. Alle, außer zweien, sind zu Fuß, und wir haben keine Cohorte Fußvolk auf viele Meilen in der Runde."

„Ich weiß, wer sie sind!" rief Raphael plötzlich, seinem Pferde die Sporen gebend. „Ich will auf diese Rüstung unter Tausenden schwören. In ihrer Mitte ist eine Sänfte. Auf und fechtet, Männer, wenn ihr je in euerm Leben gefochten habt!"

„Gemach, gemach!" rief Synesius. „Vertraut einem alten und vielleicht — ach, daß ich es sagen muß, dem besten Soldaten in diesem elenden Lande. Wendet euch in den Hohlweg und greift die Barbaren plötzlich in der Flanke an. Sie werden uns auf diese Weise nicht sehen, bis wir ihnen auf zwanzig Schritte nahe gekommen. Ihr habt noch etwas zu lernen, Eben-Ezra!"

Der tapfere Bischof lachte vor Vergnügen bei der Aussicht auf Kampf; er ließ seine kleine Truppe eine Schwenkung machen, und nach kaum fünf Minuten stürzten sie mit frohem Schlachtruf und einem Hagel von Pfeilen aus dem Hohlwege hervor ins dichteste Gemeng.

Ein Reiterscharmützel muß dem andern sehr ähnlich sehen. Aneinanderprallen von Pferden, Blitzen der Schwerter, fünf Minuten wilder Verwirrung, dann finden sich diejenigen, welche nicht durch ihres Nachbars Knie aus dem Sattel gehoben, und die Köpfe ihrer eigenen Pferde, statt die ihrer Feinde mit Hieben bedacht haben, sie wissen selbst nicht wie, entweder auf der Flucht, oder als Sieger, nachdem kaum ein Hieb unter zehn auf beiden Seiten

getroffen. Selbst Raphael, der vergeblich bemüht gewesen, einige Mohren niederzuhauen, fand sich plötzlich in nicht sehr angenehmer Weise fast auf dem Kopf stehend, und zwar zwischen einer Menge von Pferdebeinen, die in wilder Bewegung begriffen waren. Das eine vermeiden hieß dem andern sich zuwenden; so verhielt er sich denn still im Vorgenuß des Gefühls, daß im nächsten Augenblick ihm die Hirnschale zerschlagen werde, bis endlich das Knäuel von Pferdebeinen verschwand und er in knieender Stellung sich der Nase eines Maulthiers gegenüber sah, auf dessen Rücken gänzlich unbeweglich ein großer, ehrwürdig aussehender Mann in bischöflicher Kleidung saß, der, anstatt gleich Raphael in Lachen auszubrechen, feierlich die Hand emporhebend, ihm seinen Segen gab. Der Jude sprang, solch huldreichen Grußes wenig achtend, empor und sah, umherblickend, die Ausurier in zerstreuten Gruppen dem Hügel zufliehen. Synesius stand dicht bei ihm, ein blutiges Schwert abwischend.

„Ist die Sänfte in Sicherheit?“ waren seine ersten Worte.

„Unversehrt, wie wir alle. Doch hatte ich Euch aufgegeben, seit ich Euch mit jener Lanze durchbohren sah.“

„Von einer Lanze durchbohrt? Meine Haut ist so heil wie die eines Krokodils“, sagte Raphael lachend.

„Wahrscheinlich, und Euch zum Glück, hat der Kerl in der Verwirrung sich des Schafts statt der Spitze bedient. Ich sah Euch drei oder vier flüchtige Ausurier mit der flachen Klinge Euers Schwertes treffen.“

„Ah! Das erklärt die Sache. — Ich glaubte einst der beste Schwertkämpfer an der armenischen Grenze zu sein . . . .“

„Ich vermuthe, Ihr dachtet an jemand andern als

die Mohren", sagte schelmisch Synesius, indem er auf die Sänfte deutete, und Raphael, zum ersten mal seit vielen Jahren, erröthete wie ein Knabe von funfzehn Sommern; er wandte sich ab, bestieg sein Roß und sagte:

„Ungeschickter Thor, der ich war!"

„Dankt vielmehr Gott", sagte der fremde Bischof sanft, „daß Er Euch vor Blutvergießen bewahrte. Da Gott uns den Sieg verliehen, solltet Ihr nicht zürnen, daß außer Euch auch andere seiner Geschöpfe verschont blieben."

„Ich beklage deshalb, daß ich sie nicht getödtet, weil ihrer nun einige mehr übrigbleiben zu rauben, zu brennen und zu morden. Uebrigens denke ich nicht daran, mit Augustinus zu streiten."

Raphael blickte mit lebhaftem Interesse zu dem Manne auf, dessen Gestalt groß, dessen Gesichtszüge zart waren, während die Stirn, hoch und schmal, gleich den Wangen tiefe Furchen manchen Zweifels, manchen Schmerzes zeigte. Sanfte, aber unbeugsame Entschlossenheit drückte sich in seinen schmalen, festgeschlossenen Lippen und in dem klaren, ruhigen Auge aus. Aber die Ruhe dieses erhabenen Angesichts war die eines ausgebrannten Kraters, über welchen Jahrhunderte dahingehen müssen, ehe die durch das Erdbeben entstandenen Risse und Spalten sich wieder mit Erde füllen und die mit Asche bedeckten Abhänge wieder heiter in Gras und Blumen sich kleiden. Des Juden Gedanken wurden jedoch bald nach einer andern Richtung gelenkt durch die zärtliche Umarmung des Majoricus und seines Sohnes.

„So haben wir Euch doch wieder gefangen, Ihr böser Freund!" sagte der junge Tribun. „Ihr seht, daß es unmöglich ist, uns zu entschlüpfen."

„Das heißt, unserer Dankbarkeit zu entgehen“, sagte der Vater, „wir verdanken ihm eine zweite Befreiung! Als Ihr uns verließt, waren wir in schlimmer Lage.“

„O, er bringt nur Gutes, wo immer er erscheine; und doch behauptet er, ein Vogel übler Vorbedeutung zu sein“, rief der leichtherzige Tribun, seine Rüstung ordnend.

Raphael war heimlich froh, daß seine alten Freunde ihm wegen seiner Launen keinen Groll nachtrugen, doch erwiderte er kurz:

„Bitte, dankt wem Ihr wollt, nur nicht mir; ich habe mich wie gewöhnlich als ein Thor gezeigt. Aber was bringt Euch hierher? Ich hätte an alles andere eher geglaubt, denn kaum würde man ein so merkwürdiges Ereigniß im Drama unserer Zeit für möglich halten.“

„Und doch ist die Sache sehr einfach, lieber Freund. Wir fanden Augustin in Berenice, im Begriff, sich zu Synesius zu begeben; wir — das heißt, einer von uns — waren überzeugt, daß wir Euch hier finden würden; wir beschlossen daher, dem Augustinus als Leibwache zu dienen, denn von der feigen Besatzung wagte keiner die Stadt zu verlassen.“

„Einer von uns“, dachte Raphael, „wer ist das?“ Und seinen Stolz bekämpfend, fragte er so gleichgültig, als er vermochte, nach Victoria.

„Sie ist dort in der Sänfte, das arme Kind“, sagte in betrübtem Ton der Vater.

„Doch hoffentlich nicht krank?“

„Leider! Entweder hat die monatelange, ungeheuere Aufregung, als sie uns endlich sicher wußte, diese Abspannung hervorgebracht, oder es ist ein Schlag des Himmels .... Wer vermag zu sagen, ob ich ihn nicht ver-

dient? — Aber sie ist völlig niedergeschlagen an Körper und Geist, seit Ihr uns in Berenice verlassen."

Der einfache Soldat dachte nicht an die Bedeutung seiner Worte, als aber Raphael sie vernahm, fühlte er sein Herz wie von einem Stich durchbohrt, der zu heftig eindrang, als daß er hätte unterscheiden können, ob Freude oder Verzweiflung ihn verursachte.

„Kommt", rief die heitere Stimme des Synesius, „kommt, Eben-Ezra; Ihr habt bereits kniend des Augustinus Segen empfangen und Ihr müßt jetzt in den Genuß desselben eintreten. Kommt, ihr beiden Philosophen müßt einander kennen lernen. Heiligster Mann, ich bitte Euch, diesem meinem Freunde zu predigen, welcher zugleich der weiseste und der thörichtste aller Menschen auf Erden ist."

„Nur das letztere", sagte Raphael, „aber offenen Ohres für alles, was Augustinus sagen wird, wenigstens, wenn wir glücklich zu Hause angelangt sein und Wild genug für des Synesius neue Gäste erlegt haben werden."

Und sich abwendend, ritt er schweigend und in sich versunken an der Seite seiner Gefährten einher, welche miteinander über die Plane des Majoricus und seiner Krieger berathschlagten.

Sich selbst zum Trotz fühlte Raphael sich bald von der Unterhaltung des Augustinus angezogen. Er sprach über die schlechte Regierung und den Verfall von Cyrene so offen und voll Sachkenntniß, wie irgendein Mann der Welt, und wenn alle übrigen nicht mehr aus und ein wußten, räumte ein praktischer Wink von ihm alle Schwierigkeiten aus dem Wege. Sein Rath hatte den Majoricus veranlaßt, seine Krieger hierher zu führen; sie sollten

für eine bestimmte Zeit diese entfernten südlichen Grenzen der Provinz vertheidigen; Augustinus verstand die allzu große Lebhaftigkeit des Synesius im Zaum zu halten, er wußte das Gefühl für Ehre und Christenthum in den Soldaten zu wecken und schien ein Wort, und zwar das rechte Wort, für jeden zu haben, sodaß Eben-Ezra bald die Steifheit und das Bedächtige seines Wesens, wie den häufigen Gebrauch von Bibelstellen in weitausholenden Erläuterungen jeder Ansicht, die er äußerte, völlig vergaß. Anfänglich war es ihm nur als Affectation erschienen; aber die Gründe, welche er damit unterstützte, waren in sich selbst so einfach und vernünftig, daß Raphael nach und nach zu fühlen begann, daß seine anscheinende Pedanterie nur das Ergebniß des Wunsches war, jede Sache, selbst die gewöhnlichste, einer hohen und göttlichen Regel von Recht und Unrecht zu unterwerfen.

„Aber ihr vergeßt ganz, meine Freunde“, sagte Majoricus, „welcher Gefahr ihr euch aussetzt, indem ihr Rebellen beschützt.“

„Der König der Könige hat Euere Rebellion verziehen, weil er Euch hinlänglich durch den Verlust Euerer Güter und Ehren bestraft; er hat Euch das Leben in dieser Stadt der Zuflucht als eine Beute gegeben. An Euch ist's nun, würdige Früchte der Buße zu zeigen, und ich kenne keine edlern als jene, welche Johannes der Täufer den Kriegern der Vorzeit anbefahl: «Thut niemand Gewalt an und seid zufrieden mit euerm Solde.»“

„Was Rebellen und Rebellion betrifft“, sprach Synesius, „so sind dies uns unbekannte Dinge, denn wo kein König ist, kann keine Rebellion stattfinden. Wer immer uns gegen jene Ausurier seine Hülfe leiht, ist treu gesinnt in unsern Augen. Und unser politisches Glaubensbekennt-

niß ist einfach genug — nämlich, daß der Kaiser niemals stirbt und daß sein Name Agamemnon ist, der zu Troja focht; jeder meiner Leute wird Euch das mit so einleuchtenden Vernunftschlüssen beweisen, daß selbst Augustinus davon befriedigt würde, ungefähr so:

«Agamemnon war der größte und beste der Könige.»

«Der Kaiser ist der größte und beste der Könige.»

«Deshalb ist Agamemnon der Kaiser» und umgekehrt."

„Es wäre gut gewesen", sagte Augustinus mit ernstem Lächeln, „wenn einige unserer Freunde sich an diese Lehre gehalten hätten, selbst auf Kosten ihrer Logik."

„Oder wenn", erwiderte Synesius, „sie mit uns geglaubt hätten, daß des Kaisers Kanzler ein kluger alter Mann mit einem kahlen Kopfe wie der meinige, ist, daß er Ulysses heißt und mit der Präfectur aller Länder im Norden des Mittelländischen Meeres belohnt wurde, weil er vor zwei Jahren dem Cyklopen das Auge ausstieß. Doch genug hiervon. Ihr seht nur, daß Ihr nicht in großer Gefahr seid, unter Angeber und Ränkemacher zu gerathen .... Die einzige Schwierigkeit ist nur die, wie Ihr im Stande sein werdet, dem Augustinus zu gehorchen, indem Ihr mit Euerm Solde zufrieden seid. Denn", fügte er mit gedämpfter Stimme hinzu, „Ihr erhaltet buchstäblich keinen."

„Es wird so viel sein, als wir verdienen", sagte der junge Tribun; „aber meine Leute haben große Fertigkeit im Essen."

„So sind sie willkommen allem Wild, allen Straußen, welche sie zu erlegen vermögen. Aber ich bin nicht allein ohne die geringste Münze in der Tasche, sondern nur genöthigt, mit den Meinen nur von Fleisch wie die Lästry=

gonen zu leben; denn alle Feldfrüchte und andere Vorräthe sind meilenweit in der Runde entweder in Flammen aufgegangen oder geraubt."

„E nihilo nihil!" sagte Augustinus, da er sonst nichts zu sagen wußte. Aber Raphael erwachte hier plötzlich wie aus einem Traum und fragte:

„Sind die pentapolitanischen Weizenschiffe nach Rom abgegangen?"

„Nein. Orestes hielt sie mit dem Transport von Alexandria zurück."

„Dann haben die Juden den Weizen, Ihr könnt Euch darauf verlassen, und was sie besitzen, besitze auch ich. Es liegen gewisse Gelder von mir auf Interessen in den Seehäfen, welche die Angelegenheit auf einen oder zwei Monate ordnen werden. Gebt mir morgen eine Escorte und ich schaffe Euch Weizen."

„Aber großmüthigster aller Freunde, ich vermag Euch weder die Zinsen noch das Kapital zurückzugeben."

„Immerhin! Ich habe in den letzten dreißig Jahren so viel Geld ausgegeben im Unrechtthun, daß es hart sein würde, wenn ich nicht endlich ein Weniges ausgeben dürfte, um Gutes zu thun. — Es fragt sich nur, ob Seine Heiligkeit von Hippo es nicht als Unrecht für Euch ansehen wird, von dem guten Willen eines Ungläubigen Gebrauch zu machen."

„Welcher von den Dreien", sagte Augustinus, „war der Nächste dessen, der unter die Räuber fiel, wenn nicht der, welcher Erbarmen mit ihm hatte? Wahrlich, Freund Raphael Eben-Ezra, du bist nicht fern von dem Reiche Gottes!"

„Welches Gottes?" fragte Raphael schlau.

„Des Gottes deines Vorvaters Abraham, zu welchem

du uns heute Abend wirst beten hören, wenn es sein Wille ist. Synesius, habt Ihr eine Kirche, in welcher ich den Abendgottesdienst halten und diesen meinen Kindern ein Wort des Trostes und der Ermahnung sagen kann?"

Synesius seufzte: „Eine Ruine nur ist da, welche noch vor einem Monat eine Kirche war."

„Und noch immer eine ist. Der Mensch hat die Gegenwart Gottes nicht hineingebracht, und er vermag auch nicht, sie daraus zu entfernen."

Nachdem verschiedene Trupps nach allen Richtungen ausgesendet worden, um Jagd zu machen auf alles, was Leben hatte, und man vor Einbruch der Dunkelheit eine mehr als hinreichende Menge Wild zusammengebracht, zog man heimwärts, wo Victoria der Pflege der alten Schaffnerin des Synesius anvertraut wurde. Die Krieger zogen geradeswegs in die Kirche, während die Diener des Synesius, denen der lateinische Gottesdienst unverständlich gewesen sein würde, sich mit der Zubereitung des noch warmen Wildes beschäftigten.

Seltsam tönte es in Raphael's Ohr, zwischen diesen von Rauch geschwärzten Säulen und den herabgefallenen Balken die großartigen alten hebräischen Psalmen seines Volkes mit denselben Weisen erklingen zu hören, von denen der Rabbi sagte, daß man sich ihrer im Tempeldienst von Jerusalem bedient habe .... Sie, die Anrufungen, Danksagungen und der Segen, die ganze äußere Ceremonie waren ganz hebräisch, enthielten alle den Duft der Gedanken, die Worte seiner eigenen Voreltern. Das Blut des Mannes, welcher die Worte niederschrieb, die der Diakon des Augustinus lateinisch aus dem Buche der Sprüche vorlas, floß in Eben-Ezra's Adern ....

War es ein Misverständniß, war es Heuchelei? oder beteten sie wirklich, wie sie glaubten, zu dem Alten, Einen, der von Angesicht zu Angesicht mit seinen Vorältern sprach, dem Urbilde des Menschen, dem Freunde Abraham's und Israel's?

Die Predigt begann, und als Augustinus einen Augenblick lang betend vor dem fast in Trümmer zerfallenen Altar stand, leuchtete jede Furche seines ehrwürdigen Angesichts im Strahl des Mondes, dessen Licht sich durch das halbzerstörte Dach ergoß; Raphael wartete ungeduldig auf seine Predigt. Was mochte er, der feine Dialektiker, der alte Lehrer heidnischer Rhetorik, der höfliche, gelehrte Student, der ascetische Cölibatär und Theosoph diesen rauhen Kriegern, Thraziern, Markomannen, Galliern und Belgiern zu sagen haben, welche so aufmerksam und mit so ernstem Antlitz dasaßen? Welche Gedanken, welche Gefühle konnte Augustin mit seinen Zuhörern gemein haben?

Endlich, als er sich bekreuzt hatte, begann er. Der Text war einem der Psalmen entnommen, welche eben vorgelesen worden, einem Schlachtenpsalm, Moab und Amalek und die alten Grenzkriege Palästinas betreffend. Was würde er daraus machen?

Er schien, trotz der außerordentlichen Anmuth seiner Stimme, seines Wesens, seiner Sprache, trotz der epigrammatischen Zierlichkeit jedes Ausspruchs lahm genug zu beginnen. Er sprach einige Minuten von der Ueberschrift des Psalms — allegorisirte sie, ließ sie etwas bedeuten, was sie in seines Urhebers Sinne niemals bedeutete, und was sie, wie Raphael wohl wußte, gar nicht bedeuten konnte, da des Redners Auslegung ganz klar auf einem Uebersetzungsfehler beruhte. Er machte Wortspiele auf die lateinische Uebersetzung — leitete die Bedeutung hebräi-

scher Worte aus lateinischen Etymologien ab .... Und als er den Psalm selbst erklärte, da schien die gesunde Vernunft des David in Mysticismus sich zu verflüchtigen. Es war die phantastischste, weithergeholteste Beleuchtung von den gewöhnlichen Dingen abgeleitet und mit geheimnißvollen, theosophischen Dogmen untermischt. Wo blieb die Gelehrsamkeit, für welche er so berühmt war? Wo war die Ehrfurcht vor den alten hebräischen Schriften, zu der er sich bekannte? Er behandelte den David so schlecht, wie Hypatia den Homer zu behandeln pflegte — schlimmer noch, als selbst der alte Philo es that, indem er im häuslichen Leben der Patriarchen, in den großartigen Handlungen von Moses und Josua nichts zu finden vermochte als geistige Allegorien, um die eigene Erfahrung des abgeschlossenen Theosophen zu bereichern. Und Raphael war sehr geneigt, aufzustehen und sich hinwegzubegeben, mehr aber noch, mit einem Lächeln zu sagen: „Alle Menschen sind Lügner.“ ....

Und doch, welch schöne Beleuchtung war diese letzte! Das war nicht Phantasie, nicht grillenhafte Einbildung, sondern ein wirklicher, tiefer Blick in die Vorgänge der materiellen Welt, als Symbol der geistigen, unsichtbaren. Und nicht wie die Hypatia's, von irgendeinem erhabenen oder glänzenden Phänomen hergeleitet, sondern von einem Hunde, einem Kessel oder einem Fischweibe, und überall mit einer schlichten Einsicht, die des alten Sokrates würdig gewesen wäre. Und wie persönlich begann er zu werden! .... Da war keine begeisterte Declamation, sondern dramatischer Dialog und Fragen, durch Winke und unerwartete Stiche auf bald diesen, bald jenen der gewöhnlichsten Soldatenfehler. Und doch war jeder Vorwurf in eine allgemeine, umfassende Form gekleidet, sodaß selbst

Raphael sich getroffen fühlte und er überzeugt war, daß jeder Mann und jede Frau davon berührt werden würde. Augustin hatte Wahrheiten für jeden, aber er kannte auch die Sünden der Menschen, sowol die eigenen als die seiner Zuhörer, das war nicht zu leugnen. Er war im Recht wie im Unrecht ein Mensch. Was er an andern tadelte, hatte er selbst in sich gefühlt, und er kämpfte mit aller Macht dagegen, wie das Leuchten seines Auges und das Beben seiner Lippen bezeugten ....

Aber warum, in völlig misverstandenem Wortspiel auf ihren Namen, sollten die Edomiter eine Art der Sünde, die Ammoniter eine andere, und die Amalekiter wieder eine andere bezeichnen? Was hatte das mit dem alten Psalm, was hatte es mit dem gegenwärtigen Auditorium zu schaffen? War dies nicht die seltsamste, niedrigste Form jener unreellen, klügelnden, mystischen Pedanterie, an welcher er schon vor langer Zeit in Hypatia's Lehrsaal gekrankt hatte, bis er zu Bran, dem Hunde, dürstend nach zuverlässiger, praktischer Wirklichkeit flüchtete?

Nein .... Allmählich wie Augustin's Winke nach und nach praktischer und schärfer wurden, sah er, daß in seinem Geiste eine sehr reelle, organische, ob wahre oder falsche Verbindung mit dem bestand, was anfänglich nur willkürliche Allegorie schien. Amalekiter, persönliche Sünden, ausurische Räuber und Plünderer waren ihm nur verschiedene Formen eines und desselben Uebels. Wer eine derselben unterstützte, kämpfte gegen den gerechten Gott, wer dagegen focht, kämpfte für diesen Gott, aber er mußte die Amalekiter im Innern besiegen, wenn er über die Amalekiter außerhalb den Sieg davontragen wollte. Vermochten die Legionäre auf die Dauer die Lust und Begierde um sie her zu besiegen, wenn ihre eigenen

Herzen in den Fesseln der Lust und Begierde gefangen lagen? Würden sie nicht durch ihr Beispiel dieselben unterstützen, während sie vorgaben, sie durch Schwertstreiche zu vernichten? War das nicht Spott und Heuchelei? Konnte Gottes Segen darauf ruhen? Vermochten sie dem Lande Frieden und Einigkeit zurückzugeben, solange weder Einigkeit noch Friede in ihrer eigenen Seele wohnte? Wodurch war die Hülflosigkeit des Volkes, die Unfähigkeit und Feigheit der Kriegsleute entstanden, wenn nicht durch innere Hülflosigkeit, innere Schwäche und Feigheit? Sie waren schwach gegen tödlichere Feinde, als die Mohren waren. Wie konnten sie nach außen hin für Gott fechten, wenn sie im eigenen Innern gegen ihn kämpften? Er würde ihrem Heere nicht beistehen; wie könnte er auch, da er sich nicht in dem Heere befand? Er, ein Geist, mußte in ihrem Geiste leben .... Königliche Freude würde dann unter ihnen sein, und Einer würde Tausende in die Flucht zu schlagen vermögen .... Und wenn nicht — wenn Volk und Krieger noch ferner der Reinigung und Demüthigung bedürften — was schadete das, wenn sie wirklich reiner und demüthiger wurden? Was schadete es, daß sie leiden mußten, wenn sie dadurch zu ihm hingeführt wurden, der allein die Wahrheit, das Licht und das Leben ist? Was, wenn sie besiegt würden? Wenn sie die innern Feinde besiegten, was war dann daran gelegen, ob die äußern noch eine kleine Weile die Oberhand behielten? Sie würden belohnt werden bei der Auferstehung der Gerechten, wenn der Sieg den Tod hinweggenommen. Dann würde es sich zeigen, wer in den Augen Gottes wirklich den Sieg davongetragen — ob sie, seine Diener, die Vertheidiger des Friedens und der Gerechtigkeit, oder, die Ausurier, deren Feinde .... Dann, seiner Rede eine

andere Wendung gebend, sprach er von Mitleid und Hoffnung selbst für jene Räuber. Es könne ihnen vielleicht zum Segen gereichen, daß sie bis dahin Erfolg gehabt; vielleicht lernten sie durch ihre christlichen Gefangenen, welche Trübsal gereinigt, Wahrheiten erkennen, welche eben diese Gefangenen in den Tagen des Glücks vergessen hatten. Und wiederum auch wäre es vielleicht zu ihrem Heil, wenn sie vernichtet und zu Spreu im Winde würden, wenn sie nur so den Herrn erkennen sollten .... So ging es fort, und trotz aller Begriffsdeuteleien, Allegorien und gekünstelten Auslegungen schöpfte Augustin aus den Psalmen, aus der Vergangenheit und aus der Zukunft die Gewißheit eines lebendigen, allgegenwärtigen Gottes, des ewigen Feindes der Zwietracht, der Ungerechtigkeit und des Bösen, des ewigen Helfers und Erretters derer, welche mühselig und beladen sind an Leib und Seele .... Alles das erschien Raphael höchst seltsam; seltsam wegen der völligen Unähnlichkeit mit irgendeiner Lehre, welche er von Platonikern und Hebräern jemals vernommen, noch seltsamer aber wegen der Vermittelung jener Lehren; denn in instinctiver Leichtigkeit schien Augustin sie alle durch den Talisman einer großen Idee miteinander zu verbinden und zu rechtfertigen. Ungeachtet seiner jüdischen Vorurtheile konnte Raphael nicht umhin, diese Idee zu erkennen, wenngleich sie ihm nicht verstatteten, sie anzuerkennen. Aber wie immer er in jüdischem Stolz erröthete, wie immer er danach strebte, sich zu überreden, daß Augustin ein gediegenes, echt praktisches Gebäude auf eine klare Lüge gründe, konnte er doch nicht umhin, anfänglich mit Neid, dann mit aufrichtigem Vergnügen die Gesichter jener rauhen Krieger zu beobachten, wie sie sich allmählich

aufhellten zu gesammelter Aufmerksamkeit, zu freudigem und feierlichem Entschluß.

„Was wunder“, sprach Raphael zu sich selbst, „was wunder am Ende? Er hat zu diesen wilden Thieren wie zu Weisen und Heiligen gesprochen, er hat ihnen gesagt, daß Gott mit ihnen so gut wie mit den Propheten und Psalmisten ist .... Ob wol Hypatia mit all ihrer Schönheit diese Herzen jemals so zu rühren verstanden haben würde wie er?“

Als Raphael am Schluß dieser eigenthümlichen Predigt aufstand, fühlte er sich mehr als alter Hebräer, als ihm dies je geschehen, seit er auf dem Schose seiner Wärterin saß und den Legenden von Salomo und der Königin von Saba lauschte. Wenn nun Augustin wirklich recht hätte? Wenn nun der Jehovah der Alten Bücher nicht allein der Volksschirmherr der Kinder Abraham's wäre, wofür die Rabbiner ihn hielten, nicht allein, wie Philo glaubte, die göttliche Weisheit, welche einige wenige Weise selbst unter den Heiden begeisterte, sondern der Herr der ganzen Erde und aller Völker, welche auf ihr wohnen? Und plötzlich, zum ersten mal in seinem Leben, wurden Stellen aus den Psalmen und Propheten in seinem Gedächtniß lebendig, welche dies zu bestätigen schienen. Was konnte das ganze Buch von Daniel und die Geschichte des Nebukadnezar bedeuten, wenn nicht dies? Philosophische Freidenkerei hatte ihn längst von der rabbinischen Ansicht geheilt, daß der babylonische Eroberer ein eingefleischter, dem Tophet ergebener Teufel, wie Sanherib vor ihm, sei. Er hatte längst den Mann als hochherzigen Charakter bewundert, und er stand in seinen Augen höher als selbst Alexander und Julius Cäsar .... Hatte Augustin ihm nicht einen Wink gegeben, welcher

seine Bewunderung rechtfertigte? .... Und mehr .... wenn nun Augustin recht hatte, weiter zu gehen als selbst Philo und Hypatia? Wenn nun derselbe Jehovah, Weisheit oder Logos, wie immer man ihn nennen mochte, wirklich der Gott des Geistes sowol wie des Fleisches wäre? Wenn er nun — Augustin sagte, daß er es sei — den Herzen dieser wilden Markomannen, Gallier und Thrazier ebenso nahe wäre als dem Herzen Augustin's? Wenn er sich nun danach sehnte — Augustin sagte, daß er es thue — die Seelen des Aermsten, Thierischsten, Sündigsten zu erleuchten und sie heim zu sich zu führen? Wenn er nun den Menschen als solchen liebte, nicht allein ein begünstigtes Geschlecht oder eine bevorzugte Klasse von Gemüthern? .... Und im Licht dieser Hypothese schien die Geschichte von dem Kreuz auf der Schädelstätte gar nicht so unwahrscheinlich .... Aber dieses Cölibat, diese Ascese, so völlig dem Menschen entgegen, was hatten sie zu schaffen mit der Theorie von einem menschlichen Gotte?

Es hatten sich ihm so viele Fragen aufgedrängt, daß Raphael froh war, abends im Zimmer des Synesius die Sache zu einem Ende gebracht zu sehen. Majoricus in seiner treuherzigen Soldatenweise brachte ohne Umstände Raphael und Augustin zusammen, und Raphael, nachdem er den Gegenstand des Gesprächs hinwegzulächeln bemüht gewesen, fühlte sich jetzt versucht, über eine scheinbar unrichtige Ansicht Augustin's zu scherzen, doch fand er es schwerer, als er dachte, dem ernsten, vorsichtigen Mann eine Falle zu stellen; er verlor etwas von seinem Gleichmuth — was vielleicht ein Zeichen wiederkehrender Gesundheit bei einem Skeptiker war — und fand sich plötzlich, von Synesius, offenbar um des bloßen Vergnü-

gens am Streite willen, unterstützt, in verzweifeltem Kampf mit Augustin. Majoricus in seinem unbedingten dogmatischen Glauben, mit dem er einen gordischen Knoten nach dem andern zerhieb, reizte ihn zu immer größerer Heftigkeit, sodaß endlich Augustin seiner Freunde sich erwehren mußte; unvermerkt wußte er in dem guten Präfecten Gedanken zu erregen, welche denselben so beschäftigten, daß er keinen Antheil mehr an der Unterhaltung nahm, und die Streitenden disputirten miteinander, bis der helle Tag ins Zimmer schien und der Anblick der Zerstörung draußen alle Theile auf materielle Waffen und ernstern Kampf hinwies.

Wenig dachte Raphael Eben-Ezra, als er dasaß, von allen Hülfsmitteln seines Geistes, seiner wissenschaftlichen Bildung, in der halb boshaften, halb aufrichtigen Hoffnung, den Weisen von Hippo aus dem Sattel zu heben, Gebrauch machend, und Himmel und Erde im Reiz des Kampfes mit seinesgleichen vergessend, daß im anstoßenden Zimmer Victoria auf den Knien lag, ihr Angesicht in die aufgelösten Locken bergend, und die ganze Nacht hindurch in Gebet und bittern Thränen seinetwegen die Hände ringend, umsonst sich abmühend, als das Gemurmel eifriger Stimmen ihr Ohr erreichte, den Sinn der Worte zu verstehen, von denen nun ihre Hoffnung, ihr Glück abhing — wie so ganz und unbedingt, hatte sie nie sich gestanden, obgleich sie es dem Sohne des Menschen zu bekennen wagte, zu welchem sie flehte als zu Einem, der selbst für ihr jungfräuliches Erröthen, ihre jungfräulichen Schmerzen tieferes Mitgefühl empfand, als Bruder, Vater, ja eine Mutter es je zu empfinden vermöchte.

Siebentes Kapitel.

Pandämonium.

Aber wo war Philammon die ganze Woche über? Während der ersten beiden Tage, die er im Kerker zubrachte, raste er wie ein gefangenes wildes Thier. Es erfüllte ihn mit wahnsinniger Wuth, daß seine Plane zerstört, seine Energie so gewaltsam und plötzlich daniedergehalten wurde. Er riß an den Eisenstäben seines Gefängnisses, er wälzte schreiend sich auf dem Boden. Umsonst rief er Hypatia, Pelagia und Arsenius an — alle, nur nicht Gott. Er vermochte und wagte nicht zu beten, denn zu wem sollte er flehen? Zu den Sternen? — Zu den Abgründen und der Ewigkeit? . . . .

Leider hatte, wie Augustin einst voll Bitterkeit von seinen manichäischen Lehrern sagte, Hypatia ihm den lebendigen Gott genommen und ihm dafür die vier Elemente gegeben . . . . In gänzlicher Verwirrung und hoffnungsloser Angst flehte er das Mitleid jeder Wache, jedes Schließers an, welche den Gang heraufkamen, und beschwor sie als Brüder, Väter, Männer, ihm zu helfen.

Plötzlich ergriffen von seiner Verzweiflung und gerührt

von seiner Schönheit, suchten die rauhen Thrazier, die ihres Herrn Charakter genugsam kannten, um den Jüngling für schuldlos zu halten, ihn auszufragen. Aber wenn sie ihm die Hülfe verhießen, um welche er sie anflehte, und ihn aufforderten, seine Geschichte zu erzählen, dann war es als sei die Zunge des Armen plötzlich gelähmt. Wie konnte er ihnen von der Schmach seiner Schwester erzählen? Ach, sie war ja im Begriff, sie selbst öffentlich kundzumachen! .... Und statt mit Worten beantwortete er ihre Theilnahme durch wiederholte Ausbrüche der Verzweiflung, sodaß sie ihn endlich als wahnsinnig geworden aufgaben und, von seiner Heftigkeit belästigt, ihn mit Flüchen und Schlägen zwangen, ruhig zu sein: so ging die Woche in dumpfer Verzweiflung zu Ende, und Philammon war wirklich nahe daran in Wahnsinn zu verfallen. Tag und Nacht waren ihm gleich. Die Nahrung, welche man ihm brachte, blieb unberührt. Stunde für Stunde, Tag für Tag saß er am Boden, das Haupt in die Hände begraben, und aus reiner Erschöpfung des Körpers und Geistes in Halbschlummer versunken. Wozu sollte er sich bewegen, essen, leben? Er hatte nur einen Plan für Himmel und Erde, — dessen Ausführung war unmöglich.

Endlich drehte sich die Thür seiner Zelle in ihren Angeln.

„Auf, toller Bursche!“ rief eine rauhe Stimme. „Auf, und dankt der Gunst der Götter und der Gnade unsers edeln — hm! — Statthalters. Heute gibt er allen Gefangenen die Freiheit, und ich denke, ein hübscher Junge, wie Ihr, mag seinem Geschäfte nachgehen so gut wie häßlichere Schurken.“

Philammon blickte auf in des Schließers Gesicht; er verstand nur halb, was dieser meinte.

„Hört Ihr?“ rief der Mann mit einem Fluche, „Ihr seid frei. Steht auf und kommt heraus, oder ich verschließe die Thür wieder, und die einzige günstige Gelegenheit für Euch ist auf immer dahin.“

„Hat sie Venus Anadyomene getanzt?“

„Sie! — Wer?“

„Pelagia, meine Schwester!“

„Der Himmel weiß, was sie nicht getanzt hat, zu ihrer Zeit! Aber sie sagen, daß sie heute wieder tanzt. Schnell! Heraus, oder ich werde nicht Zeit mehr haben, den Belustigungen beizuwohnen. Sie beginnen in einer Stunde. Freier Eintritt heute ins Theater für alle — für Schurken wie für ehrliche Leute, für Christen und Heiden. — Verflucht sei der Junge! er ist wahrhaftig noch immer toll!“

So schien es in der That, denn Philammon sprang empor, stürzte hinaus, rannte im Gang den Schließer um und eilte mitten durch das Gedränge freigelassener Räuber und Mörder in wilder Hast vom Gefängniß nach Hause, vom Haus nach den Bädern, von den Bädern ins Theater, und keine Rücksicht beobachtend, eilte er der niedrigsten Reihe von Bänken zu, um, er wußte kaum weshalb, dem Schauspiel, welches er fürchtete und verabscheute, so nahe als möglich zu sein.

Das Schicksal wollte, daß der Gang, durch welchen er eingetreten, dicht an dem Sitz des Statthalters mündete, auf welchem, strahlend im prächtigen Schmucke des Amtskleides, Orestes thronte, und neben ihm — zu Philammon's grenzenlosem Erstaunen und Schrecken — Hypatia!

Schöner als je, mit leuchtender Stirn gleich einer

Juno, das Haapt mit einem hohen Diadem kostbarer Juwelen geschmückt, das weiße, ionische Gewand halb verborgen unter einem Purpurshawl, saß die Vestalin, die Philosophin da. Was hatte sie hier zu thun? Aber des Jünglings lebhaftes Auge, nur zu sehr daran gewöhnt, jedes Licht wie jeden Schatten in diesem Antlitz zu bemerken, sah mit einem Blick, wie traurig und verstört dessen Ausdruck war. Ihr Lächeln glich dem eines Märtyrers, und dennoch konnte man an ihrem Märtyrerthum zweifeln; denn als Orestes bei dem Geräusch von Philammon's unberufenem Eintritt den Kopf wandte, und, wüthend über dessen Erscheinen, ihm zornig fortzugehen winkte, wandte auch Hypatia sich um, und als sie den Blicken ihres Schülers begegnete, erschrak sie, hohe Röthe bedeckte ihr Angesicht, und sie schien ebenfalls im Begriff, ihm ein Zeichen zum Weggehen zu geben; doch sich sammelnd, flüsterte sie dem Orestes etwas zu, das seine Wuth besänftigte, worauf sie wieder in ihre frühere Stellung zurücksank und entschlossen schien, das Schlimmste über sich ergehen zu lassen.

Ein Haufe fröhlicher junger Studenten umringte Philammon lachend und bewillkommnend, und ehe er sich zu fassen vermochte, war der Vorhang in der Mitte der Bühne gefallen *) und das Schauspiel begann.

Die Scene zeigte im Hintergrund gebirgige Einöde; auf der Bühne selbst, vor einer Gruppe kleiner Hütten,

---

*) Anm. d. Uebers. Etwaigem Misverständniß derjenigen Leser, welchen vielleicht die Einrichtung der antiken Bühne nicht so geläufig ist, zu begegnen, erinnern wir daran, daß dort, unserer Sitte entgegengesetzt, beim Beginn des Spiels der Vorhang in eine Versenkung hinabgelassen wurde, aus der er am Schlusse sich emporhob.

standen die schwarzen libyschen Gefangenen, ungefähr funfzig Männer, Weiber und Kinder, mit glänzenden Federn und Gürteln von lang herabhängenden Lederstreifen geschmückt; sie schwangen ihre Speere und Tartschen und starrten mit großen Augen und kindischem Erstaunen auf das seltsame Schauspiel vor ihnen.

Längs der Vorderseite der Bühne war eine Umfriedung von Flechtwerk gezogen, um auf diese Weise, da die Malerei des Hyposceniums Felsen vorstellen sollte, die rohe Darbildung eines Dorfes zwischen den libyschen Höhenzügen zu vervollständigen.

Athemlose Stille herrschte, als ein Herold verkündigte, daß dies die Libyer seien, welche in Waffen gegen den römischen Senat und das Volk gefangen genommen worden, daß sie daher unmittelbaren Tod verdienten; aber seine Hoheit der Statthalter habe in seinem unendlichen Erbarmen für sie, und hauptsächlich in dem Wunsche, den gehorsamen und gesinnungstüchtigen Bürgern Alexandrias die größtmögliche Unterhaltung zu bieten, diesen Gefangenen, statt sie sogleich den wilden Thieren vorzuwerfen, bewilligt, für ihr Leben zu fechten, indem er den Siegern Freiheit und Verzeihung verheiße, wenn sie sich tapfer zeigten.

Als diese Proclamation den armen Unglücklichen auf der Bühne in ihrer Sprache mitgetheilt worden, stießen sie einen lauten, barbarischen Freudenschrei aus und schwangen ihre Speere und Tartschen noch wilder denn zuvor.

Aber ihre Freude war nur kurz. Die Trompeten gaben das Signal zum Angriff, und eine Schar von Gladiatoren, den Wilden gleich an Zahl, maschirte aus einem der beiden großen Seitengänge heran; sie verbeugten sich gegen die Beifall spendenden Zuschauer, und ihre

Sturmleitern gegen die Bühne stemmend, stiegen sie zum Angriff empor.

Die Libyer fochten wie Tiger; aber gleich von Anfang an sahen Hypatia und Philammon, daß die versprochene Gelegenheit, ihr Leben zu retten, ein bloßer Hohn war; ihr leichtes Wurfgeschoß, ihre nackten Glieder standen in keinem Verhältniß zu den schweren Schwertern und der vollständigen Rüstung ihrer rohen Angreifer, welche gleichgültig einen Sturm von Schlägen und Stößen an den Kopf und ins Gesicht ertrugen, welche beide durch mit Visiren versehene Helme geschützt waren. Aber so groß war die Tapferkeit der Libyer, daß selbst jene zweimal zurückwichen und zweimal die Sturmleitern wieder niedergelassen wurden, während mehr als ein Gladiator im Todeskampf am Boden lag.

Jetzt erhob sich der schlummernde Teufel in den Herzen der verthierten Menge. Ein Schrei wilden Triumphs nach dem andern, aber mehr noch der Enttäuschung, erscholl aus jeder Reihe dieses weiten Ringes von Sitzen bei jedem Schlag und Rückschlag, bei jedem Angriff, jedem Zurückwerfen, und Philammon sah mit Erstaunen und Abscheu, wie der Glanz, die Verfeinerung der Sitten, ja selbst philosophische Cultur keine Schutzwehr boten gegen die Ansteckung des Blutdurstes. Feine und zarte Damen, welche man kaum drei Tage vorher voller Entzücken gesehen über Hypatia's himmlische Bestrebungen, und einige, welche Philammon sich erinnerte, in christlichen Kirchen gesehen zu haben, sprangen von ihren Sitzen auf, winkten mit Händen und Tüchern, klatschten und riefen den Gladiatoren Beifall zu. Denn leider! es war nicht zweifelhaft, auf welche Seite die Gunst der Zuschauer sich neigte. Mit Hohn und Spott, Beifallsspenden und Bitten

trieb man die gemietheten Elenden zu ihrem blutigen Werk. Die Unglücklichen vernahmen keine Stimme, die sich für sie erhob, sie sahen nur Verachtung, Haß, wilde Lust am Blutvergießen aus diesen vielen tausend erbarmungslosen Augen leuchten und verzweiflungsvoll, gebrochenen Herzens zogen sie einer nach dem andern sich zurück. Ein Schrei des Triumphs begrüßte die Gladiatoren, als sie die Brüstung erkletterten und Fuß auf der Bühne faßten. Die armen Schwarzen flohen in wilder Verwirrung aus einer Ecke in die andere und suchten umsonst nach einem Ausgang ....

Jetzt begann ein wahres Abschlachten. Einige funfzig Männer, Weiber und Kinder waren in dem engen Raum zusammengedrängt .... Und doch wankte Hypatia's Fassung nicht. Warum sollte dies auch der Fall sein? Was war diese kleine Zahl gegen Tausende, welche jahrhundertelang, Jahr für Jahr, in den Amphitheatern dieses Reiches weit gräßlichern Todes hatte sterben müssen für den Glauben, den sie gelobt wieder einzuführen. Es war ein Theil des großen Systems und sie mußte es ertragen.

Sie war nicht etwa gefühllos; war doch auch sie Weib, und ihr Herz, erhaben über die rohe Erregtheit der Menge, dem tiefsten, innigsten Mitleid offen. Wieder und immer wieder wollte sie um Gnade flehen für ein schreiendes Weib, ein in Todesangst sich windendes Kind, aber ehe sie zu sprechen vermochte, war der Schlag gefallen oder das arme Geschöpf ihren Blicken in dem wirren Haufen Erschlagender und Erschlagener entschwunden. Ja, sie hatte begonnen, und ruhig mußte sie ausharren bis ans Ende. Und dann, was war beim Lichte betrachtet das Leben dieser wenigen halbthierischen Geschöpfe, die einige Jahre früher zu Staube wurden, aus

dem sie hervorgegangen, im Vergleich mit der Wiedergeburt der Welt? .... In wenigen Minuten würde alles vorüber sein, dieser schwarze, sich windende Haufen still sein für immer, und der Vorhang sich heben .... Und dann Venus Anadyomene und Kunst und Freude und Friede, und die anmuthige Weisheit und Schönheit der alten griechischen Kunst, die alle Herzen beruhigen, alle Herzen bilden und sie zur reinen gläubigen Hingebung an die unsterblichen Mythen und die unsterblichen Götter befähigen würde, welche ihre Voraltern in den alten, herrlichen Tagen begeistert hatten .... Aber der schwarze Haufe wand sich noch immer; sie blickte seitwärts, in die Höhe, vor sich nieder, überall hin, um den schrecklichen Anblick zu vermeiden, und sie sah Philammon mit dem Ausdruck des Entsetzens und Abscheues sie anstarren .... Scham durchzuckte ihr Herz, das Blut stieg ihr in die Wangen, und das Haupt senkend flüsterte sie dem Orestes zu:

„Habt Erbarmen und schont der noch übrigen!“

„Nein, theuerste Vestalin! Der Haufe hat Blut geschmeckt und er muß dessen nach Herzenslust haben, sonst zerreißt er uns. Nichts ist so gefährlich, als einem Thier, sei es Roß, Hund oder Mensch, in der Erregung Einhalt thun wollen. Ha! da ist ein Flüchtling! Wie prächtig der kleine Schurke läuft!“

Während er redete, sprang ein Knabe, der einzig Ueberlebende, von der Bühne herab, und stürzte durch die Orchestra auf sie zu; ein rauhhaariger Hund folgte ihm.

„Ihr sollt den Knaben haben, wenn er uns erreicht.“

Hypatia folgte ihm athemlos mit den Blicken. Eben hatte der Knabe den Altar in der Mitte der Orchestra erreicht, als er dicht hinter sich einen Gladiator sah. Des Elenden Arm war gehoben, um den Streich zu führen,

als zum Erstaunen des ganzen Theaters Knabe und Hund sich umwandten, auf den Gladiator zusprangen und ihn zu Boden rissen. Der Triumph währte nur einen Augenblick. Die erhobenen Hände, der Ruf: „Schont seiner!" kam zu spät. Während des Ringens am Boden begrub der Mann sein Schwert in dem zarten Körper des Kindes, und dann sich erhebend, begab er sich ruhig zurück in die Seitengänge, während der arme Hund bei der kleinen Leiche stand, ihr Hände und Gesicht leckte und das ganze Haus mit seinem Wehgeheul erfüllte. Die Diener erschienen nun, und ihre langen Haken in die Leichname schlagend, entzogen sie dieselben den Blicken, während lange rothe Furchen im Sande ihren Weg bezeichneten; der Hund folgte ihnen. Sein Jammern erstarb endlich in der Ferne.

Philammon fühlte sich übel und schwindelig und erhob sich halb, um zu entschlüpfen. Aber Pelagia! .... Nein — er mußte sitzen bleiben und das Schlimmste sehen, wenn Schlimmeres, als er eben erblickt, möglich war. Er schaute um sich her. Das Volk war ruhig mit Weintrinken und Kuchenessen beschäftigt und plauderte voller Bewunderung über die Schönheit des großen Vorhangs, welcher emporgezogen die Bühne den Augen des Publikums verbarg und auf tiefblauem Meereshintergrunde die Europa vom Stier durch den Bosporus getragen zeigte, während Nereiden und Tritonen ringsumher spielten.

Eine einzelne Flöte hinter dem Vorhang begann gedämpft und von fern süße Weisen zu spielen, wie aus entlegenen Thälern und Bergen herübertönend; aus den Seitengängen kamen drei Grazien, geführt von Peitho, der Göttin der Ueberredung, hervor; die letztere hielt

einen Heroldsstab in der Hand. Sie schritt zu dem Altar im Centrum der Orchestra und benachrichtigte die Zuschauer, daß während der Abwesenheit des Ares wegen einer gewissen großen kriegerischen Expedition, welche binnen kurzem über das Diadem von Rom und die Freiheit, das Glück und die Oberherrschaft Aegyptens und Alexandrias entscheiden werde, Aphrodite zur ehelichen Treue zurückgekehrt sei und für die gegenwärtige Zeit den Befehlen ihres Gatten Hephästos sich unterworfen habe; daß er, als die Gottheit der Künstler, ein besonderes Interesse für das Wohl Alexandrias fühle, welches die Werkstätte der Welt sei, und daß er als Zeichen seiner besondern Gunst seine schöne Gemahlin bewogen habe, nur dies eine mal ihre Reize dem versammelten Volk zu zeigen und in der wortlosen Poesie der Bewegung die Erregung darzustellen, welche sie, neugeboren dem Meere entsteigend, empfand, als sie zuerst den schönen Himmel und die reizende Erde erblickte, über welche sie jetzt unbestritten als Königin herrschte.

Ein Zuruf entzückten Beifalls begrüßte diese Ankündigung, und von der entgegengesetzten Seite hinkte der lahme Gott selbst, Hammer und Zange auf der Schulter tragend, herbei; ihm folgte ein Zug gigantischer Cyklopen, welche auf den Schultern verschiedene Stücke vergoldeter Metallarbeit trugen.

Hephästos, welcher das komische Element in der großen mimischen Darstellung repräsentirte, hinkte mit studirter Plumpheit und von brüllendem Gelächter begleitet vorwärts; er betrachtete den Altar mit großer Verachtung, erhob seinen mächtigen Hammer, schlug ihn mit einem einzigen Schlag in Stücke und winkte dann seinen Dienern, gebot ihnen, die Trümmer hinwegzuräumen und an ihrer

Stelle etwas seiner erhabenen Gemahlin Würdigeres zu errichten.

Mit wunderbarer Schnelligkeit wurden jene Metallstücke an die Stelle des Altars gebracht und zeigten zusammengefügt einen Rahmen von Korallenzweigen untermischt von Delphinen, Nereiden und Tritonen. Vier gigantische Cyklopen kamen nun, unter dem Gewicht eines runden Blockes von grünem Marmor stolpernd, herbei, und setzten denselben, der glatt wie ein Spiegel polirt war, auf das Rahmenwerk. Die Grazien schmückten dann das Ganze mit Kränzen von Schilf und Seegras, mit Muscheln und Korallenmoos, und dies Bild des Meeres war vollendet.

Peitho und die Grazien zogen sich einige Schritte weit zurück und gruppirten sich mit den Cyklopen, deren braune, rußige Glieder und scheußliche einäugige Maske einen grellen Contrast mit der zarten Farbe und Anmuth der schönen Mädchengestalten bildeten, während Hephästos sich dem Vorhang zuwandte und ungeduldig der Ankunft der Göttin zu harren schien.

Alles lauschte athemlos vor Erwartung, als die Flötentöne näher und lauter sich vernehmen ließen; Hörner und Cymbeln vervollständigten die Harmonie . . . . der Vorhang ward herabgelassen unter schallender Musik und dem entzückten Aufschrei von zehntausend Stimmen.

Die Scene stellte einen prachtvollen Tempel dar, halb versteckt durch einen künstlichen Wald tropischer Bäume und Sträucher, welche die Bühne füllten, Faunen und Dryaden blickten lachend zwischen den Stämmen hervor, und glänzende Vögel, an unsichtbaren Fäden befestigt, flatterten und sangen in den Zweigen. Eine Allee von Palmen, den Mittelgrund überwölbend, führte von den

Pforten des Tempels bis zum Vorderrande der Bühne, von welchem ein sanfter Abhang, mit weichem Rasen bedeckt, bis in die Orchestra hinab sich erstreckte, der mit Myrten, Rosen, Apfelbäumen, Mohnblumen und rothen Hyacinthen, besprengt vom Lebensblute des Adonis, geschmückt war.

Die Flügelthüren des Tempels öffneten sich langsam; der Schall von Instrumenten ertönte aus dem Innern und, die Musik voran, erschien der Triumphzug der Aphrodite, welcher den Abhang hinab rings um die Orchestra zog.

Ein glänzender Wagen, von weißen Stieren gezogen, trug die seltensten und schönsten ausländischen Blumen und Früchte, welche junge Mädchen, als Horen und Jahreszeiten gekleidet, vor dem Zuge her und unter die Zuschauer streuten.

Eine lange Reihe schöner Jünglinge und Mädchen mit Kränzen auf dem Haupte und leicht in Purpurgaze gekleidet folgte paarweise, und jedes Paar führte ein Paar wilder Thiere als Gefangene der allbesiegenden Macht der Schönheit.

Voran wurden, auf den Fäusten der Darsteller, die hauptsächlich der Göttin geweihten Vögel getragen: Tauben, Sperlinge, Wendehalse und Schwalben; ein Paar riesenhafter indischer Schildkröten, jede von einer lieblichen Nymphe geritten, zeigte, daß Orestes wenigstens einen Wunsch derjenigen, die er seine Braut zu nennen wünschte, nicht vergessen hatte.

Nun folgte eine Menge seltsamer indischer Vögel, unter andern Pfauen, Silber- und Goldfasanen, Trappen und Strauße; die letztern, auf welchen kleine Cupidos ritten, wurden an goldenen Zügeln geführt; ihnen folgten

Antilopen und Elenthiere von jenseit der Donau, vierhörnige Widder von den Inseln des hyperboräischen Oceans, und die wunderbaren Hybriden von den libyschen Bergen, welche die sämmtlichen Zuschauer für halb Stier, halb Roß ansahen. Ein Murmeln entzückter Verwunderung lief durch die Versammlung, als hierauf Bären und Leoparden, Löwen und Tiger in schweren goldenen Fesseln und für diese Gelegenheit durch narkotische Mittel besänftigt, gehorsam ihren schönen Führern, gravitätisch den Abhang herabschritten, während hinter ihnen die unförmliche Masse zweier doppelhörniger Rhinocerosse aus dem fernen Süden überragt wurde durch die langen schlanken Hälse und die großen sanften Augen von einem Paar Giraffen, wie sie in Alexandria seit mehr als funfzig Jahren nicht gesehen worden.

Es erhob sich der Ruf: „Orestes! Orestes! Heil dem erhabenen Statthalter! Dank für seine Güte!“ Und eine oder zwei bezahlte Stimmen riefen aus der Menge: „Heil dem Orestes! Heil dem Kaiser von Afrika!“ Aber sie blieben ohne Nachfolge.

„Die Rose ist noch im Knospen begriffen“, flüsterte Orestes geziert in Hypatia's Ohr. Er stand auf, winkte und verbeugte sich, dann nach einer kurzen Schaustellung beglückten, aber demuthvollen Dankgefühls, deutete er triumphirend auf die Palmenallee, unter deren Schatten das Wunder des Tages — die ungeheuern Zähne und der Rüssel des weißen Elefanten erschienen.

Da war er denn endlich! Nicht zu bezweifeln! Ein wirklicher Elefant und doch so weiß wie Schnee. Desgleichen war in Alexandria nie gesehen worden — und einen solchen Anblick sollte es nie wieder haben!

„O, ihr dreimal gesegneten Männer Macedoniens!“

rief irgendein Biedermann vom letzten Range, „die Götter überhäufen euch heute mit Gunstbezeigungen!“

Und alle Lippen und alle Augen bestätigten diese Ansicht; denn sie öffneten sich weit und weiter, die unerschöpfliche Freude und Herrlichkeit einzuschlürfen.

Feierlich schritt er einher, während das ganze Theater unter seinem schweren Tritt erbebte und die Faunen und Dryaden vor Schrecken entflohen. Ein Chor von Nymphen umwogte ihn und besang, während sie neben ihm einhertanzten, die alles besiegende Macht der Schönheit, der Zähmerin wilder Thiere, der Menschen und Götter. Fechtende Häuflein kleiner geflügelter Cupidos verbreiteten sich von links nach rechts über die Orchestra und bewarfen die Zuschauer mit duftendem Zuckerwerk, entsandten von ihren winzigen Bogen Pfeile aus wohlriechendem Sandelholz oder schwangen Räucherpfannen, welche die Luft mit berauschenden Düften erfüllten.

Die Procession schritt den Abhang hinab und der Elefant nahte den Zuschauern; seine Zähne waren mit Rosen und Myrten umwunden, in den Ohren trug er prächtige Ohrringe, und ein Band köstlicher Edelsteine schmückte seine Stirn. Auf seinem Nacken saß Eros, ihn mit der Spitze eines goldenen Pfeils nach seinem Willen lenkend. Aber was enthielt der muschelförmige Wagen auf seinem Rücken? Die Göttin? Pelagia-Aphrodite selbst?

Ja; weißer als der schneeweiße Elefant — rosiger als die rothgetupfte Muschel, in der sie auf sammtenen Kissen und halb in Silbergaze gehüllt lag, strahlte die Göttin, und alle Herzen erbebten bei ihrem köstlichen Lächeln, bei dem schüchternen Spiel ihrer wunderbaren Augen, bei dem anmuthigen Winken ihrer zarten Hand; das ganze Theater erfüllte ein Ruf der Bewunderung

und zehntausend Augen hafteten an der unvergleichlichen Lieblichkeit dieser Erscheinung.

Zweimal umschritt die Procession die ganze Orchestra, und dann den Abhang hinauf wieder zurückkehrend wandte sie sich gegen die Mittelgruppe um Hephästos, wo sie sich zur Linken und Rechten der Bühne zertheilte. Die Löwen und Tiger wurden in die Seitengänge geführt; die Jünglinge und Mädchen gruppirten sich mit den zahmern und sanftern Thieren, stufenweise vom Centrum gegen die Flügel hin der Größe nach aufgestellt, während der Elefant vorwärts schritt und hinter der Terrasse niederkniete, welche für die Gottheit bestimmt war.

Die Thürflügel der Muschel schlossen sich. Die Grazien lösten die befestigenden Bänder des Wagens und der Elefant faßte, den Rüssel über den Rücken wendend und geleitet von den zarten Händen der Mädchen, die Muschel und hob sie hoch empor, dann setzte er sie auf den Stufen an der Rückseite der Terrasse nieder.

Hephästos hinkte herbei und bezeigte mit den plumpsten Geberden sein Entzücken, daß ein solcher Anblick seinen treuen Künstlern in Alexandria zutheil werde, sowie die unaussprechliche Freude, welche der mystische Tanz der Göttin ihnen gewähren würde; er zog sich hierauf zurück, und die Grazien, mit den Armen einander umschlingend, nahten dem Vorgrund der Terrasse und begannen Hypatia's Lied der Anrufung zu singen.

Als die erste Strophe verklungen, öffneten die Thürflügel der Muschel sich wieder und zeigten Aphrodite auf ein Knie geschmiegt. Sie erhob das Haupt und überblickte den weiten Kreis der Zuschauer ringsumher. Ein leises Erstaunen rasch übergehend in entzückte Bewunderung, dann Schüchternheit mit dem Gefühl neuer Freuden, neuer

Macht kämpfend, drückten sich in ihrem Antlitz aus. Sie blickte an sich selbst hernieder und lächelte, erstaunt ob ihrer eigenen Schöne. Jetzt schaute sie zum Himmel auf mit kindlicher Freude und schien bereit, ins unbegrenzte Leere sich aufzuschwingen. Ihre ganze Gestalt schien zu wachsen. Es war, als ob sie Kraft schöpfe aus jedem Gegenstande, der ihr begegnete im weiten All umher, und langsam erhob sie sich aus der Muschel, dem Schilf und Seegras zu ihrer vollen Höhe; der mystische Gürtel blitzte in tiefen Bogen von Smaragden und Perlen um ihren Leib; sie schritt vor und betrat die Meeresfläche von Marmor, indem sie, wie Aphrodite, als sie einst dem Meere entstieg, den träufelnden Wohlgeruch aus ihren Locken drückte.

Im ersten Augenblick war die Menge zu sehr außer sich vor Vergnügen, um an Kundgebung ihres Beifalls zu denken. Aber die Göttin schien die gebührende Huldigung zu erwarten, und als sie, ihre Arme über dem Busen kreuzend, einen Moment lang bewegungslos dastand, als ob sie die Anbetung des Weltalls fordere, da war jede Zunge gelöst, und ein donnerähnliches „Aphrodite!“ machte sich Luft, schallte über die Dächer Alexandrias hin, — und erschreckte Cyrill in seinem Zimmer im Serapeum, — müde Maulthiertreiber auf fernen Hügeln, — schlummernde Seefahrer fern auf dem Meere.

Nun begann ein Wunder der Kunst, das nur bei einem Volke von so ausgezeichneter und freier physischer Erziehung und so feinem Schönheitssinn, wie diese alten Griechen, selbst in ihrer gesunkensten Zeit, möglich war — ein Tanz, worin jede Bewegung ein Wort, und die Ruhe so beredt wie die Bewegung; worin jede Stellung ein neues Motiv für einen Bildhauer der reinsten Schule

darbot und die höchste physische Thätigkeit sich nicht, wie in der rohen komischen Pantomime, in phantastischen Sprüngen und unnatürlichen Verrenkungen äußerte, sondern in fortwährenden zarten Wandlungen hoher zurückhaltender Anmuth. Die Künstlerin war für den Augenblick in die Göttin verwandelt. Das Theater, Alexandria sowie der glänzende Prunk um sie her waren ihrem Geiste, und damit auch dem der Zuschauer, unter der zwingenden Eingebung ihrer Kunst entschwunden. Sie selbst, wie jene, sahen nichts als das einsame Meer um Cythere, und die Göttin über dessen smaragdenem Spiegel schwebend, wie sie über Meer und Luft und Küste Schönheit, Freude und Liebe ausstrahlte.

Philammon's Augen schienen vor Scham und Abscheu aus ihren Höhlen dringen zu wollen, und doch konnte er sie nicht hassen, ja nicht einmal sie verachten. Er würde es gethan haben, hätte sich die leiseste Spur menschlichen Gefühls in ihrem Angesicht gezeigt, als Beweis, daß noch ein Keim sittlicher Empfindung im Innern schlummere; aber selbst das schwache Erröthen, die niedergeschlagenen Augen, womit sie das Theater betreten, waren verschwunden, und der einzige Ausdruck ihres Gesichts war der der höchsten Freude über ihre Thätigkeit und Kunst und die Befriedigung ihrer Eitelkeit, wie bei einem verzogenen Kinde. War sie zurechnungsfähig? Ein vernünftiges Wesen, welches Recht und Unrecht zu unterscheiden vermochte? Er hoffte, nein .... Er wollte es nicht glauben .... Und noch immer tanzte Pelagia, und es war für ihn ein Jahrhundert der Todespein, daß er für nichts im Himmel und auf Erden mehr Augen hatte als für die verwirrende Bewegung jener weißen Füße, welche über ihr leuchtendes Bild im Spiegel des Marmors dahinglitten ....

Endlich war es vorüber. Jedes Glied schien plötzlich zu erschlaffen, und aufgelöst in sanfte, selbstzufriedene Ermüdung stand sie da, den Ausbruch des Beifalls erwartend, der Philammon's Ohr durchdrang, als ob mächtiger Trompetenschall seiner Schwester Schmach dem Himmel und der Erde verkünde.

Der Elefant erhob sich und schritt zur Seite der Marmorplatte. Rothe Sammtkissen deckten seinen Rücken, auf denen Aphrodite sich ohne ihre Muschel entfernen zu wollen schien. Sie faltete ihre Arme über der Brust und lächelte, als der Elefant sanft seinen Rüssel um ihren Leib schlang und sie emporhob, um sie auf seinen Rücken zu setzen.

Die kleinen Füße, halb furchtsam übereinandergelegt, hatten sich eben vom Boden erhoben — der Elefant schien zu erschrecken, ließ seine zarte Last schwer auf den Marmor fallen, erhob einen Vorderfuß, und seinen Rüssel emporwerfend, stieß er einen gellenden Schrei des Schreckens und Ekels aus.

Der Fuß war von Blut geröthet — vom Blute des armen Knaben — welches den frischen Sand, den der Elefant beschritten, durchsickert hatte und nun in einem runden, dunkeln Purpurflecken sichtbar wurde ....

Philammon hielt sich nicht länger. Ein Augenblick — und er stürzte durch die dichtgedrängte Masse der Zuschauer, eine Reihe von Sitzen nach der andern mit der Kraft des Wahnsinns aus dem Wege räumend, sprang über die Balustrade in die Orchestra hinab und eilte quer über die Scene der Terrasse zu.

„Pelagia! Schwester! Meine Schwester! Habe Erbarmen mit mir, mit dir selbst! Ich will dich verbergen, dich retten! Wir wollen miteinander dieser Hölle, dieser

Welt von Teufeln entfliehen! Ich bin dein Bruder! Komm!“

Sie sah ihn einen Augenblick lang mit verwirrtem Blick, mit großen, weit offenen Augen an — da flammte die Wahrheit plötzlich durch ihre Seele ....

„Bruder!“

Und sie stürzte von der Terrasse herab in seine Arme.

Sie erinnerte sich eines hohen Fensters in Athen, von welchem aus man ferne Olivenwälder und Gärten, die glänzenden Dächer und Schiffswerften des Piräus, das weite blaue Meer und die tiefdunkeln Höhen von Aegina zu überschauen vermochte. Ein schwarzäugiger Knabe stand neben ihr; er hatte den Arm um ihren Nacken geschlungen und deutete lachend auf die Masten im fernen Hafen, und nannte sie Schwester .... Die todte Seele erwachte mit einem male in ihr und, einen wilden Schrei ausstoßend, zog sie sich in qualvoller Scham von ihm zurück; sie bedeckte das Gesicht mit den Händen und sank nieder auf den blutgetränkten Boden.

Ein Gebrüll, als ob die Hölle los sei, ertönte rings durch den weiten Circus:

„Nieder mit ihm!“ „Hinweg mit ihm!“ „Kreuzigt den Sklaven!“ „Werft den Barbaren den wilden Thieren vor!“ „Laßt die wilden Thiere ihn zerreißen, edler Fürst!“

Ein Haufen Diener stürzte auf ihn zu, viele der Zuschauer sprangen von ihren Sitzen und waren im Begriff, in die Orchestra zu springen.

Philammon wandte sich gegen sie wie ein gereizter Löwe; seine Stimme schallte klar und laut durch das Gebrüll der Menge:

„Hah! mordet mich, wie die Römer den heiligen

Telemachus gemordet! Ihr Sklaven, bethört und ruchlos wie euere bethörten und verworfenen Tyrannen, niedriger als die Thiere, die ihr zu euern Schlächtern macht! Mord und Ausschweifung gehen passend Hand in Hand, und der Thron der Schande meiner Schwester steht am rechten Orte über dem Blute der Unschuldigen aufgeschlagen! Mein Tod möge das Teufelsopfer beschließen und den Becher euerer Sündhaftigkeit bis zum Rande füllen!"

„Werft ihn den Thieren vor!" „Laßt den Elefanten ihn zu Staub zerstampfen!"

Und das riesige Thier, von seinen Wärtern vorwärts gestachelt, stürzte auf den Jüngling zu, während Eros von seinem Nacken sprang und sich weinend den Abhang hinauf flüchtete.

Es erfaßte Philammon mit dem Rüssel und hob ihn hoch empor. Einen Augenblick lang drehte das brüllende Meer von Köpfen sich mit ihm im Kreise her. Er versuchte ein Gebet zu stammeln und schloß die Augen — aber da erklang Pelagia's Stimme lieblich und klar selbst im Aufschrei der tiefsten Seelenpein.

„Schont seiner! Er ist mein Bruder! Verzeiht ihm, Männer von Macedonien! Verzeiht ihm um Pelagia's willen — euerer Pelagia! Eine Gnade — nur diese einzige!"

Flehend breitete sie die Arme nach den Zuschauern aus, dann umfaßte sie die ungeheuern Knie des Elefanten und sprach wie wahnsinnig zu ihm mit dem Ausdruck inständigster Bitte, indem sie schmeichelnd ihn liebkoste.

Die Menschen schwankten unschlüssig. Nicht also das Thier. Ruhig senkte es seinen Rüssel aus der Höhe herab und stellte Philammon auf die Füße nieder. Der Mönch war gerettet. Athemlos und betäubt fühlte er doch, wie die Diener ihn durch lange dunkle Gänge zogen

und endlich ihn in die Straße hinausstießen, während einige warnten, andere fluchten, und wieder andere ihm Glück wünschten. Alles ging an seinem Ohre unbeachtet vorüber.

Aber Pelagia barg noch immer das Gesicht in den Händen, und endlich, niedergedrückt von dem Gewicht unsaglicher Angst, erhob sie sich, ging langsam durch die Orchestra und über den Abhang zurück und verschwand zwischen den Palmen und Oleandern, ohne nur im mindesten auf die Spottreden, Drohungen und Flüche, auf die Bitten und den ungestümen Beifall dieser großen Menge sündiger Sklaven zu achten.

Einen Augenblick lang schienen alle Zauber des Orestes durch diese unerwartete Katastrophe gebrochen. Eine Wolke des Widerwillens oder der Enttäuschung zeigte sich auf jeder Stirn. Mehr als ein Christ erhob sich, um fortzugehen, von aufrichtiger Reue und Scham, daß er williger Zeuge solcher Greuel gewesen, ergriffen. Das gemeine Volk im Hintergrunde begann, nachdem es seine Neugierde durch alles, was zu sehen war, befriedigt hatte, über das Heidnische und die Grausamkeit der Vorstellungen zu murren. Hypatia, gänzlich außer Fassung, bedeckte ihr Antlitz mit den Händen. Orestes allein erhob sich bei der Krisis. Jetzt oder nie galt es zu handeln, und vorschreitend, mit anmuthsvollster Verbeugung, gebot er durch ein Winken der Hand Stille und begann seine wohlstudirte Rede:

„Laßt mich nicht glauben, Männer von Macedonien, daß euer Gleichmuth, der Politikern so wohl ansteht, auch nur einen Augenblick durch die Grille einer Tänzerin erschüttert worden sei! Das Schauspiel, welches ich die Ehre und das Vergnügen hatte euch vorzuführen“ —

(Beifallruf und freudiges Gebrüll von seiten der vornehmen jungen Leute und der befreiten Gefangenen) — „und welches ihr mit nicht ganz unfreundlichen Augen zu betrachten scheint“ — (neuer Beifall, in welchen der christliche Haufe nachgiebig einstimmte) — „ist nur ein heiteres Vorspiel zu der ernstern Angelegenheit, um derentwillen ich euch hier versammelt habe. Andere Beweise für meinen guten Willen, für meine redlichen Absichten habe ich nicht allein durch die Freilassung leidender Schuldloser, sondern auch durch die Vertheilung jenes Nahrungsmittels gegeben, welches das Hauptproduct und das natürliche Eigenthum Aegyptens ist, aber durch euere letzten Tyrannen dazu bestimmt wurde, der Schwelgerei eines fernen Hofes zu dienen .... Warum sollte ich prahlen? — Selbst gegenwärtig ist dies Haupt müde, und meine Glieder sind geschwächt von der unablässigen Bemühung für euer Wohl und der immerwährenden Ausübung strengster Gerechtigkeit. Denn es ist die Zeit gekommen, wo das Geschlecht der Macedonier, dessen Ruhm und Stolz die schöne Stadt Alexandria ist, wieder zu der politischen Höhe sich erheben muß, welche sie vormals einnahm; die Macedonier müssen wieder die Herren des dritten Theils der Erde werden. Ihre Herrscher müssen sie als freie Männer, Bürger und Helden behandeln, welche ein Recht haben, ihre Regenten zu wählen. — Regenten sage ich? Laßt uns das Wort vergessen und an seiner Stelle den mehr philosophischen Ausdruck «Minister» gebrauchen. Euer Minister — euer aller Diener zu sein — mich selbst zu opfern, meine Zeit, meine Gesundheit, ja das Leben selbst im Fall der Noth für den Einen großen Zweck: die Unabhängigkeit Alexandrias zu sichern — das ist mein Werk, meine Hoffnung, mein Ruhm, nach welchem ich lange

Jahre hindurch gestrebt habe, das aber erst jetzt möglich wird durch den Fall des letzten Puppenkaisers von Rom. Männer von Macedonien, bedenkt, daß Honorius nicht mehr regiert! Ein Afrikaner sitzt auf dem Throne der Cäsaren! Heraklian hat durch einen entscheidenden Sieg durch die Gunst der — des Himmels den kaiserlichen Purpur gewonnen, und eine neue Aera eröffnet sich der Welt. Laßt den Eroberer Roms seine Rechnung schließen mit jenem byzantinischen Hofe, welcher so lange der Alp unsers überseeischen Reichthums und unserer Civilisation war, und laßt ein freies, unabhängiges, vereintes Afrika die Paläste und Stapelplätze von Alexandria umgeben, und in demselben seinen natürlichen Mittelpunkt bürgerlicher Verfassung und öffentlichen Gedeihens finden."

Laute Rufe gemietheten Beifalls unterbrachen ihn, und nicht wenige, halb aus Dankbarkeit für seine Schmeicheleien, halb von dem natürlichen Wunsche beseelt, sich auf der rechten Seite zu befinden — namentlich solche, deren Stern gegenwärtig im Aufsteigen begriffen war — stimmten mit ein . . . . die Behörden der Stadt waren sehr geneigt zu rufen: „Kaiser Orestes", aber sie besannen sich eines bessern und warteten ab, daß ein anderer zuerst rufe, der angesehen genug wäre, um ihm folgen zu können. Der Anführer der Garden, ein Mann von ziemlich viel Geistesgegenwart, kitzelte den Vorsteher der Docks mit der Spitze seines Dolches und ermahnte ihn, kein Verräther zu sein, worauf der würdige Bürger augenblicklich — ob nun aus Angst oder Patriotismus — sein „Kaiser Orestes" brüllte, und die ganze Sippschaft der Biedermänner — nachdem sie einen Curtius gefunden, der in den Abgrund zu springen bereit war — schrie mit im einmüthigen Chor und begrüßte Orestes als Kaiser, indeß Hypatia

unter dem Zujauchzen ihrer aristokratischen Schüler sich erhob und vor ihm niederkniend, während sie im Herzen vor Scham und Verzweiflung fast verging, ihn anflehte, die Schutzherrlichkeit des griechischen Handels, der griechischen Obmacht und der Philosophie anzunehmen, welche ihm durch den einstimmigen Ruf eines anbetenden Volkes aufgenöthigt werde . . . .

„Alles ist Lüge!“ rief eine laute Stimme aus der dritten Reihe der Bänke, welche für die Weiber der niedern Klasse bestimmt war, und alle Köpfe wandten sich voller Erstaunen jener Richtung zu.

„Lüge! Lüge! Ihr seid betrogen! Er ist betrogen! Heraklian hat bei Ostia völlige Niederlage erlitten und, von der kaiserlichen Flotte verfolgt, sich nach Karthago geflüchtet.“

„Sie lügt: Nieder mit der Bestie!“ schrie Orestes, durch diese plötzliche Unterbrechung aus aller Fassung gebracht.

„Sie? Er selber lügt: Ich, ein Mönch, war's, der die Kunde gebracht. Cyrill hat darum gewußt — jedem Juden im Delta war die Sache schon vor mehr als acht Tagen bekannt! So gehen alle Feinde des Herrn, gefangen in ihren eigenen Schlingen, zu Grunde!“

Und die Reihen der Weiber, welche ihn umgaben, durcheilend, verschwand der Mönch.

Verhängnißvolle Stille folgte seinen Worten. Einen Augenblick lang schaute jeder seinen Nachbar an, als ob er Lust hätte ihm die Kehle abzuschneiden, um wenigstens einen Zeugen seines Verraths weniger zu haben; dann erhob sich ein Tumult, den Orestes umsonst zu beschwichtigen suchte. Ob nun das Volk an die Wahrheit dessen glaubte, was der Mönch gesagt, oder nicht; — genug,

es war außer sich vor Schrecken beim bloßen Gedanken an die Möglichkeit der Wahrheit. Heiser vom Leugnen, von Betheuerungen und Anrufungen, mußte Er, der da Kaiser werden wollte, endlich seine Wachen um sich und Hypatia versammeln und, so gut es gehen wollte, sich Ausgang aus dem Theater verschaffen, während die Menge wie Schnee beim Regen verschwand und sich in wirbelnden, brausenden Strömen durch die Straßen ergoß, um an jeder Kirche öffentliche Bekanntmachungen der Niederlage Heraklian's mit allen Einzelheiten von Cyrill angeschlagen zu finden.

Achtes Kapitel.

Nemesis.

Jener Abend im Palaste des Orestes war ein fürchterlicher. Seine Verzweiflung über das Mislingen, seine Wuth, seine Angst waren so schmachvoll und grausig, daß keiner seiner Sklaven ihm zu nahen wagte, bis endlich zu später Stunde sein vertrauter Secretär, der chaldäische Eunuche, in des Tigers Höhle schlich, um in der Angst vor den aufgeregten Katholiken ihm die Nothwendigkeit augenblicklichen Handelns vorzustellen.

Was konnte er thun? Er hatte sich vergangen, Cyrill allein wußte wie sehr. Was mochte der schlaue Erzbischof nicht alles entdeckt haben? Was mochte er nicht alles vorgeben, entdeckt zu haben? Welche Anklagen würde er nicht auf der Stelle an den byzantinischen Hof senden?

„Laßt die Thore bewachen und gestattet niemand, die Stadt zu verlassen", rieth der Chaldäer.

„Mönche gefangen halten? Ebenso gut könnten wir Ratten bewachen! Nein, wir müssen sogleich einen Gegenbericht absenden."

„Was soll ich sagen, Euere Hoheit?" fragte der be-

reite Schreiber, Feder und Tintenhorn aus der Tasche hervorziehend.

„Was schert es mich? Die erste beste Lüge, die Euch eben einfällt. Wozu, in des Teufels Namen, seid Ihr hier, außer um eine Lüge zu erfinden, wenn ich sie brauche?“

„Sehr richtig, edler Herr!“ Und der Würdige setzte sich demüthig nieder, um zu schreiben .... aber er kam eben nicht rasch damit vorwärts.

„Ich wüßte in der That nichts, was diesem ganz besondern Fall irgendwie anzupassen wäre, es müßte denn sein, daß ich mit Euerer erhabenen Erlaubniß darzuthun versuchte, daß Cyrill und nicht Ihr die Fechterspiele veranlaßte. Doch möchte dies etwas schwer Glauben finden.“

Sich selbst zum Trotz brach Orestes in Lachen aus. Der schlaue Chaldäer lächelte und tauchte wieder die Feder ein. Der Sieg war gewonnen und Orestes, etwas mehr Herr seiner selbst, wandte all seine füchsische Schlauheit der einen, ihn völlig in Beschlag nehmenden Frage zu, wie er seinen nichtswürdigen Kopf zu retten vermöchte.

„Nein, das wäre zu gut. Schreibt, daß wir Cyrill's werkthätige Absicht entdeckt, alle Kirchen Afrikas (nennt hauptsächlich Karthago und Hippo) unter seine eigene Gerichtsbarkeit zu bringen, und für den Fall, daß Heraklian's Unternehmen glücken sollte, sich der Oberhoheit des Patriarchen von Konstantinopel zu entziehen.“

Der Secretär murmelte entzückten Beifall und förderte nunmehr sein Geschreibsel getrosten Muthes:

„.... zu entziehen, Euere Hoheit.“

„Wir wünschten natürlich durch alle uns zu Gebote stehenden Mittel das Volk von Alexandria zufrieden zu stellen und pflichtmäßig durch jegliches gesetzliche Mittel seine treue Anhänglichkeit für den Thron der Cäsaren (wir

reden nicht von dem, der ihn einnahm) in so kritischem Momente aufzufrischen."

„.... aufzufrischen, mein Fürst."

„Aber als treue Katholiken, und selbst in der höchsten Noth, die Sünde Uzza's verabscheuend, fürchteten wir, mit den ungeweihten Händen der Laien die geheiligte Arche der Kirche zu berühren, selbst da, wo es ihre Erhaltung galt ...."

„.... ihre Erhaltung galt, edler Fürst."

„Wir waren daher als Civilbehörde verbunden, uns auf jene Mittel zu beschränken, welche Sitte und Gesetz unserer Gerichtsbarkeit zugewiesen, und machten mithin von jenen Brotvertheilungen, Schauspielen und öffentlicher Hinrichtung der Rebellen Gebrauch, welche leider Seiner Heiligkeit dem Patriarchen (der vielleicht nur zu bereit ist, Klage gegen die treuen Anhänger des byzantinischen Bischofssitzes zu führen) als jenen Fechterspielen ähnlich erschienen, welche ebenso sehr dem Geiste der katholischen Kirche als dem Erbarmen der heiligen Kaiser widerstreiten, durch deren fromme Edicte sie längst abgeschafft wurden."

„Euere Hoheit ist in der That groß .... aber verzeiht die Bemerkung Euers Sklaven — meine Einfalt ist der Ansicht, daß die Frage aufgeworfen werden könnte, warum Ihr nicht Augusta Pulcheria von Cyrill's Verschwörung in Kenntniß setztet? ...."

„Sagt, daß wir vor drei Monaten einen Boten absandten, aber daß .... Laßt ihm etwas zustoßen, Schafskopf, und spart mir die Mühe."

„Soll ich ihn durch Araber in der Nähe von Palmyra umbringen, mein Fürst?"

„Laßt mich's überlegen .... Nein, sie könnten

Nachfragen anstellen. Ertränkt ihn im Meere. Niemand vermag die Haifische auszufragen."

„Daß das Schiff zwischen Tyrus und Kreta gescheitert und nur ein Mann auf einem Balken entkommen, und nachdem er drei Wochen lang den Elementen preisgegeben, durch ein zurückkehrendes Weizenschiff gerettet worden sei. Im Vorbeigehen, edler Fürst, was soll ich von dem Nichtabsegeln jener Weizenschiffe sagen?"

„Bei dem Haupte des Augustus! Ich hatte sie völlig vergessen — sagt, daß die Pest so arg im Hafenviertel wüthete, daß wir fürchteten, sie möchte die Ansteckung dem Mittelpunkt des Reiches mittheilen, und laßt sie morgen absegeln."

Das Gesicht des Secretärs verlängerte sich.

„Meine Redlichkeit und Treue ist verpflichtet, selbst auf die Gefahr hin, Euern gerechten Zorn zu erregen, hier zu bemerken, daß die Hälfte derselben für Euere freigebigen Spenden der letzten zwei Tage wieder ausgeladen wurde."

Orestes stieß einen fürchterlichen Fluch aus.

„Ich wollte, das Gesindel hätte nur Eine Kehle, daß ich ihm ein Brechmittel eingeben könnte! Nun, wir kaufen anderes Korn, und damit gut!"

Das Gesicht des Secretärs wurde immer länger.

„Die Juden, Erlauchtester ...."

„Was ist mit denen?" schrie der unglückliche Präfect, „sind sie uns zuvorgekommen?"

„Mein Eifer hat diesen Nachmittag entdeckt, daß sie alle Vorräthe, deren sie habhaft werden konnten, aufgekauft und ausgeführt haben."

„Die Schurken! dann muß Heraklian's Niederlage ihnen bekannt gewesen sein!"

„Euer Scharfsinn, edler Fürst, hat, fürchte ich, die Wahrheit errathen. Sie haben während der letzten Woche sowol in Kanopus als Pelusium um große Summen gegen seinen Erfolg gewettet.“

„Während der letzten Woche! So hat Mirjam mich wissentlich betrogen!“ Und Orestes brach aufs neue in Wuth aus.

„Gleich ruft mir den Vorsteher der Garden! Hundert Goldstücke dem Mann, der mir die Hexe lebendig bringt!“

„Sie läßt sich nicht lebendig fangen.“

„Nun so bringe man sie mir todt! Geht, Ihr chaldäischer Hund! Was zögert Ihr noch?“

„Allergnädigster Fürst“, sagte der Secretär, sich in Furcht und Angst auf den Boden niederwerfend und seines Herrn Füße küssend .... „Bedenkt, daß, wenn Ihr einen Juden kränkt, Ihr alle beleidigt! Bedenkt die Schuldbriefe! Bedenkt die — die — Euern eigenen erhabenen Ruf.“

„Steh' auf, du Vieh, krieche nicht auf der Erde herum, sondern sage, wie ein vernünftiges Wesen, was du meinst. Ist die alte Mirjam einmal todt, erlöschen da die Schuldbriefe nicht mit ihr?“

„Ach, hoher Herr, Ihr kennt die Sitten dieses verfluchten Volkes nicht. Sie haben die verdammte Gewohnheit, jedes Glied ihres Volkes als Bruder zu behandeln, und während sie einander aus freiem Willen und mit großer Treue, ohne irgendeine Belohnung zu erwarten, beistehen, sind sie darum um so mehr befähigt, die übrige Welt auszuplündern, um, vom Geringsten bis zum Größten, zu eigenem Wohlstand zu gelangen. Bildet Euch nicht ein, daß Euere Schuldbriefe sich in Mirjam's Händen befinden; seit Monaten sind sie in andere übergegangen.

Euere wirklichen Gläubiger mögen in Karthago, Rom oder Byzanz sein, und von daher werden sie ihre Angriffe auf Euch machen; aber alles, was Ihr fändet, wenn Ihr Euch des Eigenthums der alten Hexe bemächtigen wolltet, würde in für Euch nutzlosen Papieren bestehen, welche den über das ganze Reich zerstreuten Juden gehören, die wie Ein Mann zur Vertheidigung ihres Geldes sich erheben würden. Ich versichere Euch, einen Juden beleidigen, heißt in ein Wespennest greifen .... Auch habe ich, ähnliche Befehle erwartend, alle möglichen Nachforschungen über Mirjam's gegenwärtigen Anfenthalt angestellt, aber leider muß ich bekennen, daß meine Bemühungen fruchtlos waren, auch weiß keiner von Euerer Hoheit Leuten, wo sie sich aufhält."

„Ihr lügt!" sagte Orestes .... „Weit eher glaube ich, daß Ihr die Hexe gewarnt habt, aus dem Wege zu bleiben."

Orestes hatte dies Eine mal in seinem Leben die reine Wahrheit gesprochen.

Der Secretär, welcher seine eigenen kleinen Privatgeschäfte mit Mirjam hatte, fühlte einen Schauer über den ganzen Körper bei diesen Worten, und hätten sich Haare auf seinem Kopfe befunden, so würden sie ihn durch sichtbares Emporsträuben verrathen haben; da er jedoch zu seinem Glück kahl geschoren war, blieb der Turban ungestört auf dem rechten Orte, als er demüthig erwiderte:

„Ach, ein treuer Diener kann nicht herbern Schmerz empfinden, als den grundlosen Verdacht der Sonne, vor welcher er täglich sein Knie ...."

„Verdammt seien Euere Phrasen! Wißt Ihr, wo sie ist?"

„Nein!" rief der elende Secretär, endlich zur directen

Lüge getrieben, und bestätigte seine Versicherung mit so vielen Eiden, daß Orestes seiner Beredsamkeit mit einem Fußtritt Einhalt that und unter Androhung der Folter tausend Goldstücke als Geschenk für die Soldaten von ihm borgte. Dann gab er Befehl, die Besatzungsmannschaft um seinen Palast zusammenzuziehen, in der zwiefachen Absicht, selbst durch sie für den Fall eines Aufstandes geschützt zu sein und zugleich diesem Aufruhr in die Hände zu arbeiten, indem er die entfernten Quartiere der Stadt ohne Bewachung ließ.

„O wenn doch Cyrill irgendeinen dummen Streich machte, jetzt, wo er aufgeblasen vor Stolz über seinen Sieg ist — der Schurke! Möchte es jenen Ammonius, oder Hypatia, oder wen immer betreffen, nur so, daß ich ihn zu fassen vermöchte! Alles in allem ist die Wahrheit zuweilen doch förderlicher als die Lüge. Könnte ich ihn doch vergiften! aber diese Geistlichen sind nicht zu bestechen und was den Dolch betrifft, so würde man niemand finden, der für alle Schätze der Welt sich von Mönchen in Stücke zerreißen ließe. Nein, ich muß ruhig dasitzen und abwarten, was der Würfel der Fortuna bringt. Euere Pedanten, ein Aristides oder Epaminondas — dem Himmel sei Dank, die Rasse ist längst ausgestorben! — würden dies für kein sehr ehrenwerthes Pröbchen der Provinzial-Gesetzespflege ansehen, und doch übe ich sie ebenso gut als irgend sonstwo geschieht und aller Wahrscheinlichkeit nach bis ans Ende der Welt geschehen wird; meinestheils einen neuen Weg einzuschlagen soll man mir nicht zumuthen. Ich will der Weisheit meiner Vorgänger treu bleiben, und — o, daß Cyrill doch noch heute Abend einen thörichten Streich machte!"

Und Cyrill beging wirklich in derselben Nacht, zum

ersten und letzten male in seinem Leben, einen thörichten Streich, und leidet dafür, wie es das Los weiser Männer ist, wenn sie irren, bis auf diesen Tag und diese Stunde. Was aber Orestes durch seines Feindes falschen Schritt gewann, läßt sich nicht entscheiden vor dem Ausgange dieser Geschichte, ja selbst dann vielleicht nicht.

Neuntes Kapitel.

Verlorene Lämmer.

Und Philammon?

Lange Zeit stand er in der Straße vor dem Theater, zu sehr außer sich, um irgendeinen Entschluß zu fassen, und ehe er noch wieder seiner selbst recht Meister wurde, flutete die Menge aus allen Pforten des Theaters und riß ihn, die Straße anfüllend, in ihren Strom mit fort.

Als er nun den Namen seiner Schwester bald im Tone des Mitleids, bald in dem der Verachtung und des Abscheus nennen und ihn sich vermischen hörte mit des Volkes ärgerlichen Ausrufungen, da erwachte er aus seinem Traum, und durch die Menge hinstürzend, eilte er geradeswegs nach Pelagia's Haus.

Es war fest verschlossen, und sein wiederholtes Klopfen lockte erst nach langem Warten ein mürrisches Negergesicht an eine kleine Pforte.

Innerer Antrieb drängte ihn zu ungestümer Frage nach Pelagia: sie war noch nicht zurückgekehrt. Wulf war nicht zu Hause. Er nahm nun dicht vor dem Thorwege seinen Stand, während ihm das Herz laut in Furcht und Hoffnung schlug.

Endlich erschienen die Gothen, den Weg durch die Menge in dichtgeschlossener Reihe erzwingend. Er sah keine Sänften bei ihnen; wo war nun Pelagia mit ihren Mädchen? Wo war das verhaßte Gesicht des Amal? Wo Wulf und Smid? Die Männer kamen heran, geführt von Goderich und Agilmund; sie blickten zur Erde mit finsterer Stirn, und strenger Abscheu, nicht frei von Scham, auf jedem Angesicht erzählte Philammon aufs neue von seiner Schwester Schmach.

Goderich kam dicht an ihm vorüber, und Philammon hatte den Muth, nach Wulf zu fragen .... Pelagia hatte er nicht den Muth zu nennen.

„Hinweg, griechischer Hund! Wir haben heute zur Genüge von Euerer verfluchten Rasse gesehen! Was? Ihr wagt es, uns ins Haus zu folgen?“ und das Schwert des jungen Mannes flog so schnell aus der Scheide, daß Philammon kaum Zeit hatte, in die Straße zurückzuspringen, um in qualvollster Enttäuschung und Bangigkeit hier zu warten, als die Thore sich wiederum schlossen und das Haus wieder still wurde wie zuvor.

Eine schreckliche Stunde lang wartete er, während das Volk zu immer dichtern Massen heranschwoll, und die zerstreuten Gruppen der Plauderer sich in Haufen ordneten und durch die Straßen wogten mit dem Rufe: „Nieder mit den Heiden!“ „Nieder mit den Götzendienern!“ „Rache an allen gotteslästerlichen Buhldirnen!“

Endlich vernahm er den festen Schritt der Legionäre, und in der Mitte der Bewaffneten — o Freude! eine Reihe von Sänften!

Er sprang vorwärts und rief zu wiederholten malen Pelagia's Namen. Einmal schien es ihm, als vernähme er eine Antwort, aber die Soldaten stießen ihn zurück.

„Sie ist hier sicher, junger Thor, und hat heute genug gesehen, und ist genug gesehen worden. Zurück!“

„Laßt mich mit ihr reden!“

„Das ist ihre Sache, wir haben die Aufgabe, sie sicher nach Hause zu geleiten.“

„O laßt mich mit Euch eintreten, ich flehe darum!“

„Wenn Ihr hinein wollt, so klopft, wenn wir fort sind. Wenn Ihr im Hause etwas zu schaffen habt, wird man Euch sicher öffnen. Aus dem Wege, aufdringlicher Laffe!“

Und ein Stoß mit dem Speerschaft gegen seine Brust schleuderte ihn rücklings in die Mitte der Straße, während die Krieger, nachdem sie die ihnen Anvertrauten sicher abgeliefert, mit derselben Gleichgültigkeit zurückkehrten. Umsonst klopfte nun Philammon an das Thor. Flüche und Drohungen von seiten des Negers waren die einzige Antwort, welche er erhielt, und zur Verzweiflung gebracht, ging er hinweg, Straße auf und Straße ab, umsonst danach ringend, irgendeinen Plan zu fassen, bis die Sonne untergegangen war.

Müde begab er sich endlich nach Hause. Einmal durchkreuzte der Gedanke an Mirjam seinen Kopf. Es war ihm fürchterlich, sie, die eigentliche Urheberin von seiner Schwester Schmach, um Hülfe zu bitten; aber sie vermochte doch wenigstens ihm den Anblick Pelagia's zu verschaffen; so viel hatte sie versprochen. Aber — die Bedingung, welche sie an ihre Hülfe geknüpft! Seine Schwester zu sehen, und doch sie zu lassen wo sie war! — Fürchterlicher Widerspruch. Aber würde er Mirjam nicht für seine eigenen Zwecke auszubeuten, sie zu überlisten vermögen? sie betrügen? Denn es kam dahin, die Versuchung war groß; aber sie währte nur einen Augen-

blick. Durfte er eine so reine Sache durch Lüge und Falschheit beflecken? Und an der Jüdin Thür vorübereilend, wagte er nicht, auf dieselbe hinzublicken, aus Angst, die Versuchung könne wiederkehren; er sprang die Treppen hinan nach seinem eigenen kleinen Zimmer, öffnete die Thür — und stutzte, sprachlos vor Ueberraschung.

Ein Weib, von Kopf bis zu Fuß in einen dunkeln Schleier gehüllt, stand in der Mitte des Zimmers.

„Wer seid Ihr? Dies ist kein Ort für Euch!“ rief er nach minutenlanger Pause. Sie antwortete nur durch Zusammenschaudern und Seufzer . . . . Endlich erblickte er unter den Falten des Schleiers den ihm nur zu wohl bekannten Safranshawl, und wie der Löwe auf das Lamm stürzte er auf sie zu und zog die Schwester an seinen Busen.

Der Schleier fiel von ihrer schönen Stirn zurück. Sie schaute ihm in die Augen mit einem Blick angstvollen Forschens, aber sie sah nur Liebe darin.

Brust an Brust tauschten Bruder und Schwester heilige Küsse, und sahen näher und näher einander ins Angesicht, als wollten sie dadurch wechselseitig jeden Zweifel an ihrer Verwandtschaft heben.

Geraume Weile dauerte diese stumme Seligkeit. Philammon wagte nicht zu sprechen; er wagte nicht, sie zu fragen, warum sie hierher gekommen — wagte nicht, sie an die fürchterliche Gegenwart durch Fragen nach der Vergangenheit, nach seinen längstvergessenen Aeltern, ihrer Heimat, ihrer Geschichte zu erinnern . . . . Genügte es nicht, daß er sie endlich in seinen Armen hielt? sie hier aus eigenem Antrieb — das verlorene Lamm zu ihm zurückkehrend? — und ihre Thränen vermischten sich, indem ihre Wangen sich aneinanderpreßten.

Endlich sprach sie:

„Ich hätte dich kennen sollen. — Und doch glaube ich, daß ich dich vom ersten Tage an kannte! Wenn sie mir von deiner Aehnlichkeit mit mir sprachen, hüpfte mir das Herz im Busen, und eine Stimme flüsterte mir zu .... aber ich wollte sie nicht hören! Ich schämte mich — schämte mich, einen Bruder anzuerkennen, nach dem ich seit Jahren gesucht und mich gesehnt .... Ich schämte mich zu denken, daß ich einen Bruder hätte .... O Gott! hatte ich nicht Ursache, mich zu schämen?“

Und sie wandte sich wieder von ihm ab und warf sich nieder auf den Boden.

„Tritt mich mit Füßen, fluche mir! — Alles — nur keine Trennung von ihm!“

Philammon hatte nicht den Muth, ihr zu antworten, doch seine Miene drückte schmerzliche Misbilligung aus.

„Nein! Nenne mich was ich bin! was er eben selbst mich nannte! — aber nimm mich nicht fort von ihm! Schlage mich, wie er mich schlug! — Alles, nur keine Trennung!“

„Er schlug dich? Gottes Fluch komme über ihn!“

„O verfluche ihn nicht! — ihn nicht! Es war ja kein Schlag, nur ein Stoß — nur eine Berührung — und es war meine Schuld, die meine allein; ich ärgerte ihn — ich machte ihm Vorwürfe; — ich war wahnsinnig .... O warum betrog er mich? Warum ließ er mich tanzen? Befahl mir zu tanzen?“

„Er befahl es dir?“

„Er sagte, daß wir unser Wort nicht brechen dürften. Er wollte mich nicht hören, als ich ihm sagte, daß wir leugnen könnten, ein Versprechen gegeben zu haben. Ich sagte, daß Versprechungen, beim Weine gegeben, nicht

gehalten zu werden brauchten .... Wer dachte jemals daran, sie zu erfüllen? Orestes war auch betrunken. Er erwiderte aber, daß ich einen Gothen alles lehren könne, nur nicht ein Lügner zu sein .... War das nicht seltsam gesprochen? .... Und Wulf bat ihn, fest zu bleiben, und pries ihn dafür."

„Er hatte recht", seufzte Philammon.

„Ich dachte nun, er werde mich doppelt lieben, wenn ich ihm gehorchte, obgleich ich die Sache verwünschte! — O Gott, wie habe ich sie verwünscht! Aber wie konnte ich glauben, daß er mich ungern tanzen sähe? Wer hat jemals gehört, daß jemand etwas aus freiem Willen that, was ihm zuwider war?"

Philammon seufzte aufs neue, als die arme civilisirte Wilde so arglos ihre moralische Finsterniß ihm enthüllte. Was konnte er sagen? Er wußte wohl, was da zu sagen war. Das Uebel lag so klar zu Tage, daß jedes von Cyrill's Schulkindern das Mittel hätte angeben können. Aber wie sollte er es sagen? — wie vor allen Dingen, was er so sehr wünschte, ihr auseinandersetzen, daß sie keine Hoffnung hegen könne, jemals die Gattin des Amal zu werden, und daß sie deshalb nicht eher auf innern Frieden rechnen dürfe, bis sie ihn aufgegeben?

„So hassest du wol den — den", sagte er endlich, umsonst bemüht, das rechte Wort zu finden.

„Ihn hassen? Bin ich nicht sein mit Leib und Seele? gehöre ich nicht ihm allein? .... Und doch .... O ich muß dir alles erzählen! Als ich mit den Mädchen zuerst auftrat, kehrten all die alten Gefühle zurück — das Vergnügen, bewundert, jubelnd begrüßt zu werden; ach, und das Tanzen ist etwas so Köstliches! — Es ist so beseligend, zu fühlen, daß man eine Kunst vollkommen, schön

und besser als irgendein anderer auszuüben vermag! Und er sah, daß ich Freude daran hatte, und verachtete mich deshalb .... Er ahnte nicht, daß ich mir hauptsächlich Mühe gab, ihm zu gefallen, daß ich seinetwegen Bewunderung und Beifall ernten wollte, um sie zu seinen geliebten Füßen niederzulegen, und daß die Welt sagen sollte: «ganz Alexandria betet sie an, und doch liegt ihr an dem Einen Gothen mehr als ....» Aber er betrog mich! Er wollte mein Lächeln bis zum letzten Augenblick genießen, und mich von sich stoßen, sobald ich ihm einen Vorwand dazu geboten .... Zu feig, mir Vorwürfe zu machen, ließ er mich in mein Verderben rennen, um sich selbst die Mühe zu sparen, mich zu Grunde zu richten. O Männer, Männer! Ihr seid alle gleich! Sie lieben uns ihrer selbst wegen, während wir sie um der Liebe willen lieben. Wir leben durch Liebe, und wir sterben für sie, und doch finden wir sie nie, finden nur Selbstsucht unter ihrer Maske .... Und wir armen, verblendeten Geschöpfe bereden uns, trotz der vergifteten Herzen um uns her, daß aus unserm letzten Natter-Ei eine Taube hervorschlüpfen werde, und daß, obgleich alle Männer treulos sind, unser eigener Tyrann niemals aufhören könne, uns zu lieben, denn er ist mehr als ein Mensch!"

„Aber er hat dich betrogen! Du hast deinen Irrthum eingesehen, verlasse ihn nun, wie er's verdient!"

Pelagia sah mit zärtlichem Lächeln zu ihm auf. „Aermster — Liebster! Du kennst die Liebe nicht!"

Philammon, völlig verwirrt durch diese neue, seltsamste Wendung menschlicher Leidenschaft, vermochte nur zu stammeln:

„Aber liebst du nicht auch mich, meine Schwester?"

„Ob ich dich nicht liebe? O wie sehr! aber nicht, wie

ich ihn liebe! Doch still, still! Du kannst das noch nicht verstehen!“ Und Pelagia bedeckte ihr Gesicht mit den Händen, während ein krampfhaftes Schaudern jedes Glied durchzuckte.

„Ich muß es thun! Ich muß! Ich will alles wagen, alles ertragen um der Liebe willen! Geh zu ihr! — zu dem weisen Weibe! — zu Hypatia! Sie liebt dich! Ich weiß, daß sie dich liebt! Sie wird dich anhören, mich nicht!“

„Hypatia? Weißt du nicht, daß sie unbewegt dasaß bei — im Theater?“

„Sie war dazu gezwungen! Orestes ließ ihr keine Ruhe! Mirjam hat es mir erzählt, ich las es aber auch in ihrem Gesicht. Als ich unten an ihr vorüberging, blickte ich auf, und sie war bleich wie Elfenbein und zitterte. Es waren dunkle Ringe um ihre Augen, sie hatte geweint, ich sah es wohl! Aber ich spottete in meinem wahnsinnigen Uebermuth und sagte zu mir selbst: «Sie sieht aus, als ob sie gekreuzigt werden sollte, nicht wie Eine, die heirathen will!» .... Aber nun! nun! — O geh zu ihr! sage ihr, daß ich ihr alles geben will, was ich besitze — Juwelen, Geld, Kleider, ein Haus! Sage ihr, daß ich — ich ihre Verzeihung erflehe, daß ich zu ihren Füßen kriechen will, sie zu erbitten, wenn sie es verlangt! — Nur möge sie mich lehren, weise, gut, geehrt und geachtet zu sein wie sie! Bitte sie, einem armen Geschöpf mit gebrochenem Herzen ihr Geheimniß zu offenbaren. Der alte Wulf, Er, selbst Orestes und die Behörden achten sie .... Bitte sie, mich zu lehren, wie ich ihr ähnlich werden und ihm wieder Achtung einflößen könne, und ich will ihr alles, alles geben!“

Philammon zögerte. Eine innere Stimme warnte ihn,

wie der Dämon den Sokrates zu warnen pflegte, daß seine Botschaft vergeblich sein würde. Er dachte an das Theater, an jene festen, zusammengepreßten Lippen, und er vergaß das hohlblickende Auge voll Jammers im Zorn gegen sein jüngst noch so angebetetes Idol.

„O geh! geh! Ich sage dir, was sie that, geschah gegen ihren Willen. Sie fühlte für mich, ich sah es — o Gott, als ich selbst nicht für mich fühlte! Und ich haßte sie, weil sie mich in meinem thörichten Triumph zu verachten schien! Jetzt in meinem Elend kann sie mich nicht mehr verachten .... Geh! geh! Oder du treibst mich zum Aeußersten, und ich gehe selbst!"

Eines nur konnte geschehen.

„So willst du mich hier erwarten? Willst nicht wieder mich verlassen?"

„Ja, ich bleibe. Aber du mußt dich beeilen! Wenn er entdeckt, daß ich nicht zu Hause bin, könnte er glauben .... O Himmel, möge er mich tödten, aber nimmer, nimmer eifersüchtig auf mich sein! Geh jetzt! Geh ungesäumt! Nimm dies als Unterpfand — den Gürtel, den ich dort trug. Verabscheuungswürdiges Ding! Ich hasse selbst seinen Anblick! Aber ich habe es absichtlich mitgebracht, sonst würde ich es in den Kanal geworfen haben. Hier, sage, daß es nur ein Unterpfand, nur ein Unterpfand von dem ist, was ich ihr geben will!" — —

Nach kaum zehn Minuten war er in Hypatia's Hause. Alles schien erschreckt und verstört, und die Halle war mit Soldaten angefüllt. Endlich ging Hypatia's Lieblingsdienerin an ihm vorüber und erkannte ihn. Ihre Herrin vermochte mit niemand zu reden. Und Theon? Auch er hatte sich eingeschlossen. Aber dennoch: Philammon mußte und wollte durchaus mit ihm sprechen. Und er

bat so leidenschaftlich, so innig, daß das weichherzige Mädchen, unfähig, einem so hübschen Bittsteller zu widerstehen, endlich die Verantwortung übernahm und ihn hinauf in die Bibliothek führte, wo Theon, bleich wie der Tod, offenbar halb von Sinnen vor Angst und Schrecken, auf- und niederging.

Philammon's athemlos hergestammelter Auftrag traf im ersten Moment ein achtloses Ohr.

„Eine neue Schülerin, Herr! Ist dies eine Zeit für Schüler, wo mein Haus, meiner Tochter Leben nicht sicher ist? Unglücklicher, der ich bin! Ja, ich habe sie in die Schlinge geführt! Ich mit meinem eiteln Ehrgeiz, meiner Habgier! O mein Kind! mein Kind! mein einziger Schatz! Ein doppelter Fluch muß mich treffen, wenn ...."

„Sie bittet nur um eine einzige Unterredung."

„Mit meiner Tochter, Herr? Pelagia? Wollt Ihr mich beleidigen? Glaubt Ihr, daß, wenn ihr Mitleid sie in die Versuchung führen sollte, sich so zu erniedrigen, ich, ihr Vater, gestatten würde, daß sie ihre Reinheit in solcher Weise beflecke?"

„Euere Angst, Herr, entschuldigt Euere Härte."

„Härte? Solche liegt nur in der Zudringlichkeit, mit der Ihr wagt, uns in solchem Augenblick zu behelligen."

„So wird dies vielleicht, in Euern Augen wenigstens, mich entschuldigen." Und Philammon hielt ihm den Gürtel hin. „Ihr vermögt den Werth hiervon besser zu schätzen als ich. Aber ich bin beauftragt zu sagen, daß es nur ein Unterpfand dessen ist, was sie gern und gleich geben will, selbst bis zur Hälfte ihres Reichthums, um der Ehre theilhaftig zu werden, Euerer Tochter Schülerin zu sein."

Er legte den mit kostbaren Edelsteinen besetzten Gürtel auf den Tisch.

Der alte Mann hielt mit seinem Spaziergange inne. Die Smaragden und Perlen funkelten wie die Sterne am Himmel. Er betrachtete sie und ging weiter, aber langsam .... Was mochte wol ihr Werth sein? Jedenfalls würden sie alle seine Schulden decken .... Und nachdem er, bald die Steine anschauend, bald auf- und abgehend, in dieser Weise einige Minuten hatte verstreichen lassen, wandte er sich plötzlich zu Philammon.

„Wenn Ihr versprechen wolltet, gegen niemand der Sache zu erwähnen ....“

„Ich verspreche es.“

„Und im Falle, wie ich Grund zu glauben habe, meine Tochter nicht einwilligen sollte ....?“

„So möge sie den Gürtel behalten. Seine Eigenthümerin hat, Gott sei Dank, gelernt, dergleichen zu verachten. Laßt sie dann die Juwelen hinnehmen — und meinen Fluch dazu! Und Gott thue mir so und mehr, wenn ich jemals sie wiedersehe!“

Der alte Mann hatte den letzten Theil von Philammon's Rede nicht gehört. Er hatte gierig wie ein Krokodil die Beute ergriffen und war mit ihr nach Hypatia's Zimmer davongeeilt, während Philammon wartend und von einem neuen, fürchterlichen Zweifel gepeinigt dastand. „Sich selbst erniedrigen? Ihre Reinheit beflecken?“ Wenn diese Ansicht die Frucht all ihrer Philosophie sein sollte? Wenn Selbstsucht, Stolz, Pharisäerthum alles wären, was daraus hervorgegangen? Wie — hatten diese Früchte sich nicht bereits gezeigt? Wann hatte er jemals sie dem Armen, Ausgestoßenen Hülfe, ja nur Mitleid erweisen sehen? Wann hatte er von ihren Lippen jemals ein Wort des Mitgefühls für die Betrübten oder Sündigen äußern

hören? .... Er war noch in Gedanken verloren, als Theon zurückkehrte und ihm einen Brief überreichte:

„Hypatia an ihren sehr geliebten Schüler.“

„Ich beklage Euch — wie sollte ich nicht? Und mehr: ich danke Euch für Euere Bitte, denn sie zeigt mir, daß meine unfreiwillige Gegenwart bei dem heutigen fürchterlichen Schauspiele mir nicht eine Seele entfremdet hat, auf welcher meine schönsten, edelsten Hoffnungen ruhten, und für welche ich eine hohe, schöne Zukunft voraussah. Aber — wie soll ich es sagen? Fragt Euch selbst, ob nicht eine anscheinend unmögliche Veränderung in derjenigen stattfinden muß, für welche Ihr Euch verwendet, ehe sie und ich zusammenzukommen vermögen? Ich bin nicht so unbarmherzig, Euch zu tadeln, weil Ihr mich batet; ich tadle selbst sie nicht wegen dessen, was sie ist. Sie folgt nur ihrer Natur; wer vermöchte zu zürnen, wenn das Schicksal einem so schönen Thiere gewöhnlichen und irdischen Geist verlieh? Warum über sie weinen? Sie ist Staub und wird zu Staube werden; doch Ihr, dem ein göttlicherer Funke bei Euerer Geburt gegeben wurde, Ihr müßt emporsteigen und ohne Reue ein Wesen verlassen, das unter Euch steht und nur durch die unwesentlichen, vergänglichen Bande der Verwandtschaft Euch zugehört.“

Philammon zerdrückte den Brief in der Hand, und ohne ein Wort zu sagen verließ er das Haus.

So hatte denn die Philosophin kein Evangelium für die Verlorene, kein Wort für die Sünderin, die Erniedrigte! Also nur das Schicksal! Dessen Bestimmung sollte sie folgen und niedrig, elend bleiben, der Selbstverdammniß anheimgegeben. Sie sollte die Stimme des Gewissens und der Vernunft unterdrücken, so oft sie in

ihr erwachte, und sich damit begnügen, zu glauben, daß sie verpflichtet sei, das zu sein, was sie wußte, daß sie nicht sein dürfe. Sie sollte die Augen ihrem gegenwärtigen Elende verschließen, welches ihr durch die Stimme Gottes selbst sagte, daß der Tod der Sünde Sold ist. Sie war Staub und zu Staube sollte sie wieder werden! Fürchterliche Aussicht für sie, für ihn, dem eine Ewigkeit des Glücks werthlos erschienen sein würde, wenn sie ihn von seinem neugefundenen Schatze getrennt hätte! Sie war Staub und sollte wieder zu Staube werden!

Unglückliche Hypatia! Wenn sie für nöthig fand, zuweilen nach der Art ihrer Schule einen Text der hebräischen Schriften an unrechter Stelle anzuwenden, welche selbstmörderische Grille verleitete sie jetzt, diesen anzuführen? Denn durch Philammon's Gedächtniß flammten jetzt in lichter Schrift alte, seit Monden vergessene Worte — und ehe er sich dessen versah, wiederholte er laut und leidenschaftlich: „Ich glaube an die Vergebung der Sünden, die Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben ...." und klar und schön erhob sich vor den Augen seiner Seele das Bild des Gottmenschen, als er zu Tische saß in des Pharisäers Hause, und derjenigen, welche seine Füße mit ihren Thränen badete und sie mit dem Haare ihres Hauptes trocknete .... Und aus der Tiefe seines geängsteten Herzens flehte er: „Heilige Magdalene, bitte für sie!"

So hoch vermochte er sich zu erheben, nicht aber höher. Denn die Vorstellung dieses Gottmenschen entwich den Gemüthern einer Generation, welche die in seiner Macht waltende Liebe vergaß und über der mit Feuereifer verfochtenen Lehre seiner Göttlichkeit seine erbarmende Menschlichkeit aus den Augen verlor, immer mehr und

mehr in unermeßliche, schwindelnde Höhen. Und Philammon's Herz war das Echo des Geistes seiner Zeit, als er fühlte, daß es Anmaßung für einen Apostaten wie er sein würde, Licht und Hülfe bei der göttlichen Quelle selbst zu suchen. Er, der seinen Herrn verleugnet, sich freiwillig von der Gemeinschaft der katholischen Kirche getrennt hatte, wie vermochte er sich wieder aufzurichten? Wie vermochte er den Zorn dessen zu beschwichtigen, der am Kreuze starb, wenn nicht durch Jahre der Buße und demüthigen Gebets? ....

„Thor! Eitler, ehrgeiziger Thor, der ich war! dafür habe ich den Glauben meiner Kindheit abgeschüttelt! dafür habe ich Worten gelauscht, bei denen ich schauderte; habe meine Zweifel, meinen Widerwillen unterdrückt, mich zu überzeugen versucht, daß ich sie mit dem Christenthume verbinden könnte — daß ich eine Lüge zur Wahrheit zu stempeln vermöchte! Dafür habe ich mich der eiteln Hoffnung hingegeben, nicht wie andere Menschen — sondern erhabener als mein Geschlecht zu werden! Es genügte mir nicht, ein Mensch, nach dem Bilde Gottes geschaffen, zu sein, nein, ich strebte danach, selbst ein Gott zu werden, das Gute und das Böse erkennend. — Und das ist das Ende! Ich rufe meine schöne Philosophin an, mir einmal zu helfen in einem ernstlichen, wahrhaft menschlichen Kampfe, und sie kreuzt die Arme und sieht ruhig und lächelnd meinem Elende zu. O Thor, Thor, du genießest jetzt die Früchte deiner Verirrungen! Zurück zu dem alten Glauben! Gehe heim, du Wanderer! Aber wie soll ich heimgelangen? Sind nicht die Pforten mir verschlossen? Und vielleicht auch ihr? .... Wenn sie nun, gleich mir, christlich getauft wäre?"

Fürchterlich und völlig hoffnungslos durchblitzte ihn

der Gedanke, als er im ersten Kampfe mit seinem Gedanken sich gänzlich und unbedingt dem Glauben seiner Kindheit wieder zuwandte und alle die finstern, grausamen Theorien seines Zeitalters in allen ihren Schrecken vor ihm aufstiegen. In der schuldlosen Einfalt der Laura hatte er ihre Kraft nie gefühlt, aber jetzt empfand er sie. Wenn Pelagia getauft war, konnte nur endlose Buße ihr Los hienieden sein. Vor ihr wie vor ihm lag ein Leben von Hunger und Frost, von Seufzern, Thränen, Einsamkeit und fürchterlicher Ungewißheit: das Leben war für sie beide hinfort ein Gefängniß. Mochte dem so sein. Es war an nichts anderes zu glauben, es gab keine andere Hoffnung weder hienieden noch im Himmel, und es verhieß doch wenigstens eine Möglichkeit der Vergebung, des Wiedergutmachens, der Tugend, der Belohnung — ja der ewigen Wonne und Herrlichkeit. War eine Zelle in der Wüste nicht besser für sie, als ein Leben selbstzufriedener Unkeuschheit? Und wenn das letztere ihre Bestimmung war, wie Hypatia sagte, sollte sie wenigstens dagegen ankämpfend sterben, und es sterbend verabscheuen und verwünschen. Besser die Tugend mit der Hölle, als die Sünde mit dem Himmel! Und Hypatia hatte ihr nicht einmal einen Himmel versprochen. Die Auferstehung des Fleisches war ein zu fleischlicher Begriff für ihr erhabenes geläutertes Glaubensbekenntniß. So schwand sein Traum von vier Monaten in einem Augenblicke dahin, und er eilte zurück nach seinem Zimmer, ganz erfüllt von dem Einen Gedanken — an die Wüste; eine Zelle für Pelagia, eine andere für ihn selbst! Dort wollten sie bereuen und beten und trauern und das Leben miteinander beschließen, damit Gott sich ihrer Seelen erbarme. Aber — vielleicht war sie gar nicht getauft worden. Dann

war sie gerettet. Gleich andern vom Heidenthume Bekehrten konnte sie eine Katechumenin werden und zur Taufe schreiten, in der die mystischen Wasser die ganze Vergangenheit hinwegwaschen würden, und von neuem würde sie das Leben beginnen in dem fleckenlosen Kleide der Unschuld. Aber er war getauft worden, ehe er Athen verließ, er wußte es durch Arsenius, und Pelagia war älter als er. Es war fast nicht möglich; dennoch wollte er hoffen. Athemlos vor Angst und Erregung lief er die enge Treppe hinan und fand Mirjam vor der Thür stehend mit der Hand auf dem Riegel, allem Anscheine nach gesonnen, ihm den Eintritt zu wehren.

„Ist sie noch da?“

„Und wenn sie es wäre?“

„Laßt mich in mein eigenes Zimmer gehen.“

„Euer eigenes Zimmer? Wer hat die Miethe für Euch seit vier Monaten bezahlt? Ihr? Was könnt Ihr zu ihr sagen? Was könnt Ihr für sie thun? Ihr müßt erst selbst verliebt sein, junger Pedant, ehe Ihr armen, verliebten Geschöpfen zu helfen vermögt!“

Aber Philammon stieß sie so heftig zurück, daß das alte Weib genöthigt war, den Riegel loszulassen, und mit finsterm Lächeln folgte sie ihm in das Zimmer.

Pelagia sprang auf ihren Bruder zu.

„Will sie? Will sie mich sehen?“

„Laß uns nicht mehr von ihr reden, geliebte Schwester“, sagte Philammon, seine Hand auf ihre zitternde Schulter legend und ihr ernst ins Auge schauend .... „Es ist besser, daß wir beide unsere Erlösung durch uns selbst und nicht durch die Hülfe Fremder bewirken. Kannst du mir vertrauen?“

„O, das thue ich. Aber kannst du mir helfen? Willst du mich unterweisen?“

„Ja, aber nicht hier .... Wir müssen flüchten. — Nein, höre mich einen Augenblick, theuerste Schwester, höre mich! Bist du so glücklich hienieden, daß du dir keinen bessern Ort zu denken vermagst? Und — und, o Gott! möchte, was ich befürchte, sich nicht so verhalten! — aber gibt es nicht eine Hölle nach unserm Tode?“

Pelagia bedeckte das Gesicht mit den Händen: „Der alte Mönch warnte mich davor!“

„O, bedenke seine Warnung! ....“ Und Philammon sprach voll Eifer von Feuermeer und Schwefel in den Ausdrücken, welche er so oft von Pambo und Arsenius vernommen, als Pelagia ihn unterbrach:

„O, Mirjam! Ist es wahr? Ist es möglich? Ach, was wird aus mir werden?“ rief in verzweiflungsvollem Tone das arme Kind.

„Und wenn es wahr wäre? Laßt ihn Euch sagen, wie er Euch retten will“, erwiderte Mirjam ruhig.

„Wird nicht das Evangelium sie vor der Hölle schützen — ungläubige Jüdin? Widersprecht mir nicht. Ich vermag sie zu retten.“

„Was soll sie dazu thun?“

„Kann sie nicht bereuen? Kann sie nicht die niedrigen Neigungen in sich ertödten? Kann ihr nicht verziehen werden? O, meine Pelagia, vergib mir, wenn ich einen Augenblick lang träumte, eine Philosophin aus dir machen zu können, da du eine Heilige Gottes zu werden vermagst, eine ....“

Er brach kurz ab, als der Gedanke an die Taufe ihm plötzlich in den Sinn kam, und mit zitternder Stimme fragte er: „Bist du getauft?“

„Getauft?“ wiederholte sie, kaum den Sinn des Wortes fassend.

„Ja — durch den Bischof — in der Kirche.“

„Ach“, sagte sie, „jetzt erinnere ich mich .... Als ich vier oder fünf Jahre alt war .... Eine Cisterne, und Frauen, die sich entkleideten .... Ich wurde auch gebadet, und ein alter Mann tauchte meinen Kopf dreimal in das Wasser .... Ich habe vergessen, was dies alles bedeuten sollte, es ist schon so lange her. Nachher, dessen entsinne ich mich noch, trug ich ein weißes Kleid.“

Philammon trat mit einem Seufzer zurück.

„Unglückliches Kind! Möge Gott Barmherzigkeit mit dir haben!“

„Wird er mir denn nicht verzeihen? Du hast mir vergeben; er muß doch noch besser sein als du. — Warum nicht?“

„Er vergab dir, als du getauft wurdest, und es gibt keine zweite Verzeihung, wenn nicht ....“

„Wenn ich meinen Geliebten nicht verlasse!“ rief Pelagia außer sich.

„Als der Herr der heiligen Magdalene vergab und ihr sagte, daß ihr Glaube sie gerettet habe — lebte sie da ferner in Sünde oder auch nur in den Vergnügungen der Welt? Nein! Obgleich Gott ihr verziehen hatte, konnte sie sich selbst nicht verzeihen. Sie floh in die Wüste, und barfuß und nackt, nur durch ihr Haar bekleidet, sich nährend von den Kräutern des Feldes, harrte sie aus in Fasten und Beten bis zu ihrem Tode; nie mehr sah sie ein Menschenangesicht, aber Engel und Erzengel besuchten und trösteten sie. Und wenn sie, sie, die nie wieder fiel, dieser langen Buße bedurfte, um ihr Heil

zu erwirken — o Pelagia, was wird dann Gott von dir fordern, die ihre Taufschwüre gebrochen und das weiße Kleid befleckt hat, welches die Thränen der Reue allein wieder rein zu waschen vermögen?"

„Aber ich wußte es ja nicht! Ich habe nicht verlangt, getauft zu werden! O, ihr grausamen Aeltern, warum habt ihr mir das gethan? Und Gott! o warum vergab er mir so rasch? Und in die Wüste zu gehen! Ich wage es nicht! ich kann es nicht? Sieh, wie zart ich bin! Ich würde vor Hunger und Kälte sterben! Ich würde wahnsinnig werden aus Furcht und Einsamkeit! O, Bruder, Bruder, ist dies das Evangelium der Christen? Ich kam zu dir, damit du mich lehren solltest, weise und gut und geachtet zu sein, und du sagst mir, daß alles, was ich zu thun vermag, darin besteht, hier einem fürchterlichen Leben der Folterqual mich zu widmen, um vielleicht dort der ewigen Pein zu entgehen! Und woher weiß ich, daß dies wirklich der Fall sein wird? Woher weiß ich, daß es in der That nothwendig, mich so elend zu machen? Woher weiß ich, daß Er wirklich mir vergeben wird? Ist das alles wahr, Mirjam? Sagt es mir, oder ich werde wahnsinnig!"

„Ja", sagte Mirjam mit ruhigem Spotte, „dies ist das Evangelium und die tröstliche Kunde der Erlösung nach der Lehre der Nazarener."

„Ich will mit dir gehen!" rief Philammon. „Ich will mit dir gehen, will dich niemals verlassen! Ich habe mich von meinen eigenen Sünden zu reinigen! Möchte es mir gelingen! — Und ich will dir eine Zelle nahe bei der meinigen bauen, und liebevolle Mönche werden uns belehren, und wir wollen Tag und Nacht für uns selbst und füreinander beten und bis zum Tode zusammen aushalten."

„Es wäre besser, das Leben hier mit einem male zu endigen!" rief Pelagia, verzweiflungsvoll sich auf den Boden niederwerfend.

Philammon war im Begriff sie aufzuheben, als Mirjam seinen Arm faßte und eilig flüsterte:

„Seid Ihr toll? Wollt Ihr Euere eigenen Plane vernichten? Warum habt Ihr ihr das gesagt? Warum habt Ihr nicht gewartet? — Laßt ihr Zeit, sich zu sammeln — Zeit, sich ihrem Geliebten zu entwinden, statt sie zu erschrecken und ihr Widerwillen einzuflößen durch die Schilderung des Lebens, welches sie führen soll! Habt Ihr kein Menschenherz in der Brust? Kein Wort des Trostes für das arme Geschöpf, nur Hölle, Hölle, Hölle. — Bedenkt erst Euer eigenes Anrecht an die Hölle! Es ist größer, als Ihr glaubt."

„Es kann nicht größer sein, als ich es mir vorstelle!"

„Nun, so bedenkt es! Ach, mein armer Liebling! Selbst wir Juden, die wir wissen, daß ihr Heiden alle zur Gehenna verdammt seid, haben eine Art von Hoffnung für ein solches armes, unwissendes Geschöpf."

„Und warum ist sie unwissend? Elende, die Ihr seid! Ihr habt ihre Erziehung zu verantworten! Ihr brachtet sie in Sünde und Schmach! Ihr habt aus ihrer Erinnerung den Glauben, in welchem sie getauft wurde, zu verbannen gewußt!"

„Desto besser für sie, wenn diese Erinnerung sie nicht glücklicher machen kann, als sie es jetzt ist. Es ist besser, wenn Ihr sterbt, unerwartet in Gehenna zu erwachen, als hier in solchem Uebermaße die Furcht davor ertragen zu müssen. Und was ihre Unwissenheit betrifft, so hat sie, wie Ihr selbst gesehen, bereits zu viel gelernt. Es würde weiser von Euch gehandelt sein, Euere Aeltern zu ver-

fluchen, daß sie sie taufen ließen, als mich, welche ihr zehn Jahre der Freude gab, ehe sie in die Höhle von Tophet geht. Kommt, seid nicht böse auf mich. Die alte Jüdin ist Euere Freundin, obgleich Ihr sie verachtet. Sie soll jenen Gothen heirathen."

„Einen arianischen Ketzer?"

„Sie soll ihn bekehren und zum Katholiken machen, wenn Ihr wollt. Jedenfalls müßt Ihr, wenn Ihr sie gewinnen wollt, sie in meiner Weise gewinnen. Ihr habt Gelegenheit dazu gehabt, — Ihr habt sie schlecht benutzt. Laßt mich nun die meinige haben. Pelagia, mein Liebling! Steht auf, und seid ein starkes Weib! Wir wollen unten in meiner Wohnung einen Liebestrank für jenen undankbaren Mann bereiten, der ihn mehr als je in Euch verliebt machen soll, ehe ein Tag vorüber ist."

„Nein!" sagte Pelagia aufblickend, „keine Liebestränke, keine Gifte!"

„Gifte? kleiner Narr! Bezweifelt Ihr der alten Jüdin Geschicklichkeit? Bildet Ihr Euch ein, daß ich ihm den Verstand dadurch rauben werde, wie Kallisphyra ihrem Geliebten vergangenes Jahr, weil sie dem Gebräu der alten Megäre vertraute, statt zu mir zu kommen?"

„Nein! Keinen Trank, keine Zauberei! Er muß mich wahrhaft und wirklich lieben, oder gar nicht! Er muß mich meiner selbst wegen lieben, weil ich der Liebe würdig bin, weil er mich verehrt, mich anbetet — oder laßt mich sterben! Ich, die selbst in der tiefsten Erniedrigung mich rühmte, niemals solcher kleinlichen Dinge zu bedürfen, sondern, wie Aphrodite, als Königin in meinem eigenen Rechte siegte? Ich war mein eigener Liebeszauber; — wenn ich aufhöre es zu sein, so laßt mich sterben!"

„Einer so wahnwitzig als der andere!" rief Mirjam

gänzlich außer sich. „Aber horch! Was bedeuten die Tritte auf der Treppe?“

In diesem Augenblicke ließen sich schwere Fußtritte auf der Treppe vernehmen .... Alle drei schwiegen erschrocken: Philammon, weil er fürchtete, es seien Mönche, die ihn suchten, Mirjam, weil sie dachte, es seien die Garden des Orestes, welche sie zu holen kämen, und Pelagia aus unbestimmter Furcht vor allem und jedem ....

„Habt Ihr kein inneres Zimmer?“ fragte die Jüdin.

„Nein.“

Das alte Weib biß die Lippen aufeinander und zog ihren Dolch. Pelagia, ihr Gesicht in den Schleier gehüllt, stand zitternd und gebückt, als erwarte sie einen neuen Schlag. Die Thür öffnete sich und herein traten weder Mönche noch Garden, sondern Wulf und Smid.

„Heida, junger Mönch!“ rief der letztere mit lautem Lachen — „Schleier auch hier? So? Und Ihr treibt das alte Handwerk, würdige Pförtnerin der Hölle? Nun begebt Euch hinaus, wir haben ein kleines Geschäft mit diesem Herrn.“ Und an den nichts ahnenden Gothen vorüberschlüpfend eilten Pelagia und Mirjam die Treppen hinab.

„Die junge Person scheint wenigstens etwas beschämt zu sein .... Nun Wulf, sprecht leise, und ich will Acht geben, daß keiner an der Thür horcht.“

Philammon schaute seinen unerwarteten Besuchern mit einem Blicke ärgerlicher Frage ins Angesicht. Welches Recht hatten sie, oder wer immer, in einem solchen Moment sich in sein Elend, seine Schmach einzudrängen? .... Aber er wurde im nächsten Augenblicke durch den alten Wulf entwaffnet, welcher auf ihn zutrat, ihm offen in die Augen sah und mit einem Ausdrucke, der keine Misdeutung zuließ, ihm seine große, braune Hand darreichte.

Philammon drückte sie; dann, sein Gesicht mit den Händen bedeckend, brach er in Thränen aus.

„Ihr habt recht gehandelt. Ihr seid ein wackerer Junge. Wäret Ihr gestorben, würde kein Mann Eueres Todes zu sterben sich haben schämen dürfen."

„So waret Ihr dort?" schluchzte Philammon.

„Ja."

„Aber nicht allein das", sagte Smid, als der arme Knabe es so schmerzlich zu empfinden schien, daß auch sie Zeuge von seiner Schwester Schmach gewesen, „einige von uns waren im Begriff, hinabzuspringen und Euch den Weg mit unsern Schwertern zu bahnen. Einen Mann wenigstens weiß ich, dessen altes Blut in jenem Augenblicke kochte. Die niederträchtigen Hunde! Möchte mir nur noch eines schönen Tages vergönnt werden, auf sie einzuhauen, ehe ich sterbe!"

„Das soll geschehen!" sprach Wulf. „Nicht wahr, Junge, Ihr wünscht Euere Schwester in Euere Gewalt zu bekommen?"

„Ach, es ist ein hoffnungsloser Wunsch! Niemals wird sie ihren — den Amal verlassen."

„Seid Ihr dessen so gewiß?"

„Sie hat es mir selbst vor kaum zehn Minuten gesagt. Sie war es, welche hinausging, als Ihr eintratet!"

Smid stieß einen Ruf des Erstaunens und Aergers aus.

„Hätte ich sie doch erkannt! Bei der Seele meiner Väter, sie würde gefunden haben, daß es leichter sei, hierher zu kommen, als wieder nach Hause zu gelangen!"

„Still, Smid! Es ist besser so. Sage mir, Junge, wirst du wagen, sie mit dir fortzunehmen, wenn ich sie deiner Macht überliefere?"

Philammon zögerte einen Augenblick.

„Was ich zu wagen vermag, habt Ihr gesehen. Aber es wäre eine ungesetzliche Handlung, Gewalt zu üben.“

„Ihr mögt Euere philosophischen Zweifel für Euch selbst schlichten. Ich habe mein Anerbieten gemacht. Ich hätte bedenken sollen, daß ein vernünftiger Mann nur Eine Antwort zu geben vermochte, und um so mehr ein toller Mönch.“

„Ihr vergeßt die Geldangelegenheit, Fürst“, sagte Smid lächelnd.

„Es wird gut sein, ihn wissen zu lassen, daß wir all ihren Plunder, selbst die Geschenke des Amal nachzusenden versprechen. Was das Haus betrifft, so wollen wir sie nicht damit belästigen, es uns länger zu leihen, als wir dessen nothwendig bedürfen. Wir beabsichtigen, uns in ausgedehntern Räumen zu bewegen, und unser Geschäft auf größerm Fuße einzurichten, wie jene Krämer sagen. — Nun Fürst?“

„Ihr Geld? — Jenes Geld? Gott möge ihr vergeben!“ erwiderte Philammon. „Haltet ihr mich für niedrig genug, es zu berühren? Ich bin entschlossen. Sagt mir, was zu thun ist, und ich will es thun.“

„Ihr kennt das Gäßchen, welches sich bis zum Kanal erstreckt an der linken Mauer des Hauses?“

„Ja.“

„Und eine Thür im Eckthurme dicht am Landungsplatze?“

„Auch diese.“

„Findet Euch dort mit einem Dutzend kräftiger Mönche morgen eine Stunde nach Sonnenuntergang ein und nehmt in Empfang, was wir Euch übergeben. Das Fernere geht Euch an, nicht uns.“

„Mönche?“ sagte Philammon. „Ich bin in offener Fehde mit dem ganzen Orden.“

„So befreundet Euch wieder mit ihm“, sprach Smid kurz.

Philammon's Stolz empörte sich dagegen.

„Vermuthlich wird es Euch gleichgültig sein, wen ich bringe.“

„Ebenso sehr, als wenn Ihr sie in den Kanal werft und einen Korb über sie stürzt, wenn Ihr sie empfangen habt“, erwiderte Smid, „was ein Gothe an Euerer Stelle thun würde.“

„Kränkt den armen Jungen nicht, Freund. Wenn er glaubt, sie bessern zu können, statt sie zu strafen, so laßt es ihn in Freya's Namen versuchen. So wollt Ihr Euch also einfinden? Und erinnert Euch, daß ich Euch gern habe. Ihr gefielt mir bereits im Kampfe mit jenem großen Thiere auf dem Nil, aber ich liebe Euch jetzt mehr als jemals; denn Ihr habt heute wie ein Sagamann gesprochen und gehandelt wie ein Held. Deshalb sage ich Euch, daß, wenn Ihr morgen in der Nacht nicht eine tüchtige Wache mit Euch bringt, Euer Leben nicht sicher ist. Die ganze Stadt ist in Aufruhr, und Odin allein weiß, was geschehen und wer am Leben bleiben wird, wenn achtundvierzig Stunden vorüber sind. Bedenkt das! — Der Haufe ist toller Dinge fähig und wird wunderbare Dinge sehen. Wenn Ihr Euch glücklich wieder hier befindet, so bleibt wo Ihr seid, wenn ihr Leben und das Euere Euch lieb sind. Und — wenn Ihr weise seid, so laßt Euern stolzen Groll fahren und nehmt Mönche zu Euerer Begleitung ....“

„Das ist nicht recht, Fürst! Ihr plaudert zu viel aus!“ unterbrach ihn Smid, während Philammon wirk-

lich seinen Stolz besiegte und erwiderte: „Es soll geschehen!“

„Ich habe meine Wette gewonnen, Smid“, sagte der alte Mann, sich vergnügt die Hände reibend, als die beiden zum Erstaunen und Schrecken der Nachbarn in die Straße hinaustraten. Die Kinder schrien, und die Straßenhunde hielten es für Pflicht, lustig hinter den seltsamen Gestalten her zu bellen, welche hier ungewohnte Erscheinungen waren.

„Es ist noch nicht aller Tage Abend, Wulf. Wir werden morgen sehen.“

„Ich wußte, daß er die Probe bestehen würde! Ich wußte, daß er das Herz auf dem rechten Flecke hat!“

„Jedenfalls ist's zweifellos, daß er das arme Geschöpf nicht schlecht behandeln wird, da er ihretwegen sich vor seinen geschworenen Feinden zu beugen entschlossen ist.“

„Das weiß ich nicht“, antwortete Wulf kopfschüttelnd, „diese Mönche bilden sich, wie ich höre, ein, daß ihr Gott sie um so mehr liebt, je elender sie sind; deshalb glauben sie auch vielleicht, daß er sie um so mehr lieben werde, je elender sie andere machen. Uebrigens geht uns das nichts an.“

„Wir haben hinlänglich genug mit unsern eigenen Angelegenheiten zu thun. Aber erinnert Euch: ohne Spiel keine Bezahlung.“

„Natürlich. Wie die Straßen sich anfüllen! Wir werden die Garden diese Nacht nicht mehr sprechen können, wenn das Volk sich so anhäuft.“

„Wir werden genug zu thun haben, unsere eigene Garde zu sein. Hört Ihr, was sie dort schreien? «Nieder mit den Heiden! Nieder mit allen Barbaren!» Darunter verstehen sie uns, müßt Ihr wissen.“

„Bildet Ihr Euch ein, daß außer Euch niemand Griechisch verstehe? Mögen sie kommen .... es wird uns zur Entschuldigung dienen .... Und wir können das Haus eine ganze Woche lang halten.“

„Aber wie erlangen wir eine Unterredung mit den Garden?“

„Wir stehlen uns auf dem Wasserwege zu ihnen. Uebrigens werden Thaten sie mehr gewinnen als Worte. Sie werden genöthigt sein, auf unserer Seite zu kämpfen, und dankbar unsere Hülfe annehmen, denn wenn das Volk irgendjemand angreift, so wird der Statthalter der erste sein.“

„Und dann — verflucht sei ihr Geschrei! Laßt die Soldaten erst den Amal an unserer Spitze sehen, so werden sie bereit sein, ihm eine Meile weit zu folgen, wo sie nur einen Schritt zu thun gedachten.“

„Die Gothen werden es, die Markomannen, Dacier und Thrazier, oder wie die Römer sie nennen. Aber den Hunnen traue ich nicht recht.“

„Der Fluch des Himmels über ihre Kloßgesichter und Schweinsaugen! Wir werden keine Liebe an sie verschwenden. Aber kaum ihrer zwanzig sind in verschiedenen Gruppen zerstreut; einer von uns kann drei von ihnen niederschlagen; aber Ihr seid sicher, sie auf der Seite der Sieger zu finden, — und dann das Plündern, Kamerad! Wann saht Ihr jemals einen Hunnen davon sich abwenden, und wenn es auch nur ein Stückchen Unschlitt gölte?“

„Was die Gallier und Lateiner betrifft“, fuhr Wulf nachdenklich fort, „so gehören sie jedem, der sie bezahlt.“

„Und das können wir, wie alle weisen Feldherren:

einen Pfennig aus der eigenen, neun aus des Feindes Tasche. Aber ist der Amal in der rechten Stimmung?"

„Begierig nach dem Kampfe, wie seine Hunde, nun da es auf der Stelle etwas zu thun gibt. Auch er hat das Herz auf dem rechten Flecke, ich wußte es längst. Aber er vermochte niemals vierundzwanzig Stunden zu warten. Selbst jetzt würde er sein Schwert hinwerfen, wenn es dieser Pelagia gelänge, wieder mit ihren Zauberbanden ihn zu umstricken, und er würde dann wieder einschlummern wie gewöhnlich ...."

„Das ist nicht zu befürchten; wir haben sie, was dies betrifft, unschädlich gemacht. Aber sieh nur den Volkshaufen vor dem Thore! Wir müssen durch das Pförtchen eintreten."

„Durch den Kanal einschlüpfen wie eine Ratte? Ich gehe meinen eigenen Weg. Zieh, alter Hammer, oder laufe davon!"

„Nicht eben jetzt!" Und mit gezogenen Schwertern schritten die beiden durch den Volkshaufen, der vor ihnen wie eine Heerde Schafe zur Seite stob.

„Sie kennen ihre dereinstigen Hirten bereits", sagte Smid. Aber als die Menge sie im Begriff sah, in das Haus einzutreten, erhob sich ein wüthendes Geschrei: „Gothen! Heiden! Barbaren!" und das Volk stürzte sich von hinten auf sie.

„Wenn ihr es denn nicht anders wollt —!" sagte Wulf, und die beiden glänzenden Klingen umblitzten des Feindes Köpfe und rötheten sich mehr und mehr, so oft sie wieder geschwungen wurden .... Die alten Männer behielten ihren ruhigen, festen Schritt bei; sie klopften an das Thor, traten ein, und ließen mehr als einen leblosen Körper vor dem Eingange zurück.

„Wir haben nun die brennende Kohle in das Strohdach geschleudert“, sagte Smid, als sie drinnen ihre Schwerter reinigten.

„Das haben wir. Wähle mir ein Boot und ein Halbdutzend tüchtiger Männer aus, und Goderich und ich wollen uns auf dem Kanal nach dem Palast begeben und die Angelegenheit mit den Garden ins Reine bringen.“

„Warum laßt Ihr den Amal nicht selbst gehen und seine Hülfe dem Statthalter anbieten?“

„Was? Wollt Ihr ihn nach solcher Handlung sich dann später gegen den Hund wenden sehen? Nein, um der Treue und Ehre willen muß er sich ruhig in der Sache verhalten.“

„Er wird nichts dagegen haben, ruhig zu bleiben — darauf könnt Ihr Euch verlassen! Aber vergeßt den Sagamann Geldsack nicht, er ist der beste aller Redner“, rief Smid ihm noch zu, als er, das Boot zu bemannen, sich hinwegbegab.

Zehntes Kapitel.

Sie sucht nach einem Zeichen.

„Welche Antwort hat er gesendet, mein Vater?“ frug Hypatia, als Theon wieder ins Zimmer trat, nachdem er den unseligen Brief an Philammon abgegeben.

„Der Unverschämte! Er zerriß deinen Brief in Stücke und entfloh, ohne ein Wort zu sagen.“

„Laß ihn gehen und gleich den übrigen uns im Unglück verlassen.“

„Wir haben wenigstens die Juwelen.“

„Die Juwelen? Sende sie der Eigenthümerin zurück. Dürfen wir uns dadurch beflecken, daß wir sie als Lohn für etwas behalten, was nicht vollbracht wurde?“

„Aber, mein Kind, sie wurden uns aus freiem Willen gegeben. Er bat mich, sie zu behalten, und — und um dir die Wahrheit zu sagen — ich muß sie behalten. Du kannst versichert sein, daß nach dem heutigen unglücklichen Ereigniß alle Gläubiger uns bestürmen werden, sie zu bezahlen.“

„So laß sie unser Haus mit allem, was darin ist, hinnehmen und uns selbst als Sklaven verkaufen, laß sie alles nehmen, wenn wir nur unsere Tugend bewahren.“

„Uns als Sklaven verkaufen? Bist du wahnsinnig?“

„Noch nicht ganz, mein Vater“, erwiderte sie mit traurigem Lächeln. „Aber würden wir als Sklaven weniger gut sein? Raphael Eben-Ezra sagte mir, daß er nur meinen Vorschriften folge, als er, ein heimatloser Bettler, von dannen zog; und ich sollte nicht den Muth haben, zur Zeit der Noth dasselbe zu thun? Der Gedanke an seine Leiden und Entbehrungen hat seit manchem Monat den Ueberfluß, in dem ich lebe, beschämt. Und was bedarf eigentlich der Philosoph mehr als Brot und Wasser und den klaren Quell, worin er die täglichen Flecken seines irdischen Gefängnisses hinwegzuwaschen vermag? Möge kommen, was da kommen soll! Hypatia kämpft nicht mehr gegen den Strom!“

„Hast du denn alle Hoffnung aufgegeben, meine Tochter? Ich dachte nicht, daß du so leicht zu entmuthigen wärst. Wie, soll dieser geringfügige Vorfall die Plane von Jahren zerstören? Orestes bleibt treu. Seine Garden haben Befehl, so lange zu unserm Schutz hier im Hause zu bleiben, als wir es verlangen.“

„So sende sie hinweg. Ich habe kein Unrecht gethan und fürchte keine Bestrafung.“

„Du kennst nicht die thierische Wildheit der Volkshaufen, sie rufen deinen Namen bereits in Verbindung mit dem Pelagia's.“

Hypatia schauderte. Ihr Name in Verbindung mit dem Pelagia's! Und sie selbst war schuld daran!

„Ich habe es verdient! Ich habe mich an Lüge und Schmach verkauft, zur Unterwürfigkeit, zu Schleichwegen mich erniedrigt, an einen gemeinen Betrüger gebunden! O, Vater, nenne mir seinen Namen nicht mehr! Ich habe meinen Lohn, daß ich dem Unreinen, Blutdürstigen mich

verband! Für Hypatia hinfort keine Politik mehr, mein Vater; keine Reden, keine Vorträge, keine Perlen göttlicher Weisheit mehr vor die Säue geworfen. Ich habe gesündigt, indem ich die Geheimnisse der Unsterblichen dem Haufen enthüllte. Laß sie ihrer Natur folgen! O Thörin, die ich war, zu glauben, daß meine Reden, meine Entwürfe sie über das zu erheben vermöchten, wozu die Götter sie gemacht!"

„So willst du deine Vorträge nicht mehr halten? Weißt du, daß wir dann gänzlich ruinirt sein werden?"

„Das sind wir bereits. Orestes? Von ihm ist keine Hülfe zu erwarten. Ich kenne den Mann zu gut, mein Vater, um nicht zu wissen, daß er uns morgen der Wuth der Christen überliefern würde, wenn sein elendes Leben — selbst sein noch elenderes Amt — in Gefahr wäre."

„Zu wahr — nur zu wahr, wie ich fürchte!" sagte der arme alte Mann, in Verzweiflung die Hände ringend. „Was wird aus uns werden — aus dir, mein Kind? Es ist gleichgültig, was dem alten Sternseher begegnen möge. Laß ihn sterben! Heute oder im nächsten Jahre, es ist ihm gleichgültig. Aber du — du! Laß uns auf dem Kanal entfliehen. Wir können, selbst ohne jene Juwelen, welche du zurückweist, genug zusammenbringen, um unsere Reise nach Athen zu bestreiten, und dort sind wir sicher bei Plutarch; er — ganz Athen wird dich willkommen heißen — wir werden eine neue Schule gründen und du wirst Königin von Athen sein, wie du es von Alexandria gewesen!"

„Nein, Vater. Was ich weiß, will ich hinfort nur für mich selbst wissen. Hypatia wird von heute an mit den unsterblichen Göttern allein sein!"

„Du willst mich doch nicht verlassen?“ rief der alte Mann erschreckt.

„Niemals auf Erden!“ erwiderte sie, in echt menschliche Thränen ausbrechend und sich an seine Brust schmiegend. „Niemals — niemals! Vater meines Geistes wie des Fleisches! — Der Anverwandte, der mich erzog, mich lehrte, meine Seele anleitete, ihre Flügel zu brauchen, von der Wiege an — das einzige menschliche Wesen, welches mich nie misverstand, mich niemals kränkte, mich nie betrog!“

„Mein unvergleichliches Kind! Und ich war die Ursache deines Verderbens!“

„Nein, du warst es nicht! Ich allein bin zu tadeln! Ich ließ mich in Politik ein, war schuld an deinem Glauben, daß ich hinauszuführen vermöchte, was ich so unbesonnen unternahm. Klage dich nicht selbst an, wenn du mir das Herz nicht brechen willst! Wir können noch glücklich miteinander sein! Eine Hütte von Palmblättern in der Wüste, Datteln aus dem Hain und Wasser von der frischen Quelle — der Mönch wagt es, elend in solchem Aufenthalt zu sein, warum sollten wir nicht wagen, uns dort glücklich zu fühlen?“

„So willst du flüchten?“

„Nicht heute. Es wäre niedrig, zu entfliehen, ehe die Gefahr da ist. Wir müssen bis zum letzten Augenblick an unserm Platze aushalten, auch wenn wir nicht wagen, wie Helden auf ihm zu sterben. Morgen gehe ich zum letzten mal in den Hörsaal — nach dem geliebten Museum, um Abschied von meinen Schülern zu nehmen. Obgleich sie unwürdig sind, bin ich es doch mir selbst und der Philosophie schuldig, ihnen zu sagen, daß ich sie verlasse.“

„Das ist gewagt, sehr gewagt!“

„So kann ich die Garden mitnehmen. Aber nein .... Sie sollen nie Gelegenheit haben, die Philosophin der Furcht zu beschuldigen. Laßt sie wie gewöhnlich ihren Gang gehen, stark im Muthe der Unschuld, sicher im Schutze der Götter. Vielleicht wird ihnen das eine heilige Ehrfurcht einflößen, und eine Ahnung der Göttlichkeit der letztern wird in ihnen aufsteigen.“

„Ich muß mit dir gehen.“

„Nein, ich gehe allein; du möchtest Gefahr laufen, wo ich sicher bin. Immer bin ich doch ein Weib — und wild wie sie sind, werden sie doch nicht wagen, mir ein Leid zuzufügen.“

Der alte Mann schüttelte traurig das Haupt.

„Sieh mich an“, sagte sie lächelnd, ihre Hände auf seine Schultern legend und ihm ins Auge schauend .... „Du sagst mir so oft, ich sei schön, und Schönheit wird den Löwen bezähmen. Glaubst du nicht, daß dies Antlitz selbst einen Mönch zu entwaffnen im Stande wäre?“

Und sie lachte und erröthete so lieblich, daß der Greis, wie sie beabsichtigt hatte, seine Furcht und Angst vergaß, sie küßte und dann eilte, jede Art von Gastfreundschaft für die Krieger im Hause anzubefehlen, welche er klugerweise solange als möglich dazubehalten beschloß. In Verfolgung dieses weisen Plans suchte er bei den leichtfertigen Vertraulichkeiten zwischen seinen tapfern Vertheidigern und Hypatia's Mädchen ein Auge zuzudrücken, welche keineswegs so spröde waren als ihre Herrin, und als seltene Wohlthat vom Himmel das Geplauder mit zwanzig kräftigen Kriegern bewillkommneten.

So lachten und scherzten sie denn unten, während der alte Theon, nachdem er den besten alten Wein gespendet

und die Gesundheit des Kaisers von Afrika zu trinken vorgeschlagen, sich in die Bibliothek einschloß und seine gequälte Seele durch die Lösung einer astronomischen Aufgabe zu beruhigen suchte, welche ihn den ganzen Tag über, selbst im Theater, verfolgt hatte. Aber Hypatia saß still in ihrem Zimmer, das Angesicht in die Hände bergend, das Herz voll schwerer Gedanken, die Augen voll Thränen. Sie hatte die Angst ihres Vaters hinwegzulächeln verstanden, die eigene konnte sie nicht bannen.

Sie fühlte so klar, als ob ein Gott es ihren leiblichen Ohren verkündigt, daß der Wendepunkt ihres Lebens gekommen war, daß ihre politische und handelnde Laufbahn ein Ende hatte, und daß sie sich nun begnügen müsse, für sich selbst allein alles das zu sein, was sie war oder noch werden konnte. Die Welt mochte wiedergeboren werden, aber nicht solange sie lebte; — der Dienst der Götter wiederhergestellt, aber nicht durch sie. Es war eine fürchterliche Entdeckung — und doch eigentlich kaum eine Entdeckung. Ihr Herz hatte ihr seit Jahren gesagt, daß sie gegen alle Hoffnung hoffe, daß sie gegen einen zu mächtigen Strom ankämpfe. Und der Augenblick war nun gekommen, wo sie entweder hülflos von der Flut mit fortgerissen werden oder durch eine verzweifelte Anstrengung festes Land gewinnen mußte, um fortan die Flut ihre eigene Bahn dahinwogen zu lassen .... Ihre eigene Bahn? .... Also nicht die Bahn der Götter; denn sie tilgte ihre Namen von der Erde. Wenn es ihnen nun gleichgültig wäre, gekannt zu sein? Wenn sie nun, der Anbetung und Verehrung sterblicher Menschen müde, sich selbst genügten in ihrer eigenen Vollkommenheit, und das Wohl und Wehe der Erde sie nicht kümmerte? Mußte es nicht so sein? Hatte sie nicht Beweise davon in allem, was sie

sah? Was kümmerte Isis ihr Alexandria? Was kümmerte Athene ihr Athen? .... Doch waren Homer, Hesiod und jene alten orphischen Sänger anderer Meinung .... Woher schöpften sie die seltsame Idee von miteinander Rath haltenden, Krieg führenden und mit Menschen wie mit einem verwandten Stamm sich vermählenden Göttern?

„Zeus, Vater der Götter und der Menschen“.... Das waren Worte des Trostes und der Hoffnung .... Aber lag Wahrheit in ihnen? Vater der Menschen? Unmöglich! — Vater der Pelagia sicherlich nicht. Nicht Vater des Niedrigen, Schlechten, Unwissenden .... Nur Vater heroischer Seelen mußte der Dichter darunter verstanden haben .... Aber wo waren die heroischen Seelen jetzt? Gehörte sie dazu? Wenn so, warum verließen die höchsten Mächte sie in ihrer äußersten Noth? War das heroische Geschlecht wirklich erloschen? Maßte sie sich vielleicht in ihrem Eigendünkel eine Ehre an, auf welche sie kein Recht hatte? Oder war alles nur ein Traum der alten Sänger? Hatten sie, wie einige kühne Philosophen behaupteten, Götter nach ihrem eigenen Bilde ersonnen und der Verehrung und Bewunderung der Menschen diese selbstgeschaffenen schönen Phantome aufgedrungen? .... Es mußte so sein. Gab es Götter, so mußte das höchste Glück der Menschen darin bestehen, sie zu kennen. Würden sie dann nicht selbst die Menschen belehren und ihre eigene Herrlichkeit einigen Auserwählten offenbaren, und zwar ihrer eigenen Ehre wegen, wenn nicht, wie sie einst geträumt, aus Liebe zu denen, in welchen ein ihnen verwandter Funke glimmte? .... Wenn es nun gar keine Götter gab? Wenn der Strom des Schicksals, das ihre Namen verschwinden machte, die einzige wirkliche Macht wäre? Wenn nun jene alte pyrrhonische Ansicht die einzig

richtige Lösung des Welträthsels wäre? Wenn es keinen Mittelpunkt, keine Ordnung, keine Ruhe, keine Grenze gäbe — nur eine immerwährende Flut, sich überstürzenden Wechsel! Und vor ihrem Geiste erhob sich jene fürchterliche Vision des Lucretius von dem heimatlosen Weltall, das da fiel und fiel und unaufhörlich fiel, nirgendsher und nirgendshin durch unendliche Zeitalter, von grundloser, unausgesetzter Schwerkraft getrieben, während der Wechsel und die Kraftanstrengung aller sterblichen Dinge nichts anderes war, als das Schütteln der Staubatome inmitten des immerwährenden Sturms ....

Das konnte nicht sein! Es gab eine Wahrheit, eine Tugend, eine Schönheit, einen Adel, welche keinem Wechsel unterworfen waren, unbedingt und ewiglich dieselben blieben. Der gottverliehene Instinct ihres weiblichen Herzens lehnte sich auf gegen ihren Verstand und verneinte dessen Lüge im Namen Gottes. .... Ja — es gab Tugend und Schönheit .... Und doch, konnten nicht auch sie zufällige Wirkungen jenes Zaubers sein, den die Menschen das irdische Leben nennen? Vergängliche und veränderliche Zustände des Bewußtseins, glänzende Funken, aussprühend durch den Widerstreit der Staubatome? Wer vermochte es zu sagen?

Es gab einst solche, die es hätten sagen können. Sprach nicht Plotinus von einer directen mystischen Anschauung der Gottheit, von einer Begeisterung ohne Leidenschaft, einer sanften Berauschung der Seele, in welcher sie sich über das Leben, den Gedanken, die Vernunft, über sich selbst zu dem erhob, in dessen Anschauen sie sich versenkte, zu dem unbedingten Einen, sich mit diesem vereinigte, oder besser: sich dieser Einigung bewußt ward, welche bestanden hatte von dem ersten Augenblick an, wo

sie aus dem Einen hervorgegangen? Sechsmal in einem Leben von sechzig Jahren hatte Plotinus sich zu dieser Höhe mystischer Einigung erhoben und sich selbst als einen Theil von Gott erkannt. Einst hatte Porphyrius dieselbe Herrlichkeit geschaut. Hypatia, die es so oft versucht, war niemals zur deutlichen Vorstellung eines Wesens außer ihr gelangt, obschon Uebung, fester Wille und lebhafte Einbildungskraft sie längst zur Adeptin in der Kunst gemacht hatten, fast nach Willkür jene geheime Entzückung hervorzubringen, welche der erste Schritt zu übernatürlichen Gesichten ist. Aber ihre Lust an jenen glänzenden, wie sie glaubte, göttlichen Phantasien, in denen sie zu solchen Zeiten schwelgte, waren immer durch den Gedanken gestört und vereitelt worden, daß Hunderte, denen sie an Geist und Wissen überlegen, sogar, was das Schlimmste von allem war, daß selbst christliche Mönche und Nonnen sich hierin ihresgleichen zu sein rühmten, sogar, wenn man den Erzählungen ihrer Visionen Glauben schenken durfte, durch dieselben Mittel, deren sie sich bediente, es ihr noch zuvorgethan hatten. Denn durch Cölibat, strenge Fasten, vollkommene körperliche Ruhe und inbrünstiges Versenken in Einen Gedanken behaupteten auch sie fähig geworden zu sein, sich über den Körper hinweg in himmlische Regionen zu versetzen und unaussprechliche Dinge zu schauen, welche indessen, wie die meisten unaussprechlichen Dinge, sehr umständlich dargestellt und der Welt bekannt gemacht wurden. So geschah es denn halb und halb mit einem Gefühl der Scham, daß sie heute wiederum sich zu einem, vielleicht letzten, Versuche vorbereitete, den Himmel zu erklimmen, während sie bedachte, wie mancher ungelehrte Mönch, wie manche unwissende Nonne von Konstantinopel bis zur Thebaischen

Wüste in diesem Augenblick wahrscheinlich zu gleichem Beginnen sich anschickte. Dennoch mußte der Versuch gemacht werden. In dem fürchterlichen Abgrund von Zweifel, worin sie sich befand, bedurfte sie etwas Greifbares, Wirkliches, etwas über ihre eigenen Gedanken, Hoffnungen und Plane Erhabenes, um ihren müden Glauben, ihr müdes Herz zur Ruhe zu bringen.... Vielleicht würde wenigstens jetzt, in ihrer äußersten Noth, ein Gott ihr einen Strahl seines Lichts senden .... Vielleicht würde Athene endlich Erbarmen zeigen .... Oder wenn nicht Athene, irgendein höheres Wesen, Engel, Dämon .... Dann zitterte sie bei dem Gedanken an jene bösen, trügerischen Geister, deren Freude es ist, die Gottgeweihten zu berücken und in Versuchung zu führen, indem sie die Gestalt von Engeln des Lichts annehmen .... Aber selbst angesichts dieser Gefahr mußte sie den Versuch erneuern. War sie nicht rein und fleckenlos wie Athene selbst? Würde nicht ihre angeborene Reinheit sie befähigen, durch instinctive Antipathie jene bösen Geister unter der schönsten Maske zu erkennen? Sie mußte wenigstens den Versuch machen.

So legte sie denn mit einem Blick voll tiefster Demuth ihre Juwelen und Oberkleider zur Seite. Dann, ihren Busen und ihre Füße entblößend und ihre goldenen Flechten auflösend, legte sie sich auf das Lager nieder, kreuzte die Hände über der Brust, und mit zum Himmel gerichteten, begeisterten Augen wartete sie dessen, was sich begeben würde.

Stunde auf Stunde lag sie da, bis allmählich ihr Auge glänzte, ihr Busen sich hob, und die Athemzüge schneller wurden; aber es zeigte sich nicht mehr Leben in diesen bewegungslos ausgestreckten Gliedern als in Pyg-

malion's elfenbeinerner Braut, ehe sie erblühte in menschlichem Fleisch und Blut. Die Sonne sank; das Getöse in den Straßen wurde lauter und lauter; die Soldaten lachten und schwelgten unten; aber jeder Laut ging an ihrem bewußtlosen Ohr vorüber und starb unbeachtet dahin. Glaube, Hoffnung, ja selbst die Vernunft standen auf dem Spiele bei dem Ergebniß ihrer gewagten Anstrengung, den höchsten Himmel zu erreichen, und durch fortwährende Anspannung ihres geschulten Willens, welcher seine höchste Kraft, nach der Ansicht der Mystik, im eigenen Selbstmorde erreicht hatte, zog sie ihre Sinne von jedem Anblick, von jedem Ton, und selbst ihren Geist von jedem Gedanken ab, und völlig ihrer selbst entäußert lag sie da, bis das Bewußtsein von Zeit und Ort ihr entschwunden war und sie sich allein im Abgrunde zu befinden glaubte.

Sie durfte nicht nachdenken, sie durfte nicht hoffen, sie durfte sich nicht freuen, um den Zauber nicht zu brechen .... Wieder und immer wieder hatte sie ihn, an diesem Punkte angelangt, durch irgendein plötzliches und heftiges Hingeben an Freude oder Furcht zerstört, aber jetzt war ihr Wille fest und eisern .... Sie fühlte nicht ihre eigenen Glieder, hörte nicht ihren eigenen Athem. .... Ein heller glänzender Nebel, ein endloses Netzwerk schimmernder Fäden kommend, gehend, sich verschlingend und wieder lösend umgab sie überall .... War ihre Seele im Körper oder außerhalb desselben? ....

* * *

Das Netzwerk zerrann endlich in einen Abgrund klaren Lichts .... Eine ruhige, warme Atmosphäre umgab und

durchdrang sie. Sie athmete das Licht und schwamm darin wie ein Stäubchen im Mittagsstrahl .... Aber noch immer war ihr Wille fest.

* * *

Weit hinweg, Meilen und Aeonen und Abgründe entfernt durch die endlose Tiefe der Herrlichkeit, zeigte sich ein dunkler Fleck. Er vergrößerte sich, indem er näher kam .... Eine dunkle Kugel von Regenbogen umsponnen. .... Was mochte es sein? Sie wagte nicht zu hoffen .... Es kam näher, näher, näher, berührte sie .... Der Mittelpunkt flimmerte, flatterte, nahm Gestalt an — ein Gesicht .... Das eines Gottes? Nein — Pelagia's!

Schön, traurig, sehnsüchtig, vorwurfsvoll, zürnend, Ehrfurcht gebietend .... Hypatia vermochte es nicht länger zu ertragen und sprang empor mit einem Schrei, um in seiner vollen Bitterkeit des furchtbar trügerischen Unbestandes der Mystik inne zu werden, wenn die menschliche Vernunft, der menschliche Wille, welche sie misachtete, sich wieder in die von Gott verliehenen Rechte einsetzen, und die Einbildungskraft nach der Berauschung erschlafft und zusammensinkt.

Das also war die Antwort der Götter! Das Gespenst derjenigen, welche sie verachtet, preisgegeben, von sich gestoßen hatte! „Nein, nicht ihre Antwort — die Antwort meiner eigenen Seele! Thörin, die ich war! Ich folgte nur meinem eigenen Willen, während ich glaubte, gänzlich auf ihn verzichtet zu haben! Ich war die Sklavin jedes geistigen Wunsches, während ich versuchte, ihn mit Füßen zu treten! Jenes Netzwerk von Licht, jener Glanz,

jene dunkle Kugel waren wie das Antlitz Pelagia's Phantome meiner Einbildungskraft — ja, meiner eigenen Sinne. So habe ich mich selbst mit der Gottheit verwechselt? So war ich mein eigenes Licht, mein eigener Abgrund, meine eigene Finsterniß!" Sie lächelte bitter, warf sich wieder auf das Lager und verbarg das Haupt in den Händen, an Geist und Körper gleichmäßig erschöpft.

Endlich erhob sie sich, und saß, unbekümmert um ihr aufgelöstes Haar, in die Leere starrend und vor sich hinsprechend: „O, daß mir ein Zeichen würde! Aber dahin sind die goldenen Tage, von denen die Dichter sangen, wo die Götter unter den Menschen wandelten und an ihrer Seite wie Freunde kämpften. Und doch .... sind jene alten Geschichten glaublich? fromm? ja nur anständig? Empört sich nicht mein Herz dagegen? Wer hat mehr als ich Plato's Verachtung für die unedeln Handlungen, die erniedrigenden Verwandlungen, welche Homer den Göttern Griechenlands zuschreibt, getheilt? Und sollte ich jetzt daran glauben? Wie wäre es möglich, daß Götter, die in reiner, über alle Sinne erhabener Region wohnen, sich herabließen, unsern Sinnen fühlbar zu werden, die ganze Aeonen von Dasein unter ihnen sind? — Daß sie sich bis zu den niedrigen Zuständen der Materie entwürdigten? Ja! Lieber noch dies als nichts! .... Sei dem so. Es ist besser zu glauben, daß Ares schreiend und verwundet vor einem sterblichen Menschen floh — besser an den oft wiederholten Ehebruch des Jupiter und die Diebstähle des Hermes zu glauben — als daran, daß die Götter niemals von Angesicht zu Angesicht zum Menschen gesprochen! Wenn ich nicht wahnsinnig werden soll, muß ich denken, daß Wesen aus jener unsichtbaren Welt, nach welcher mich hungert und dürstet, erschienen sind und Gemeinschaft

mit den Menschen hatten, in einer Weise, daß weder Vernunft noch Sinne daran zu zweifeln vermögen — selbst wenn jene Wesen noch launenhafter und niedriger wären als wir selbst! .... Aber gibt es eine unsichtbare Welt? O, daß mir ein Zeichen würde, ein einziges Zeichen!"

Verstört und schwindelig begab sie sich in ihr „Zimmer der Götter", in dem sich eine Sammlung alter Bildwerke befand, welche sie mehr als Gegenstände guten Geschmacks, denn der Anbetung betrachtete. Alle die Statuen um sie her starrten mit ihren weißen Augäpfeln, ihrer todten bewegungslosen Schönheit ins Leere — kalte Träume begrabener Geschlechter. O, daß sie zu reden, ihr Herz zu beruhigen vermöchten! In einer Ecke des Zimmers stand eine Minerva, ganz gewappnet mit Aegide, Speer und Helm, ein wahrer Edelstein athenischer Sculptur, welche sie von Kaufleuten nach der Plünderung von Athen durch die Gothen erworben. Da stand sie in ihrer strengen Schönheit; aber ach, die rechte Hand fehlte! Und der verstümmelte Arm blieb in ausgestreckter Stellung, wie dem Glauben, von welchem der Körper übriggeblieben, während die Macht todt und verschwunden war, zu traurigem Hohn.

Lange und leidenschaftlich blickte sie auf das Bild ihrer Lieblingsgöttin, des Ideals, welchem sie seit Jahren strebte ähnlich zu werden, bis — war es ein Traum? Oder ein Scherz des schwindenden Sonnenlichts? Oder lächelten wirklich jene Lippen?

Unmöglich! — Nein, nicht unmöglich. Hatte nicht kaum einige Jahre zuvor das Angesicht der Hekate einem Philosophen zugelächelt? Gab es nicht Erzählungen von Bildern, die sich bewegt, von Gemälden, die mit den Augen geblinzt hatten, und all die materiellen Wunder, durch welche ein sterbender Glaube, nicht andere zu be-

trügen, wohl aber sich selbst von der eigenen Wahrheit zu überzeugen trachtet? Es war einst — es könnte sein — es ist! ....

Nein! Die Lippen dort waren, wie immer, fest aufeinandergepreßt in jener steinernen Ruhe, welche allein kein Spott war. Das Wunder, wenn es eins gewesen, war vorüber; aber jetzt — täuschten sie ihre Augen, oder grinsten wirklich jene Schlangen, welche sich um der Medusa Haupt auf dem Schilde wanden, starrten sie sie an mit ihren steinernen Augen, als ob sie wünschten, sie durch Schreck gleich ihnen selbst erstarren zu machen?

Nein! Auch dies ging vorüber. „O, wäre selbst das nur geblieben, es würde mir ein Zeichen des Lebens gewesen sein!" Sie blickte wieder nach dem Antlitz auf; umsonst — der Stein war Stein, und ehe sie sich dessen bewußt ward, umschlang sie flehend die Knie des Marmorbildes.

„Athene! Pallas! Angebetete! Ewig Jungfräuliche! Unbedingte Vernunft, ungezeugt entsprungen aus dem namenlosen Einen! Höre mich! Athene! Habe Barmherzigkeit mit mir! Rede, und wäre es, um mir zu fluchen! Du, welche allein die Blitze deines Vaters lenktest, tödte mich, wenn du willst; aber gib mir ein Zeichen — ein Zeichen, welches mir beweist, daß irgendetwas außer dieser groben, elenden Materie und meiner elenden Seele besteht! Ich stehe allein im Mittelpunkte des Alls! Ohnmächtig versinke ich jetzt in den Abgrund der Unwissenheit, des Zweifels, der endlosen Leere und Finsterniß! O, habe Erbarmen! Ich weiß, daß du nicht dies bist, du bist überall und in allen Dingen! Aber ich weiß, daß diese Gestalt dir gefällt, weil sie ein Bild deines Adels ist! Ich weiß, daß du zu jenen gespro-

chen, welche — o! Was weiß ich? Nichts! Nichts! Nichts!"

Und fester und inniger umschlang sie die Knie der Statue und badete die kalten Füße derselben mit ihren heißen Thränen; aber weder Zeichen noch Stimme antwortete ihrem Flehen.

Plötzlich wurde sie durch ein nahes Geräusch erschreckt und, sich umwendend, sah sie dicht hinter sich die alte Jüdin.

„Ruft nur recht laut!" höhnte die alte Hexe mit grimmiger Bosheit. „Ruft laut; denn sie ist eine Göttin. Entweder plaudert sie eben oder verfolgt ein armes Menschenkind, oder sie ist auf der Reise; vielleicht auch ist sie alt geworden, wie wir es alle werden, meine schöne Dame, und sie ist zu unbeweglich und zu träge, sich zu rühren. Was! Ihre ungezogene Puppe will nicht mit ihr reden, selbst nicht die Augen öffnen, weil die Drähte rostig geworden? Nun, wir wollen eine andere Puppe für sie finden, wenn sie es wünscht."

„Hinweg, Hexe! Was unterfangt Ihr Euch, hier einzudringen?" sagte Hypatia aufspringend, aber das alte Weib fuhr ruhig fort:

„Warum versucht Ihr es nicht mit dem schönen jungen Herrn dort?" und sie deutete auf die Statue des Apoll, welchen wir den von Belvedere nennen. — „Wie heißt er? Alte Jungfern sind immer grob und eifersüchtig, wie Ihr wißt. Aber er — er kann nicht grob sein gegen ein so liebliches Gesicht wie das Euere. Versucht es doch mit dem jungen Herrn! Oder, wenn Ihr zu schüchtern seid, kann die alte Jüdin vielleicht Euch nützlich in der Sache sein."

Die letzten Worte wurden in so bedeutungsvollem

Tone gesprochen, daß Hypatia trotz ihres Ekels sich getrieben fühlte, die Hexe zu fragen, was sie meine.

Diese gab nicht sogleich Antwort, schaute ihr jedoch unverwandt in die Augen, mit einem Blick, vor dessen stechender Glut selbst die stolze Hypatia, wie es ihr schon einmal geschehen, völlig die Fassung verlor, so tief war das Verständniß, so boshaft die Absicht, so furchtlos die Macht, welche in jenen vertrockneten und eingesunkenen Augenhöhlen brannte.

„Soll die alte Hexe ihn erscheinen lassen, den schönen jungen Apollo in blühendem Leben? Er soll kommen! Er wird kommen! Ich sage ihm: er muß kommen und sehr höflich sein, wenn die alte Mirjam den Finger erhebt.“

„Euch, der Jüdin, soll Apollo, der Gott des Lichtes, gehorchen?“

„Der Jüdin? Und Ihr seid Griechin?“ schrie das Weib. „Und wer seid Ihr, die dies fragt? Und wer sind Euere Götter, Euere Helden, Euere Teufel, Ihr Kinder von gestern im Vergleich mit uns? Ihr, die Ihr eine Brut halbnackter Wilden wart im Gezänk um die Belagerung von Troja, als unser Salomo inmitten eines Glanzes, wie Rom und Konstantinopel ihn nie gesehen, Dämonen und Geister, Engel und Erzengel und alle Mächte im Himmel und auf Erden durch den Namen des Unendlichen zu beschwören vermochte? Welche Wissenschaft besitzt Ihr, die Ihr nicht von den Aegyptern und Chaldäern gestohlen? Und was wußten die Aegypter, das nicht Moses sie gelehrt? Was weiß die Welt, das nicht von uns stammt, die wir die Väter und Meister der Zauberkunst sind — die Herren der innersten Geheimnisse des Weltalls? Kommt, Ihr griechisches Kind — wie die ägyptischen Priester von Euern Vorfahren sagten,

bleibt Ihr immerdar Kinder, die sich nach einem neuen Spielzeug sehnen und es am nächsten Tage wegwerfen — kommt zu der Hauptquelle all Euerer armseligen Weisheit! Nennt, was Ihr sehen wollt und Ihr sollt es sehen!“

Hypatia war gefangen; denn es konnte kein Zweifel obwalten, daß das Weib völlig an die eigenen Worte glaubte, und dies war ein Gemüthszustand, dem sie so selten begegnet war, daß er mit jener überwältigend sympathischen Macht auf sie einwirkte, welche er fast immer über das menschliche Herz auszuüben pflegt. Auch hatte ihre Schule immer auf die alten Völker des Ostens hingeblickt, als durch welche die ursprünglichen Quellen höherer Eingebung, die geheimnißvolle Wissenschaft längst dahingegangener höherer Geschlechter sich erschlossen. Mußte sie das nicht bestätigt finden?

Die Jüdin merkte gleich, daß sie gewonnenes Spiel habe, und fuhr fort, ohne ihr Zeit zum Antworten zu lassen:

„Welche Art soll es sein? Durch Glas und Wasser, oder Mondschein an der Wand, oder das Sieb? Oder durch Mehl? Durch die Cymbeln oder die Sterne? Durch die Tafeln der vierundzwanzig Elemente, durch welche Theodosius dem Großen das Reich verheißen ward, oder durch die heiligen Marken der Assyrer, oder die Saphire der hekatischen Sphäre? Soll ich gleich den ägyptischen Priestern drohen, den Osiris wieder in Stücke zu zerreißen, oder die Geheimnisse der Isis zu entschleiern? Ich kann es, wenn es mir beliebt; denn sie sind mir alle bekannt, und mehr als das. Oder soll ich mich des unaussprechlichen Namens auf Salomo's Siegel bedienen, welchen wir allein von allen Nationen der Erde kennen? Nein, es wäre Jammer und Schade, ihn an eine Heidin

zu verschwenden. Es soll mittels der heiligen Oblaten geschehen. Schaut her, hier sind sie, die wunderwirkenden Atome! Eßt heute nichts, außer alle drei Stunden eine derselben, kommt nachts zu mir in das Haus Eueres Pförtners Eudämon und bringt den schwarzen Achat mit; dann — nun was Ihr den Muth zu sehen habt, das sollt Ihr sehen!"

Hypatia nahm zögernd die Oblaten.

„Was ist es denn?"

„Und Ihr gebt Euch dafür aus, den Homer zu erklären? Wen hörte ich noch ganz kürzlich so geläufig über das Nepenthe reden, welches Helena den Helden gab, sie mit dem Geiste der Freude und Liebe zu erfüllen, und wie dies nur eine Allegorie der innern Begeisterung sei, welche der geistigen Schönheit entströmt, und so weiter? Artig genug gesagt, schöne Dame; immer jedoch bleibt noch die Frage, was es eigentlich war? Und ich sage Euch, es war dies. Nehmt es und versucht, und dann sollt Ihr bekennen, daß während Ihr über die Helena zu plaudern versteht, ich es ihr gleichthun kann und mich auf den Homer doch am Ende ein wenig besser verstehe als Ihr."

„Ich kann Euch nicht glauben! Gebt mir ein Zeichen Euerer Macht, wie könnte ich Euch sonst vertrauen?"

„Ein Zeichen? — Ein Zeichen? Kniet nieder mit dem Angesicht nach Norden; Ihr seid viel zu groß für den armen alten Krüppel."

„Ich? — Ich kniete niemals vor einem menschlichen Wesen."

„Nun so denkt, daß Ihr vor dem schönen Idol dort kniet, wenn Ihr wollt — aber niederknien müßt Ihr."

Und bezwungen von jenem glühenden Auge beugte Hypatia vor ihr das Knie.

„Habt Ihr Glauben? Habt Ihr Verlangen? Wollt Ihr Euch unterwerfen? Wollt Ihr gehorchen? Eigenwille und Stolz sehen nichts, verstehen nichts. Wenn Ihr Euer Ich nicht aufgebt, kann weder Gott noch Teufel sich nahen. Unterwerft Ihr Euch?"

„Ja, ich unterwerfe mich!" rief die arme Hypatia in der höchsten Erregung der Neugierde und des Mistrauens in sich selbst. Mehr und mehr fühlte sie vor jenem unerträglichen Zauberblick ihr Auge sich senken und ihre Glieder erschlaffen.

Die Jüdin zog einen Krystall aus dem Busen und richtete dessen Spitze gegen Hypatia's Brust. Ein kalter Schauder überrieselte sie .... Die Hexe bewegte geheimnißvoll ihre Hände über dem Haupte der Philosophin und murmelte von Zeit zu Zeit: „Nieder, nieder mit dir, stolzer Geist!" Dann legte sie die Spitzen ihrer Knochenfinger auf die Stirn ihres Opfers. Nach und nach wurden ihre Augenlider schwer, sie versuchte einigemal dieselben zu erheben, aber senkte sie augenblicklich wieder vor den starr auf sie gehefteten, funkelnden Blicken des Weibes. .... Endlich verlor sie das Bewußtsein ....

Als sie erwachte, fand sie sich in einem entfernten Theile des Zimmers mit aufgelöstem Haar und ungeordnetem Gewand auf den Knien liegen. Was umschloß sie mit den Armen, das so kalt war? Die Füße des Apoll! Die Hexe stand neben ihr, in sich hinein lachend und in die Hände klatschend.

„Wie kam ich hierher? Was habe ich gethan?"

„Ihr habt die schönsten Dinge und dem hübschen Jüngling Schmeicheleien gesagt, die er sicher bei seinem

Besuch heute Nacht nicht vergessen wird. Eine herrliche prophetische Entzückung habt Ihr gehabt! Haha! Ihr seid nicht das erste Weib, welches im Schlaf weiser ist als im Wachen! Wahrlich, Ihr würdet eine prächtige Kassandra — oder eine Klytia abgeben, wenn Ihr wolltet .... Es steht bei Euch, meine schöne Dame. Seid Ihr nun befriedigt? Wollt Ihr fernere Zeichen? Soll die alte Jüdin diese blauen Augenlichter mit Blindheit schlagen, um zu zeigen, daß sie mehr weiß und mehr versteht als die Heiden?"

„O ich glaube Euch — ich glaube", rief das arme erschöpfte Mädchen. „Ich will kommen, und doch ...."

„Ach, ja! Ihr würdet besser vorher bestimmen, wie er erscheinen soll."

„Wie er will! — Nur möge er kommen! Nur laßt mich wissen, daß er ein Gott ist. Abamnon sagte, daß die Götter in einem klaren, unbeweglichen und nicht zu ertragenden Licht inmitten all der untergeordneten Gottheiten, Erzengel und Heroen erscheinen, welche ihr Dasein von ihnen herleiten."

„Dann war Abamnon ein alter Narr. Bildet Ihr Euch ein, daß der junge Phöbus der Daphne mit einem solchen Troß auf den Fersen nachlief? Oder daß Jupiter, als er zur Leda hinüberschwamm, an der Spitze einer ganzen Nilflucht von Enten, Brachvögeln und Strandläufern einherzog? Nein, er soll allein kommen, zu Euch allein! Und dann mögt Ihr zwischen Kassandra und Klytia wählen .... Lebt wohl! Vergeßt nicht weder die Oblaten noch den Achat, und sprecht mit niemand bis nach Sonnenuntergang. Und dann — meine schöne Dame ....!"

Und vor sich hin lachend schlich die alte Hexe aus dem Zimmer.

Hypatia saß, zitternd vor Scham und Furcht, auf ihrem Ruhebett. Sie, als Jüngerin der rein geistigen Schule des Porphyrius, hatte stets mit Abneigung und höchster Verachtung auf jene Wunderkünste herabgeblickt, welche durch Jamblichus, Abamnon und diejenigen, welche mit Liebe dem alten priesterlichen Ritus Aegyptens und Chaldäas anhingen, so viel gepriesen und ausgeübt wurden. Sie waren ihr als ganz gewöhnliche Spielereien und Gaukeleien erschienen, die nur das Erstaunen des großen Haufens erregen konnten .... Sie begann nun günstiger von ihnen zu denken. Wie konnte sie wissen, ob nicht auch der gemeine Mann der Zeichen und Wunder bedürfe, um zu glauben; bedurfte sie ihrer doch selbst! .... Sie überlas mit ernstem Sinnen den berühmten Brief des Abamnon an Porphyrius, sie überlas ihn wol zwanzigmal und fühlte, daß er unwiderleglich sei. Magie? Was war nicht magisch? Das ganze Weltall, von den Planeten über ihrem Haupt bis zum kleinsten Kieselstein unter ihren Füßen war gänzlich geheimnißvoll, wunderbar und einflußreich, und wiederum beeinflußt durch Anziehungs- und Abstoßungskraft so unerwartet und unergründlich wie jene, welche, wie Abamnon sagte, die Götter zu den Tönen und Gegenständen hinzieht, die entweder in Gestalt oder Farbe, oder durch chemische Eigenschaften, als Symbole ihrer selbst, oder doch irgendwie mit ihnen verwandt sind. Und was wunder am Ende? War nicht Liebe und Haß, Sympathie und Antipathie das Gesetz des Weltalls? Die Philosophen, wenn sie mechanische Erklärungen natürlicher Phänomene gaben, kamen deren Lösung nicht näher. Das geheimnißvolle „Wie?“ blieb

unberührt .... Alle ihre Analysen vermochten nur durch große Worte die klare Thatsache zu verdunkeln, daß das Wasser das Oel hasse, mit welchem es sich nie vermischt, daß der Kalk die Säure liebe, welche er gleich in sich aufnimmt und gleich einem Geliebten warm wird im Entzücken der Zuneigung. Warum nicht? Welches Recht hatten wir, ihnen mehr als uns selbst Gefühl und Erregung abzusprechen? Durchdrang sie nicht ebenso wie uns selbst jener allgemeine Geist? Und war es nicht vermöge dieses Geistes, daß wir dachten, fühlten und liebten? — Warum nun sie nicht ebenso gut als wir? Wenn der eine Geist alles durchdringt, wenn seine alles kräftigende Gegenwart die Blume mit dem Krystall ebenso wie mit dem Dämon und dem Gotte verbindet, muß er dann nicht die beiden Extreme der großen Kette von Wesen auch miteinander, und selbst den namenlosen Einen mit dem geringsten Geschöpf verbinden, welches seinen Schöpferstempel trägt? Welch größeres Wunder liegt in der Anziehung eines Gottes oder Engels durch materiellen Weihrauch, durch Symbole und Zauber, als in der Anziehung einer Seele durch die andere, durch den materiellen Ton der menschlichen Stimme? War die darin sich kundgebende Verbindung zwischen Geist und Materie wunderbarer als die zwischen Seele und Körper? — Dann das Einschließen dieser Seele in den Körper durch das Athmen materieller Luft und das Essen materieller Speise? Oder wenn die Physiker recht hätten, daß die Seele nur ein materielles Product oder eine Kraft der Nerven, und die einzigen Gesetze des Weltalls die Gesetze der Materie — war dann nicht Magie noch glaublicher, noch vernünftiger? Müssen wir nicht bei jeglicher Analogie vermuthen, daß es noch andere, vielleicht höhere Wesen als uns selbst gibt, welche

jenen Gesetzen gehorchen und deshalb ebenso möglicherweise wie menschliche Geschöpfe angezogen werden durch den Reiz materiellen Anblicks, materieller Töne? .... Wenn Geist alles durchdringt, dann ist Magie wahrscheinlich, wenn nur Materie existirte, würde Magie moralisch feststehen. Alles, was in dem einen wie in dem andern Falle übrigblieb, war die Probe der Erfahrung. Und hatte man diese Probe nicht in jedem Zeitalter angestellt und behauptet, daß sie sich bewährt? Was konnte vernünftiger, was philosophischer sein, als selbst es mit jenen Methoden und Ceremonien zu versuchen, welche nach allen Versicherungen niemals, außer durch die Unwissenheit oder Unfähigkeit des Neophyten, fehlgeschlagen waren? .... Abamnon mußte recht haben .... sie wagte nicht, sich ihn im Unrecht zu denken; denn wenn diese letzte Hoffnung trog, was blieb dann übrig, als zu essen und zu trinken, da wir morgen todt sind?

Elftes Kapitel.

Mirjam's Anschlag.

Wer jemals, selbst gegen seinen Willen und sein Gewissen, ein Weib angebetet, weiß, daß Sturm auf Sturm, Erdbeben auf Erdbeben folgen mag, ehe sein Idol völlig zunichte gemacht werde. Dies erfuhr Philammon, als er an jenem Abend über die wunderbaren Begebenheiten des Tages nachsann; denn während des Nachsinnens begannen, trotz der Kämpfe des Gewissens und der Vernunft, seine Gefühle für Hypatia wieder aufzuleben. Nicht allein das reine Wohlgefallen an ihrer großen Lieblichkeit, der richtige Instinct, welcher uns die Schönheit, finde sie sich bei Mann oder Weib, willkommen zu heißen, zu ehren gebietet, zog ihn zu ihr hin, jenes Gefühl, welches uns lehrt, daß Schönheit wirklichen Werth besitzt, daß sie göttlich, himmlisch, ja — ob wir gleich nicht wissen, wie? — im tiefsten Sinne ewig ist, — welches unsere Vernunft alle nur logischen und sentimentalen Betrachtungen der Moralisten über „die vergänglichen Farben unsers gemalten Staubes" Lügen strafen heißt, indem es uns im Einklange mit den hebräischen Schriften die Erkenntniß

predigt, daß körperliche Schönheit das tiefste aller geistigen Symbole ist, und daß, obgleich Schönheit ohne Bescheidenheit dem goldenen Kleinod im Rüssel des Schweines gleicht, sie doch immer das goldene Kleinod bleibt, die heilige Beglaubigung einer innern Schönheit, die im Geist und in der Wahrheit sich erfüllen sollte, vielleicht dermaleinst sich erfüllen wird. Aber nicht dies Bewußtsein allein, welches ihm zuflüsterte — und wer vermag zu sagen, ob dies Flüstern ein nur irdisches war, oder ob es einer höhern Welt angehörte? —: „Sie ist zu schön, um gänzlich unedel zu sein!“, nein, selbst der Mangel in ihrem Glaubensbekenntniß, welchen er eben entdeckt, trieb ihn wieder zu ihr hin. Sie hatte keine Heilsbotschaft für die Magdalena, weil sie eine Heidin war .... das war also der Fehler ihres Heidenthums, nicht ihr eigener. Pelagia hatte ihr einen Augenblick lang leidgethan, aber selbst wenn es nicht der Fall gewesen, fiele nicht auch das ihrem Heidenthum zur Last und wer war um dieses Heidenthums willen zu tadeln? Sie? .... Durfte er das behaupten? Hatte er nicht bei Christen Aergernisses, geistiger Roheit und wüsten Wesens genug gesehen, um selbst ihn, der als Christ aufgewachsen, in seinem Glauben zu erschüttern? Wie viel mehr noch war sie, so viel zarter, scharfsichtiger und hochgesinnter als er, das Kind eines heidnischen Vaters, zu entschuldigen? Gehörten ihre vortrefflichen Eigenschaften, ihre Vollkommenheiten nicht ihr selbst und ihre Fehler den Umständen und Verhältnissen an? .... Und hatte sie ihn nicht freundlich aufgenommen, ihn belehrt, ihm Ehre und Wohlwollen erwiesen? .... Konnte er sich ganz von ihr ab-, sich gegen sie wenden? zumal jetzt in ihrem Unglück — vielleicht in drohender Gefahr? — War er nicht an sie

gefesselt durch Dankbarkeit? War er nicht genöthigt, zu glauben, es mangle ihr zur Vollkommenheit nichts als die Bekehrung zum wahren Glauben? .... Und sein erster Traum, diese Bekehrung zu bewirken, kehrte lebhafter als je zurück .... Aber dann fühlte er sich gehemmt durch den Gedanken an seinen ersten, gänzlich fehlgeschlagenen Versuch. Lieben aber konnte er sie doch wenigstens, für sie beten, wenn er sie nicht zu bekehren vermochte .... Nein, selbst dies konnte er nicht; denn zu wem sollte er beten? Er mußte bereuen, um selbst Vergebung zu erlangen, er mußte vielleicht jahrelang durch Buße sich demüthigen und von der Sünde sich reinigen, ehe er hoffen durfte, für sich selbst Erhörung zu finden, geschweige für andere .... So schweiften seine Gedanken hin und her, als er in seinen Betrachtungen durch die Stimme des kleinen Pförtners gestört wurde, welcher ihn zur Abendmahlzeit rief, und jetzt erst sich erinnernd, daß er den ganzen Tag über noch keine Nahrung zu sich genommen, stieg er, halb widerwillig, hinab, um zu essen.

Aber als er, der Pförtner und die Negerin schweigend und traurig beisammen saßen, trat Mirjam ein, und zwar, wie es schien, äußerst guter Laune, denn, anstatt sich geradeswegs in ihre eigene Wohnung zu begeben, blieb sie stehen und sagte:

„Ah, beim Nachtessen? Und nichts als Linsen und Wassermelonen, während die Fleischtöpfe Aegyptens seit zweitausend Jahren berühmt sind? Ach, die Zeiten haben sich geändert .... Ihr habt den alten hebräischen Fingerzeig nicht beachtet, ihr elenden Heiden, und habt einen Cäsar statt eines Joseph bekommen! Hallo! ihr Dirnen!“ rief sie, am Fuße der Treppe stehend, die zu ihren Zimmern hinaufführte, ihren Mädchen zu, indem sie laut in die

Hände klatschte. „Bringt uns eins von den gebratenen Hühnern und eine Flasche vom Wein der Weine — den mit dem grünen Siegel, ihr nichtsnutzigen Töchter Midian's, die ihr mit all euern Gedanken, ich wette, jede Minute, die ich von Hause fort war, wieder nur den Männern nachlieft! O, ihr werdet einst dafür büßen, ihr werdet dafür büßen, ihr Töchter von Adam's erstem Weibe!"

Eine syrische Sklavin brachte das Verlangte.

„Nun wollen wir alle zusammen essen! Wein, der des Menschen Herz erfreut — Jüngling, Ihr waret einst ein Mönch und habt das gelesen, nicht? Ihr habt von jenem besten Wein gelesen, der so sanft und süß hinabgleitet, und die Lippen derer, die schläfrig sind, gesprächig macht. Ein seltener Wein war es jedenfalls, den der gesegnete Salomo in seinem kleinen ländlichen Keller auf dem Libanon bewahrte. Wir wollen versuchen, ob dies nicht ein guter Stellvertreter davon ist. Kommt, mein kleiner Mann-Affe, trinkt und vergeßt Euern Kummer! Ihr sollt Tempelfeger bei Beelzebub werden, ich verspreche es Euch. Schaut nur her, wie prächtig das perlt! Er schnurrt wie eine Katze beim Gedanken, menschliche Lippen zu berühren! Süß wie Honig, stark wie Feuer und klar wie Ambra! Trinkt, ihr Kinder von Gehenna, und erfreut euch der kleinen Spanne Zeit, welche euch von dem nie verlöschenden Feuer trennt!"

Und einen Becher jenes Weines die eigene Kehle hinabgießend, als ob es Wasser sei, beobachtete sie die andern, während sie tranken, mit einem bedeutungsvollen Blicke.

Der kleine Pförtner folgte wacker ihrem Beispiel. Philammon betrachtete den Wein, empfand Verlangen danach und nippte erröthend und schüchtern, während er

sich einzubilden versuchte, daß ihm der Wein nicht munde. Aber er nippte wieder, ja er trank und war willig genug, seinen Kummer ebenfalls für einen Augenblick zu vergessen; die Negerin dankte furchtsam und zitternd — „sie habe ein Gelübde gethan".

„Der Satan hole Euch und Euer Gelübde, Ihr Kohle aus dem Tophet! Bildet Ihr Euch ein, daß Gift darin ist? Ihr, das einzige Geschöpf auf der Welt, das ich nicht mishandeln möchte, weil jedermann Euch bereits ohne meine Hülfe mishandelt! Trinkt, sage ich, oder ich mache Euere schwarze Haut erbsengrün von Kopf bis zu Fuß!"

Die Negerin setzte den Becher an die Lippen, aber sie hatte ihre Gründe, unbemerkt den Wein auszuspeien.

„Welch schönen Vortrag Dame Hypatia vor einigen Tagen über Helena's Nepenthe hielt", sagte der kleine Pförtner, welcher philosophisch wurde, als die Weindünste ihm zu Kopfe stiegen. „Solche Macht, das kalte Wasser der Philosophie aus der bodenlosen Grube der Mythe herauszuziehen, ist mir noch nicht vorgekommen. Geschah Euch dies jemals, mein kleiner Philammon?"

„Aha! Vor einer halben Stunde habe ich mit ihr darüber gesprochen", sagte Mirjam.

„Was? Habt Ihr sie gesehen?" fragte Philammon mit klopfendem Herzen.

„Meint Ihr damit, ob sie von Euch gesprochen? Nun ich will es nur gestehen, ja!"

„Wie? Was?"

„Sie sprach von einem jungen Phöbus Apollo — ohne einen Namen zu nennen, aber sie sprach mit so viel Gefühl, so verständig und hoffnungsvoll, daß ich wol

sagen kann, es war die weiseste Rede, die ich seit einem Jahre von ihr gehört!"

Philammon wurde blutroth.

„So sprach sie von mir, trotzdem, was heute Morgen vorging!" dachte der arme Philammon. „Aber was ist unserm Wirthe?"

„Er hat Salomo's Rath befolgt und seinen Kummer vergessen."

Dies war in der That der Fall; denn er träumte süß, die offenen, glanzlosen Augen mit trunkenem Lächeln nach der Zimmerdecke gerichtet, während die Negerin mit auf die Brust gesenktem Haupt ebenfalls fest zu schlafen schien.

„Wir wollen sehen", sagte Mirjam, und die Lampe nehmend, hielt sie die Flamme ganz dicht an den Arm eines jeden der beiden Schläfer, aber keiner fuhr zurück oder machte auch nur die geringste Bewegung.

„Euer Wein ist doch nicht mit etwas vermischt?" fragte angstvoll Philammon.

„Warum nicht? Was sie zum Thiere machte, wird uns in Engel verwandeln. Ihr scheint doch noch lebendig genug zu sein und bin ich etwa schläfrig?"

„Aber vermischter Wein?"

„Nun? Der den Wein machte, bereitete auch Mohnsaft. Beide vermögen den Menschen glücklich zu machen, warum nicht auch uns beide?"

„Es ist Gift!"

„Es ist das Nepenthe, wie ich heute der Dame Hypatia erklärte, worüber sie kürzlich mystischen Unsinn geschwatzt. Trinkt, mein Junge, trinkt! Ich möchte nicht, daß Ihr heute schlieft! Mir liegt daran, einen Mann aus Euch zu machen, oder vielmehr, mich zu überzeugen, ob Ihr einer seid!"

Sie stürzte einen zweiten Becher hinab und fuhr fort, indem sie halb und halb mit sich selbst sprach:

„Ja, es ist Gift, wie Musik Gift ist, wie, nach dem neuen Glauben, das Weib Gift ist für Heiden und Christen. Und der Wein und das Fleisch werden eines Tages Gift heißen, und wir werden eine Welt voll toller Nebukadnezars haben, welche Gras fressen wie die Ochsen. Es ist giftig, viehisch und teuflisch, ein Mann zu sein und nicht ein Mönch, ein Eunuche, ein verdorrter Zweig. Ihr steckt alle in derselben Lüge, Christen und Philosophen, Cyrill und Hypatia. Unterbrecht mich nicht, sondern trinkt, junger Thor! — Ha! der einzige Mann, der ein Mann bleibt und sich nicht schämt, das zu sein, wozu Gott ihn machte, ist der Jude. Ihr werdet seiner einst bedürfen, ihr thörichten Heiden, um euch zur gesunden Mannheit zurückzuführen. — Ja, bedürfen werdet ihr seiner und seiner großen alten Bücher, welche ihr verachtet, während ihr Idole daraus macht und Abraham, Jakob, Moses, David und Salomo Heilige nennt, ihr elenden Heuchler, obgleich sie thaten, was ihr zu thun euch scheut, und Weiber und Kinder hatten, und Gott für ein schönes Weib dankten, wie Adam es vor ihnen gethan und ihre Söhne nach ihnen thun werden, — trinkt, sage ich! — und glauben, daß Gott die Welt geschaffen und nicht der Teufel, und daß er sie zu den Herren dieser Welt gemacht hat, wie ihr einst zu euerm Schaden finden werdet."

Philammon hörte, vermochte aber nichts zu erwidern, und sie fuhr fort:

„Und auch Musik? Unsere Priester fürchteten sich nicht vor Posaunen und Psaltern, vor Hackebret und Trompeten im Tempel des Herrn; denn sie wußten, wer

ihnen die Gabe verliehen, sie zu machen. Unsere Propheten fürchteten sich nicht, die Musik zu Hülfe zu nehmen, wenn sie zu prophezeien wünschten; sie ließen dieselbe ihre Seele sänftigen und erheben, sich durch sie begeistern, bis sie die innere Harmonie der Dinge erkannten und die Zukunft in der Gegenwart erblickten; denn sie wußten, wer die Melodie und Harmonie geschaffen, und sie machten sie zu den äußern Symbolen des innern Liedes, welches Sonne und Sterne, Wind und Sturm durchzieht, sein Wort erfüllend — darin sind diese falschen Philosophen, die Heiden weiser als die christlichen Mönche. Versucht es! Versucht es! Kommt mit mir! Laßt diese Schläfer hier und folgt mir in meine Zimmer. Ihr sehnt Euch danach, weise wie Salomo zu sein, so gelangt denn zur Weisheit gleich ihm, und laßt erst Euer Herz Thorheit und Wahnsinn empfinden .... Ihr habt das Buch vom Prediger gelesen?“

Armer Philammon! Er war nicht länger Herr seiner selbst. Die angeführten Gründe — der Wein — der fürchterliche Zauber in des alten Weibes Blick und Stimme, und der alles bewältigende Wille, der sich darin kundgab, zogen ihn trotz seiner selbst. Wie im Traume folgte er ihr die Treppe hinauf.

„Da, werft den albernen, häßlichen, ungestalten Philosophenmantel ab. So! Ihr habt, wie ich mit Vergnügen sehe, die weiße Tunica an, welche ich Euch gab, und seht nun einem menschlichen Wesen gleich. Ihr seid doch heute im Bade gewesen? Gut — so habt Ihr jetzt die Annehmlichkeit, wie andere Menschen zu fühlen, und diese Alabasterhaut, statt fleckig wie das Fell eines Thieres, so weiß zu haben, wie sie geschaffen worden. Trinkt, sage ich! Ha, wozu ist dies Gesicht, wozu diese Gestalt geschaffen?

Bring' einen Spiegel her, Dirne! Schön, nun blickt hinein und urtheilt selbst! Haben diese gerundeten Lippen keinen Zweck? Wozu habt Ihr solche Augen im Kopfe, die da glänzen wie Edelsteine und süß blicken wie Berghonig? Sind diese Locken nicht bereit, sich um zarte Finger zu schlingen, die noch weißer aussehen werden in dem glänzenden, schwarzen Haar, das sie nach Gefallen ringeln? Urtheilt für Euch selbst!"

Armer Philammon!

„Es ist doch wahr, was sie sagt", dachte er, „es ist wahr und angenehm!"

„Singt dem armen Knaben, Dirnen! — singt ihm ein Lied, und zeigt ihm zum ersten mal in seinem armen, kleinen, unwissenden Leben den alten Weg zur Begeisterung!"

Eine der Sklavinnen setzte sich auf den Divan nieder und ergriff eine Doppelflöte, während die andere sich erhob und die klagende, träumerische Melodie mit einem langsamen Tanz, dem leisen Klingen ihrer silbernen Arm- und Fußspangen und dem Sistrum, welches sie emporhielt, begleitete, und anmuthig umherschwebend sang:

Wozu strahlt uns der Tag, als um wonnig zu glühen?
Wozu reifen wir, als nur zum Falle?
Träum' nicht Pflichten zu pflegen der Schönheit entgegen,
Die, wie Wasser und Sonne, ein Erb' ist für alle.

Lippen sind da, um in Küssen zu sprühen,
Hände, um kosend zu drücken,
Und es taugen die Augen, um Reize zu saugen,
Wandelnd Bangen, Verlangen in holdes Entzücken!

Armer, armer Philammon! Doch nein! das Gift enthielt ein Gegengift; mit kräftigem Willen schüttelte er den Zauber des Weins und der Musik von sich ab und sprang empor ....

„Niemals! Wenn Liebe keine höhere Bedeutung hat — wenn sie nur eine Befriedigung der Sinne ist, schlimmer als beim Thiere, weil sie die Erniedrigung edlerer Fähigkeiten und eine Selbstsucht fordert, die um so größer sein muß, je größer die Seele, welche sie erdrückt, — dann begehr' ich ihrer nicht! Ich habe meinen Traum geträumt — ja! Aber es war Eine, die zugleich meine Lehrerin und Schülerin, meine Schuldnerin und meine Königin sein, die sich an mich lehnen und zugleich mich stützen — meine Mängel ersetzen, an einem großen Werke mit mir arbeiten und unablässig mit mir emporstreben sollte. — Dies ist eine elende, niedrige Truggestalt der Liebe! Niemals! Niemals!"

Ob nun diese Gedanken unbewußt durch die Heftigkeit seiner Leidenschaft sich in Worten Luft machten, oder ob die alte Jüdin Schritte auf der Treppe hörte oder zu hören vorgab; genug, sie sprang augenblicklich von ihrem Sitze auf.

„Still! Schweigt, ihr Mädchen! Ich höre jemand kommen. Welch thörichtes Kind mag zu so später Stunde noch einkehren, um einen Liebeszauber von der armen alten Hexe zu erbitten? Oder haben die christlichen Bluthunde die Spur der alten Löwin Judas endlich bis zu ihrer Höhle verfolgt? Nun wir werden sehen!"

Sie zog einen Dolch aus dem Gürtel und schritt muthig zur Thür.

Im Hinausgehen wandte sie sich zu Philammon:

„So, mein wackerer, junger Apoll! Ihr bewundert kein einfaches Weib? Ihr bedürft etwas Höheres, Gelehrteres, Geistvolleres und so weiter? Ich möchte wissen, ob Eva, als sie zu Adam in den Garten kam, ein Zeugniß ihrer Fortschritte in den sieben Wissenschaften mitbrachte? Gut, gut — Gleiches zu Gleichem. Vielleicht

sind wir doch noch im Stande, Euch nach Gefallen zu bedienen. Verschwindet, ihr Töchter Midian's!"

Die Mädchen entfernten sich flüsternd und kichernd, und Philammon war allein. Obgleich er sich durch die letzten Worte der Jüdin ein wenig besänftigt fühlte, hieß ihn doch ein eigenthümliches Vorgefühl von Schrecken und Gefahr, von naher Versuchung, sich in straffer Bereitschaft halten, und er sah sich im Zimmer um, ob nicht etwa eine neue Sirene hinter irgendeinem Vorhange oder Haufen von Kissen hervorkomme.

An der einen Seite des Zimmers bemerkte er eine Thüröffnung, von einem Gazevorhang überspannt, hinter welchem das Geräusch flüsternder Stimmen vernehmbar wurde. Seine Furcht, welche mit der allgemeinen Erregung seines Gemüthes wuchs, verwandelte sich in Unwillen, als er einen Fallstrick zu ahnen begann, und wie ein zum Ansprung bereites wildes Thier starrte er auf den Vorhang, mit erhobenen Armen gegen alle bösen Geister, männliche oder weibliche, kampfgerüstet.

„Und will er wirklich sich zeigen? Wie soll ich ihn anreden?" flüsterte eine wohlbekannte Stimme — war es die der Hypatia? Und im hebräischen Gurgelton der Alten antwortete es:

„Wie Ihr heute Morgen zu ihm spracht . . . ."

„O, ich will ihm alles sagen, und er muß — er muß Barmherzigkeit üben! Aber er? So erhaben, so herrlich!"

Die Antwort vermochte Philammon nicht zu verstehen; aber im nächsten Moment erfüllte ein süßer, starker Geruch, wie von narkotischem Harze, das Zimmer. — Ein Murmeln von Zauberworten — dann eine lichte Flamme, in welcher der Vorhang verschwand und seinen erstaunten

Augen in einer Glorie glänzenden Rauches die Hexe zeigte, welche vor einem Dreifuß stand, während Hypatia, in reines Weiß gekleidet, von Gold und Diamanten strahlend, mit geöffneten Lippen, zurückgebeugtem Haupte und in der Bangigkeit der Erwartung mit ausgestreckten Armen neben ihr kniete.

In einem Augenblick, ehe er nur Zeit gehabt, sich zu bewegen, war sie durch die Flamme gesprungen und kniete zu seinen Füßen.

„Phöbus! Schöner, Herrlicher, ewig Jugendlicher! Höre mich, nur einen Augenblick! nur dies einzige mal!“

Ihr Gewand hatte an dem Dreifuß Feuer gefangen, aber sie achtete es nicht. Philammon schloß sie instinctmäßig in seine Arme und erdrückte die Flamme, während sie rief:

„Erbarme dich meiner! Sage mir das Geheimniß! Dir will ich gehorchen! Ich bin meines Ich bar — bin deine Sklavin! Tödte mich, wenn du willst; aber rede!“

Die Flamme ward zu einem sanften, warmen Schein, und was zeigte sich hinter diesem?

Das Negerweib, einen Finger auf die Lippen gedrückt, hielt mit flehendem, verzweiflungsvollem Blick ihr kleines Crucifix zu ihm empor.

Er sah es. Welche Gedanken seine Seele gleich einem Wetterschlage bei diesem heiligen Zeichen unendlicher Selbstaufopferung durchzückten, sage ich nicht; mögen, die Gleiches erfahren haben, es nach sich selber ermessen. Aber im nächsten Augenblick hatte er das arme getäuschte Mädchen, dessen abgöttische Verzückungen, wie er gleich sah, nicht ihm galten, von sich gestoßen und stürzte, nach einem Ausweg spähend, verzweiflungsvoll durch das Zimmer.

Er fand, im Dunkeln umhertappend, eine Thür —

ein Zimmer mit einem Fenster — und im nächsten Augenblicke war er, sich überstürzend, zwanzig Fuß tief in die Straße hinabgesprungen; gequetscht und blutend erhob er sich wieder gleich einem Antäus mit erneuter Kraft und eilte dem Hause des Erzbischofs zu.

Die arme Hypatia lag halb bewußtlos am Boden, während die Jüdin an ihren bittern Thränen — nicht allein der Enttäuschung, sondern hauptsächlich der tiefsten Scham, sich weidete. Als Philammon entfloh, hatte sie die wohlbekannten Züge erkannt, der Schleier war von ihren Augen gefallen und die Hoffnung und Selbstachtung der Tochter Theon's waren für immer dahin.

Ihre wohlbegründete Entrüstung war zu tief für Vorwürfe. Langsam erhob sie sich, ging in das innere Zimmer zurück, hüllte sich sorgfältig in ihren Mantel und begab sich schweigend hinweg, einen Blick höchsten Zorns und tiefster Verachtung auf die Jüdin werfend.

„Ha! Ich kann diese Nacht ein paar ungnädige Blicke ertragen!" sprach das alte Weib lächelnd zu sich selbst, indem sie den Preis aller ihrer Ränke — Raphael's Hälfte des schwarzen Achats — vom Boden aufhob.

„Ob sie ihn wol vermissen wird? Vielleicht liegt ihr nun nichts mehr an seiner Gesellschaft, seit sie entdeckt hat, welche äußerst handgreiflichen Erzengel, wenn sie ihn reibt, erscheinen. Wenn sie aber versucht, ihn wieder zu erlangen .... Nun, möge sie ihre Kräfte mit den meinigen messen — oder aber mit denen eines christlichen Volkshaufens."

Sie zog die andere Hälfte des Talismans aus dem Busen hervor, setzte die beiden Stücke wieder und immer wieder aneinander, betastete sie und stierte darauf hin mit überströmenden Augen, bis sie zur Genüge erprobt hatte,

daß sie noch immer richtig aneinander paßten. Inzwischen sprach sie von Zeit zu Zeit vor sich hin: „O wenn er doch jetzt zurückkehrte! Heute! Morgen ist es vielleicht zu spät! Halt — ich will den Teraph befragen; er weiß vielleicht, wo er ist ....“

Und sie begab sich hinweg, ihre Zauberformeln anzustimmen, während Hypatia, zu Hause angelangt, sich auf ihr Lager warf und das Zimmer mit der leisen Wehklage eines kranken Kindes erfüllte, bis die Dämmerung über ihre Scham und ihre Verzweiflung hereinbrach. Nun erhob sie sich, raffte all ihre Kräfte zu einer großen Anstrengung zusammen und bereitete sich dann ruhig zu einem letzten Vortrag, in welchem sie Alexandria und den Schulen für immer Lebewohl zu sagen gedachte.

Philammon eilte inzwischen wie rasend durch die Hauptstraße, welche nach dem Serapeum führte. Aber er sollte nicht so bald dahin gelangen, als er gehofft hatte; denn ehe er eine halbe Meile zurückgelegt, sah er einen Volkshaufen auf sich zukommen, welcher die ganze Straße versperrte.

Die Menschenmasse schien endlos. Tausende von Fackeln leuchteten über ihren Häuptern, und aus der Mitte der Procession tönte ihm ein feierlicher Gesang entgegen, in welchem Philammon eine wohlbekannte katholische Hymne erkannte. Er wollte umkehren, um durch eine Nebenstraße der Begegnung auszuweichen; aber wohin er sich wandte, fand er in gleicher Weise jeden Durchgang von zuströmendem Volke abgeschnitten, und ehe er sich dessen versah, ward er, dicht umzingelt von dem Vortrab der langen Reihe, mit fortgerissen.

„Laßt mich hindurch!“ sagte er mit bittender Stimme.

„Dich durchlassen, du Heide?“

Umsonst versicherte er, daß er Christ sei.

„Origenist, Donatist, Ketzer! Wohin sollte in dieser Nacht ein guter Katholik wol gehen, wenn nicht zum Cäsareum?“

„Meine Freunde, ich habe im Cäsareum nichts zu thun!“ rief er im Tone äußerster Verzweiflung. „Ich bin auf dem Wege, eine Privatunterredung mit dem Patriarchen in Angelegenheiten von großer Wichtigkeit zu suchen.“

„Ha, der Lügner! Er, der da behauptet, vom Patriarchen gekannt zu sein, weiß nicht einmal, daß er diese Nacht den heiligen Leichnam des Märtyrers Ammonius im Cäsareum besucht!“

„Was? Ist Cyrill bei euch?“

„Er und all seine Geistlichkeit.“

„Es ist besser so; besser öffentlich“, sprach Philammon zu sich selbst, und sich umwendend, schloß er sich der Menge an.

Und vorwärts schritten sie, Hymnen und Trauergesänge singend, durch das Sonnenthor auf den Hafenplatz; dann wandten sie sich zur Rechten den Kai entlang, während das Fackellicht die große Fronte des Cäsareums mit den Obelisken davor, die Masten der tausend Schiffe, welche ihnen zur Linken im Hafen lagen, und endlich vor der großen düstern Masse des Palastes, die den Platz begrenzte, eine lange Reihe blitzender Helme und Harnische, durch eine vom Strande bis zur Ecke des Museums gezogene Schranke von Schiffstauen abgezäunt, mit rother Glut überstrahlte.

Hier wurde plötzlich halt gemacht; ein leises ominöses Murren ließ sich vernehmen, dann schob sich die Masse, von hinten her gedrängt, dicht an die Schranke heran.

Die Krieger senkten die Spitzen ihrer Lanzen und hielten ruhig stand. Der Haufe wich zurück, um bald aufs neue vorzudringen. Zornige Rufe erhoben sich; einige der Verwegensten bückten sich, um Steine aus dem Boden zu reißen, glücklicherweise war das Pflaster zu fest für sie .... Noch ein Augenblick, und das gesammte Kriegsvolk Alexandrias würde auf Leben und Tod mit funfzigtausend Christen im Kampfe gelegen haben.

Aber Cyrill hatte seines Lenkeramtes nicht vergessen. Rücksichtslos im Erregen der Leidenschaften des Volkes, wie die Vorgänge dieser Nacht ihn zeigten, war er doch viel zu vorsichtig und schlau, um sich der Gehässigkeit und Gefahr eines nächtlichen Angriffs auszusetzen, der, selbst im Falle des Sieges, Hunderten das Leben gekostet haben würde. Er kannte sehr genau die Anzahl und den Muth des Feindes und wußte, daß im Falle eines Zusammenstoßes von keiner Seite Schonung geübt, noch angenommen werden würde. Ueberdies, wenn eine Schlacht stattfinden mußte — und früher oder später stand sie in gewisser Aussicht — durfte sie nicht in seiner Gegenwart, nicht von ihm gutgeheißen, stattfinden. Er war jetzt im Recht und Orestes im Unrecht, und im Recht wollte er wenigstens so lange bleiben, bis sein nach Byzanz gesandter Bote zurückgekehrt und Orestes verbannt oder seines Amtes entsetzt sein würde. In Voraussicht eines solchen Ereignisses hatte der schlaue Prälat seine Adjutanten, die Diakonen der Stadt, genau von seinem Willen unterrichtet und eingeschult; er wußte, daß er vertrauen konnte, sie würden den Frieden draußen aufrecht erhalten, und ruhig stieg er daher die Stufen zum Cäsareum empor.

Und die Diakonen versahen ihr Geschäft auf das beste. Ehe noch ein Schlag gefallen war, selbst ehe

eine Beleidigung von einer oder der andern Seite stattgefunden, hatten sie sich durch die Menge Bahn gemacht, und unter kräftigen Drohungen der Excommunication nicht allein Frieden, sondern auch gänzliche Stille bis zur Beendigung der heiligen Ceremonie, welche eben stattfinden sollte, anbefohlen. Und sie wußten sich Gehorsam zu verschaffen, indem sie, gleich Schildwachen, zwischen den feindlichen Reihen während der nächsten zwei Stunden auf- und niedergingen, sodaß selbst die Soldaten in bewundernde Zurufe ausbrachen, und deren Anführer ihnen viel Schmeichelhaftes über ihre löblichen Bemühungen, die öffentliche Ordnung aufrecht zu halten, sagte, worauf ihm die etwas zweideutige Antwort ward, daß „die Waffen ihrer Kriegführung keine fleischlichen seien, daß sie nicht gegen Fleisch und Blut kämpften, sondern gegen den Fürsten der Finsterniß und böse Mächte". Eine Erwiderung, welche unerörtert zu lassen der etwas schläfrig gewordene Tribun für das Klügste hielt.

Inzwischen hatte eine glänzende Reihe von Priestern, unter welchen, glänzender als alle, die stattliche Gestalt des Erzbischofs hervorleuchtete, die Stufen des Tempels überschritten. Dicht hinter ihnen kamen Tausende von Mönchen, nicht allein von Alexandria und Nitria, sondern auch von allen umliegenden Städten und Klöstern, und als Philammon, dem es noch über eine halbe Stunde unmöglich war, sich einen Weg in die Kirche zu bahnen, diesen endlosen Strom überschaute, sah er, daß man ihm nicht zu viel gesagt, wenn man ihm die Hälfte der Bevölkerung Aegyptens als Angehörige religiöser Orden bezeichnete.

Nach den Mönchen traten die Laien ein; aber selbst jetzt noch war die Menge so zahlreich und so dicht das

Gedränge auf den Stufen, daß, ehe Philammon sich Eintritt in die Kirche zu schaffen vermochte, die Predigt Cyrill's begonnen hatte.

* * *

„Was gingt ihr aus zu sehen? Einen Mann in weichen Gewändern? Nein, solche sind nur in königlichen Palästen oder in den Palästen von Statthaltern, welche gern Kaiser werden und den mit Gott geschlossenen Bund von sich abschütteln möchten — und von ihnen steht geschrieben, daß Er, der im Himmel thronet, die Gottlosen in ihren eigenen Schlingen fängt und die Anschläge der Fürsten zu Schanden macht. Ja, in den Palästen der Könige und in den Theatern, wo die Reichen dieser Welt, arm an Glauben, ihren Bund mit Gott verleugnen und ihr Taufkleid beflecken, um die Verwüster der Erde mit Ehren zu schmücken. Wehe ihnen, die da glauben, daß sie zugleich vom Kelche des Herrn und aus dem Becher der Teufel zu trinken vermögen! Wehe ihnen, welche mit demselben Munde Aphrodite, den bösen Geist, und sie zu loben wagen, von welcher geschrieben steht, daß sie, eine reine Jungfrau, den Heiland gebar. Mögen sie ausgestoßen sein von der Gemeinschaft des Kelches und der Gemeinde des Herrn, bis sie ihrer Sünden ledig geworden durch Buße und Almosen. Aber ihr, ihr Armen dieser Welt, reich im Glauben, aber verachtet von den Reichen, weil ihr rein vor dem Richter erscheint, verachtet von den Reichen, welche den heiligen Namen des Christen, den ihr tragt, lästern — was kamt ihr zu sehen in der Wüste? Einen Propheten? — Ja, und zwar mehr als einen Propheten — einen Märtyrer! Mehr als einen Propheten, mehr als einen König, mehr als einen Statthalter: ihn, dessen Theater der Sand der

Wüste, dessen Thron das Kreuz, dessen Krone nicht verliehen ward durch heidnische Philosophen und Töchter des Satans, welche die Menschen durch die Werke ihrer Väter betrügen, sondern durch Engel und Erzengel; eine Krone der Herrlichkeit, der Lorber des Siegers, welcher ewiglich grünt im Paradiese des höchsten Himmels. Nennt ihn nicht mehr Ammonius, nennt ihn Thaumasius, den Wunderreichen! Wunderreich in seiner Armuth, wunderreich in seinem Eifer, in seinem Glauben, in seiner Stärke, wunderreich in seinem Tode, am meisten aber in der Art seines Todes. O, dreimal Gesegneter, der du die Ehre des Kreuzes selbst verdient hast! Was kann die Folge davon sein, als daß ein im Fleische schon so Geehrter im Leben, welches er nun lebt, auch geehrt sei, und daß durch die Kraft dieser dreimal heiligen Glieder der Aussätzige gereinigt, der Stumme zum Redenden und der Todte selbst auferweckt werde! Geweiht durch das Kreuz, soll dies Fleisch nicht allein in Hoffnung ruhen, sondern auch wirken in seiner Macht! Naht denn und geneset! Naht, und seht die Herrlichkeit der Heiligen, die Herrlichkeit des Armen! Naht euch und lernt, daß das, was der Mensch verachtet, bei Gott hoch in Ehren steht, daß das, was der Mensch von sich stößt, Gott annimmt; daß, was der Mensch bestraft, Gott belohnt. Naht euch und seht, wie Gott die thörichten Dinge dieser Welt erkoren hat, um den Weisen und die schwachen Dinge, um den Starken zu verwirren. Der Mensch verabscheut das Kreuz; der Sohn Gottes ließ sich herab, es zu erdulden! Der Mensch tritt den Armen mit Füßen; der Sohn Gottes hatte nicht, wohin das Haupt legen. Der Mensch geht an den Kranken als an etwas Unnützem vorüber; der Sohn Gottes erwählte sie zu Theilnehmern an seinen Leiden, damit die

Herrlichkeit Gottes durch sie offenbar werde. Der Mensch verachtet den Zöllner, während er sich seiner bedient, seine Kisten mit dem Raube des Armen zu füllen; der Sohn Gottes ruft ihn vom Zollhause hinweg, ein Apostel zu sein, höher als die Könige der Erde. Der Mensch wirft die verlorene Dirne, gleich einer verwelkten Blume, fort, nachdem er sie verführt, für kurze Frist die Sklavin der Sünde zu sein; der Sohn Gottes ruft sie, die Befleckte, Verachtete, Verlassene zu sich, nimmt ihre Thränen an, segnet ihr Opfer und erklärt, daß ihre Sünden vergeben, weil sie viel geliebt, während wenig demjenigen vergeben wird, der da wenig liebt ...."

Philammon vernahm nichts mehr. Mit der leidenschaftlichen, heftigen Natur eines griechischen Fanatikers drängte er sich durch die Menge nach den Stufen hin, welche zum Chor führten und auf denen der Leichnam des Ammonius in einem Sarge von Glas unter einem glänzenden Thronhimmel stand. Er blieb nicht eher stehen, bis er sich Cyrill's Kanzel gegenüber befand; dann warf er sich mit dem Angesicht zur Erde, breitete seine Arme in Form eines Kreuzes aus, und lag schweigend und regnungslos vor den Füßen der Menge da.

Es entstand ein plötzliches Flüstern, eine Bewegung in der Gemeinde, aber Cyrill fuhr nach der Pause eines Augenblicks fort:

„Der Mensch in seinem Stolz, in seiner Selbstgenügsamkeit verachtet die Demüthigung, die Buße, das gebrochene und zerschlagene Herz, und sagt dir, daß, solange es dir wohl geht, er Gutes von dir reden werde; der Sohn Gottes sagt, daß der, der sich selbst erniedrigt, wie dieser unser büßender Bruder, erhöht werden soll. Er ist's, von welchem geschrieben steht, daß sein Vater ihn

von weitem sah und ihm entgegenlief, und ihm die besten Kleider anzuziehen, einen Ring an seine Hand, Schuhe an seine Füße zu thun und fröhlich zu sein befahl mit dem Chor der Engel, bei welchen Freude ist über einen Sünder, der Buße thut. Stehe auf, mein Sohn, wer immer du sein mögst und gehe in Frieden hin für diese Nacht, bedenkend, daß er, der da sagte: «Mein Leib zerschellt auf dem Steinpflaster», ebensowol sagte: «Freue dich nicht über mich, Satan, mein Feind, denn wenn ich falle, werde ich wieder aufstehen!»"

Ein donnerndes Beifallklatschen, sicher so verzeihlich als jemals eins in einer Kirche Alexandrias vernommen wurde, folgte dieser geschickten und edeln Wendung von des Patriarchen Rede; aber Philammon erhob sich langsam und zaghaft auf die Knie, und hoch erröthend ertrug er den Blick von zehntausend Augen.

Plötzlich stürzte von einem Sitze neben der Kanzel ein alter Mann auf Philammon zu und umfing ihn mit den Armen. Es war Arsenius.

„Mein Sohn! mein Sohn!" schluchzte er fast laut.

„Sklave, wenn Ihr wollt", flüsterte Philammon. „Eine Gnade noch vom Patriarchen, und dann heim zur Laura für immer! ...."

„O zweimal gesegnete Nacht", schallte von oben die tiefe, volle Stimme Cyrill's, „welche im gleichen Augenblick die Krönung eines Märtyrers und die Bekehrung eines Sünders erblickt; welche im gleichen Augenblick die Reihen der triumphirenden und der streitenden Kirche verstärkt und die himmlischen Wesen mit zwiefältiger Dankeswonne erfüllt, wenn sie oben im Himmel einen siegreichen und auf Erden einen reuigen Bruder begrüßen!"

Und auf ein Zeichen Cyrill's nahte Petrus der Vorleser,

um mit aller Freundlichkeit die beiden Weinenden hinwegzuführen, welche im Vorübergehen von den Segenswünschen, Gebeten und Thränen selbst jener wilden Mönche von Nitria begrüßt wurden. Ja, auch Petrus, als er sie in der Sakristei verließ, reichte Philammon die Hand.

„Ich bitte Euch um Vergebung", sagte der arme Jüngling, welcher eifrig und mit einer gewissen Lust sich zu jeglicher Selbsterniedrigung drängte.

„Und ich gewähre sie", sprach Petrus und kehrte mit dem Blick und wahrscheinlich auch dem Gefühl froherer Stimmung als gewöhnlich in die Kirche zurück.

Zwölftes Kapitel.

Die Rückkehr des verlorenen Sohnes.

Gegen zehn Uhr am folgenden Morgen, als Hypatia, ermattet durch schlaflosen Kummer, ihre Gedanken für die Abschiedsvorlesung zu sammeln versuchte, meldete ihre Lieblingssklavin, daß ein Bote von Synesius unten warte. Ein Brief von Synesius? Ein Hoffnungsstrahl blitzte durch ihre Seele. Von ihm mußte sicher ein Trost, ein Rath, irgendeine Beruhigung kommen. O, wenn er wüßte, wie traurig ihre Lage war!

„Laß dir den Brief übergeben und bring' ihn herauf."

„Er will ihn nur an Euch selbst abgeben. Und ich denke", fügte das Mädchen hinzu, welches einen klingenden Grund dafür in der Börse hatte, „ich denke, daß der Bote es wol werth ist, von Euch empfangen zu werden."

Hypatia schüttelte ungeduldig das Haupt.

„Er schien Euch gut zu kennen, Herrin, obgleich er seinen Namen nicht sagen will; aber er befahl mir, Euch an einen schwarzen Achat zu erinnern — ich weiß nicht,

was er damit meinte —, und mit dem Geiste, der erscheinen werde, wenn Ihr ihn reiben wolltet."

Hypatia wurde bleich wie der Tod. War es wiederum Philammon? Sie fühlte nach dem Talisman — er war fort! Sie mußte ihn diese Nacht in Mirjam's Zimmer verloren haben. Nun durchschaute sie klar den ränkevollen Plan der alten Hexe.

Getäuscht, betrogen, doppelt betrogen! Und welche neuen Ränke wurden jetzt gesponnen?

„Sage ihm, er möge den Brief zurücklassen und sich entfernen .... Mein Vater? Was? Wer ist der Fremde? Wen bringt Ihr mir in solchem Augenblick?"

Während sie sprach, führte Theon niemand anders als Raphael Eben-Ezra in das Zimmer und entfernte sich dann.

Er nahte ihr langsam und auf ein Knie sich niederlassend überreichte er ihr den Brief des Bischofs.

Hypatia zitterte am ganzen Körper beim Anblick der unerwarteten Erscheinung .... Doch von den Ereignissen dieser Nacht wenigstens und ihrer Schmach konnte er nichts wissen. Gleichwol nicht wagend, ihm ins Auge zu sehen, nahm sie den Brief und öffnete ihn .... Wenn sie Trost aus demselben zu schöpfen gehofft, wurde diese Hoffnung zerstört:

„Synesius an die Philosophin.

„Wenn auch das Geschick mir nicht alles nehmen kann, so will es doch, was zu nehmen in seiner Macht steht, mir wirklich entreißen. Dennoch soll es wenigstens zweier Dinge mich nicht berauben — der Freiheit: überall das Bessere vorzuziehen und: den Unterdrückten zu helfen. Gott verhüte, daß es meinen Verstand überwältige, wie es geschehen mit dem, was sonst an mir ist! Ich hasse

Ungerechtigkeit, denn das kann ich thun; und mein Wille ist, ihr Einhalt zu thun, aber die Macht, das zu thun, ist eins der Dinge, dessen es mich beraubt hat — ehe es mich meiner Kinder beraubte .... Es gab eine Zeit, wo auch ich meinen Freunden ein Trost war, und wo Ihr mich einen Segen für alle, nur nicht für mich selbst, nanntet, als ich zum Vortheile anderer die Gunst verschwendete, mit welcher die Großen mich überhäuften .... Ich that Gutes durch ihre Hände .... damals .... Aber nun bin ich von allem entblößt, wenn nicht Ihr einige Macht besitzt. Denn Euch und die Tugend rechne ich unter die guten Dinge, deren niemand mich berauben kann. Aber Ihr habt immer Macht und werdet sie sicherlich auch jetzt haben — und sie so edel gebrauchen, wie Ihr es zu thun pflegt.

„Was Nicäus und Philolaus, zwei edle Jünglinge, betrifft, welche mir verwandt sind, so laßt es die Sorge aller derer sein, welche Euch verehren, Privatleute wie Behörden, darauf zu sehen, daß sie in den Besitz ihrer gebührenden Rechte zurückkehren."

„Aller die mich verehren!" sagte sie mit einem bittern Seufzer; dann blickte sie rasch in Raphael's Antlitz, als fürchte sie, sich verrathen zu haben. Sie wurde todtenbleich. In seinen Augen lag tiefes Mitleid, welches ihr sagte, daß er — doch nicht alles! — sicher nicht alles! — wisse.

„Habt Ihr die — Mirjam gesehen?" stammelte sie, in ihrer Verwirrung gerade das zuerst berührend, was sie am meisten fürchtete.

„Noch nicht. Ich bin erst vor einer Stunde hier angekommen, und Hypatia's Wohlergehen ist mir noch immer wichtiger als mein eigenes."

„Mein Wohlergehen? Es ist dahin!“

„Um so besser. Ich fand das meine erst, als ich es verloren.“

„Wie meint Ihr das?“

Raphael zögerte, jedoch ohne seinen Blick von ihr abzuwenden, als ob er etwas Wichtiges mitzutheilen habe, das er sich sehnte und doch zugleich fürchtete auszusprechen. Endlich sagte er:

„Ihr müßt doch wenigstens zugestehen, daß ich besser gekleidet bin, als da wir uns zuletzt sahen. Ich bin wie ein gewisser Besessener von Gadara, über welchen wir zu disputiren pflegten, bekleidet und vielleicht auch mit gesundem Verstande zurückgekehrt .... Gott weiß es!“

„Raphael! Seid Ihr hergekommen, um mich zum besten zu haben? Ihr wißt — denn Ihr könnt nicht eine Stunde hier gewesen sein, ohne es erfahren zu haben — daß ich noch gestern träumte“ — sie schlug die Augen nieder — „eine Kaiserin zu werden; daß ich heute zu Grunde gerichtet und morgen vielleicht verbannt bin. Habt Ihr keine andere Sprache für mich, als Euere alten Sarkasmen und Zweideutigkeiten?“

Raphael stand schweigend und regungslos da.

„Warum sprecht Ihr nicht? Was bedeutet dieser traurige ernste Blick, so verschieden von Euerm frühern Wesen? .... Ihr habt mir etwas zu sagen!“

„Ja!“ sagte er leise. „Was — was würde Hypatia erwidern, wenn Eben-Ezra, gleich dem sterbenden Julian, sagte: «Der Galiläer hat gesiegt»?“

„Julian hat das niemals gesagt! Es ist eine mönchische Verleumdung.“

„Ich aber sage es.“

„Unmöglich!“

„Ich sage es!“

„Als Euer letztes Wort im Sterben? So lebt denn der wahre Raphael Eben-Ezra nicht mehr?“

„Aber er kann wiedergeboren werden.“

„Der Philosophie sterben, um in barbarischem Aberglauben wiedergeboren zu werden! Eine würdige Metempsychose! Lebt wohl, Herr!“ Sie erhob sich, um zu gehen.

„Hört mich! — Hört mir einmal geduldig zu, edle, geliebte Hypatia! Ein höhnisches Lächeln mehr um Euern lieblichen Mund und ich kann wieder derselbe verhärtete Satan werden, der ich früher, wie Ihr wißt, allen, nur nicht Euch gegenüber war. O, haltet mich nicht für undankbar, vergeßlich! Wie viel verdanke ich Euch, deren reine, erhabene Worte allein in mir einen schwachen Erinnerungsschimmer bewahrten, daß es ein Recht und eine Wahrheit, eine unsichtbare Welt der Geister gibt, nach deren Vorbilde zu leben wir uns beeifern sollen.“

Sie blieb und lauschte voller Verwunderung seinen Worten. Welchen Glauben durfte sie denn den ihren nennen? Sie wollte wenigstens hören, was er gefunden.

„Hypatia, ich bin älter als Ihr, wenn Weisheit die Frucht der Erfahrung — weiser als Ihr. Ihr kennt nur eine Seite der Schaumünze, Hypatia, nur die schönere; ich habe auch ihre Kehrseite gesehen. Lange Jahre habe ich in allen Formen menschlichen Denkens, menschlichen Thuns, menschlicher Sünde und Thorheit mich umgetrieben und keine Ruhe gefunden — ebenso wenig in der Weisheit als in der Thorheit, in Vergeistigungsträumen so wenig wie in thierischer Sinnlichkeit. Ich vermochte Euerm Platonismus nicht treu zu bleiben — warum, sollt Ihr später erfahren. Ich ging über zum

Stoicismus, Epikuräismus, Cynismus, Skepticismus und in diesem tiefsten Abgrunde fand ich einen noch tiefern, als ich selbst am Skepticismus zu zweifeln begann."

„O, es gibt noch einen tiefern Abgrund!" dachte Hypatia, indem sie sich der Zaubereien dieser Nacht erinnerte; aber sie schwieg.

„Da, in völliger Erniedrigung, erkannte ich mich für geringer als die Thiere, welche ein Gesetz haben und es befolgen, während ich mein eigener, gesetzloser Teufel und Wirbelwind war .... Ich bedurfte selbst meines Hundes, um mich zu dem thierischen Bewußtsein meines eigenen Daseins oder irgendeines Wesens außer mir zu erwecken. So nahm ich denn den Hund als meinen Lehrer an und folgte ihm, weil er weiser war als ich. Und es führte mich zurück — das arme, stumme Thier, wie ein von Gott gesandter und Gott gehorsamer Engel, zur menschlichen Natur, zur Barmherzigkeit, zur Selbstaufopferung, zum Glauben, zur Anbetung — zu reiner Liebe in der Ehe."

Hypatia blickte voll tiefsten Erstaunens auf .... Im Bemühen, ihre Verwirrung zu verbergen, erwiderte sie fast ohne es zu wissen:

„Liebe in der Ehe? .... Eheliche Liebe? Also das ist der elende Köder, durch welchen Raphael Eben-Ezra sich hat verlocken lassen, der Philosophie abtrünnig zu werden?"

„Dem Himmel sei Dank!" sprach Raphael zu sich selbst. „So denkt sie doch nicht an mich! Wäre das der Fall, so würde ihr Stolz sie vor diesem Hohn bewahrt haben. — Ja, meine theuere Freundin", erwiderte er laut, „der Philosophie, dem Suchen nach Weisheit abtrünnig zu werden; weil die Weisheit selbst mich gesucht und ge-

funden hat. Aber wirklich, ich hatte gehofft, Ihr würdet es billigen, daß ich einmal in meinem Leben Euerm Beispiel folgte und, gleich Euch, in den Ehestand zu treten mich entschloß."

„O, verhöhnt mich nicht!" rief sie nun ihrerseits, indem sie so voll Scham und Abscheu zu ihm aufsah, daß er seine Worte bereute. „Wenn Ihr es nicht wißt — werdet Ihr es bald, ach nur zu bald, erfahren! Wenn Ihr öfters mit mir zu reden wünscht, so erwähnt niemals wieder jenes verhaßten Traums!"

Raphael fühlte eine tiefe Reue im Herzen. Wer anders als er selbst war es gewesen, der diesen unseligen Heirathsplan geschmiedet? Aber Hypatia ließ ihm keine Zeit, ihr zu antworten, sondern fuhr hastig fort:

„Sprecht mir lieber von Euch selbst. Was bedeutet diese seltsame und schnelle Verbindung? Was hat sie mit dem Christenthume zu schaffen? Ich glaubte, daß die Galiläer eher durch die Herrlichkeit des Cölibats, so roh und abergläubisch auch ihre Begriffe davon sind, neue Anhänger zu ihrem Bekenntniß herüberlockten."

„Auch ich dachte so, meine theuere Herrin", erwiderte er, froh, den Gegenstand einen Augenblick verlassen zu können, und vielleicht ein wenig erbittert durch ihren verächtlichen Ton, verfiel er wieder in seine alte schelmische Weise. „Aber es gibt keine Verantwortlichkeit für die angenehmen Widersprüche des Menschen — eines schönen Morgens fand ich mich zu meinem Erstaunen von zwei Bischöfen ergriffen und, ich mochte wollen oder nicht, einer jungen Dame verlobt, welche noch wenige Tage zuvor für das Kloster bestimmt war."

„Zwei Bischöfe?"

„Ich rede die einfache Wahrheit. Der eine war

Synesius — dieses wunderlichste, wohlwollendste aller vielgeschäftigen Wesen, verrieth, was ich ihm vertraut, hinter meinem Rücken — aber ich will Euch nicht mit diesem Theile meiner Geschichte behelligen. Das Merkwürdige bei der Sache ist, daß Augustin von Hippo selbst der andere Heirathsstifter war."

„Schöne Lockspeise zur Bekehrung!" sagte Hypatia verächtlich.

„Ich versichere Euch: ganz und gar nicht. Augustin eröffnete ihr sowol als mir selbst offen und unhöflich genug, daß er uns wegen eines so tiefen Falles innig beklage .... da wir aber beide für das höhere Leben des Cölibats keinen Beruf zu haben schienen, so könne er es uns nicht aufnöthigen. Wir würden Unruhe haben im Fleische. Aber wir sündigten nicht, indem wir uns ehelich verbänden. Ich erwiderte ihm hierauf, daß meine Demuth vollkommen zufrieden sei, auf den untersten Stufen mit Abraham, Isaak und Jakob zu sitzen. Er hielt dagegen eine Lobrede auf die Jungfrauschaft, worin ich wirklich die Stimme Hypatia's zu vernehmen glaubte."

„Während Ihr innerlich darüber spottet, wie Ihr es über mich zu thun pflegtet."

„Wahrlich, ich war in jenem Augenblicke in keiner spöttischen Stimmung; und was ich etwa zu erwidern wäre geneigt gewesen, war er freundlich genug, in der nächsten Minute für mich und sich selbst auszusprechen."

„Was meint Ihr damit?"

„Er fuhr, zu meinem höchsten Erstaunen, plötzlich mit einer solchen Lobrede auf die Ehe fort, wie ich niemals eine, weder von Juden noch von Heiden, vernommen, und endete mit einem Rathe an junge Neuvermählte, der so durchaus vortrefflich und sachgemäß war, daß ich nicht

umhin konnte, ihm zu sagen, wie ich es für jammerschade hielte, daß er selbst sich nicht verheirathet und ein edles Weib beglückt und so seine eigenen Vorschriften selbst in Ausübung gebracht hätte. Aber als ich dies sagte, Hypatia, bemerkte ich einen Ausdruck in seinem Gesicht, der mich wünschen ließ, ich hätte mir meine unverschämte Zunge abgebissen, ehe ich so unbesonnen eine alte, tiefe Wunde berührte .... Dieser Mann hat einst bittere Thränen geweint, dessen mögt Ihr versichert sein .... Aber als feiner, wohlerzogener Mann wußte er augenblicklich der Unterhaltung eine andere Wendung zu geben, indem er mit dem annuthigsten Lächeln sagte, daß, obgleich er es sich zum Gesetz gemacht habe, niemals eine Heirath zu stiften, wir doch vom Himmel so offenbar füreinander bestimmt seien, und so weiter, und so weiter, daß er sich das Vergnügen nicht habe versagen können .... und er endigte mit dem liebevollsten Segenswunsche, der jemals von menschlichen Lippen kam."

„Ihr scheint wunderbar eingenommen für den Sophisten von Hippo", sagte Hypatia ungeduldig, „und vergeßt vielleicht, daß seine Ansichten, namentlich wenn sie, wie Ihr selbst sagt, nicht miteinander übereinstimmen, nicht ganz so wichtig für mich sind, als sie es für Euch geworden zu sein scheinen."

„Ob er sich in seinen Ansichten über die Ehe gleichbleibe oder nicht", erwiderte Raphael etwas stolz, „ist mir ziemlich gleichgültig. Ich ging zu ihm, nicht damit er mir über das Verhältniß der Geschlechter Aufschluß gebe, worüber ich wahrscheinlich ebenso gut zu urtheilen vermag als er selbst, sondern damit er über Gott mich belehre, und er sagte mir genug, um mich zur Rückkehr

nach Alexandria zu veranlassen, damit ich womöglich das Unrecht wieder gut mache, welches ich Euch zugefügt."

„Welches Unrecht hättet Ihr mir zugefügt? .... Ihr schweigt? Seid versichert, daß, was es immer sei, Ihr es nicht zu tilgen vermögt, indem Ihr mich zu bekehren versucht."

„Seid dessen nicht allzu sicher. Ich habe einen zu großen Schatz gefunden, als daß ich nicht wünschen sollte, ihn mit Theon's Tochter zu theilen."

„Einen Schatz?" wiederholte sie fast erzürnt.

„Ja, in der That. Ihr erinnert Euch meiner letzten Worte, als wir vor einigen Monaten dort unten voneinander schieden?"

Hypatia schwieg. Eine fürchterliche Möglichkeit, welche er damals angedeutet, tauchte, zum ersten mal seit jenen Tagen, in ihrem Gedächtnisse auf .... Aber stolz wies sie die gottgesandte Warnung zurück.

„Ich sagte Euch, daß ich wie Diogenes ausginge, einen Menschen zu suchen, und ich versprach Euch, daß, wenn ich einen gefunden, Ihr die erste sein solltet, die von ihm hörte. Und ich habe wirklich einen Menschen gefunden."

Hypatia winkte mit ihrer schönen Hand. „Ich weiß, was Ihr sagen wollt .... Ihr meint den Gekreuzigten. Möge dem so sein. Ich bedarf keines Menschen, sondern eines Gottes."

„Welch eine Art von Gottheit, Hypatia? Einen Gott, aus unsern eigenen Verstandesbegriffen, oder vielmehr aus den Negationen derselben — der Unendlichkeit, Ewigkeit, Unsichtbarkeit, Unempfindlichkeit — und warum nicht auch: Unsittlichkeit — zusammengesetzt? Denn ich entsinne mich wohl, Hypatia, daß wir zu behaupten pflegten, es sei eine

fleischliche Erniedrigung des Höchsten Einen, etwas so rein Menschliches, wie Tugend, von ihm auszusagen."

Hypatia schwieg.

„Seht, ich glaubte immer, was wir als erste Eigenschaft unsers unbedingten Einen bedürften, sei, daß er nicht allein ein unendlicher, oder ein ewiger, oder allmächtiger Gott, oder selbst nur ein einziger Gott sei, welche Eigenschaften wir, die eine so wenig, däucht mir, wie die andere, klar begriffen, sondern daß er ein gerechter Gott, oder vielmehr, da wir zuweilen die Ansicht aufzustellen pflegten, daß er gar keine Eigenschaft haben dürfe, daß er die Gerechtigkeit selbst sei. Und immerwährend kamen mir meine heiligen hebräischen Bücher in den Sinn, welche mir von einem solchen Gott sprachen; ich fühlte, daß sie mir einen Aufschluß geben könnten, welchen ...."

„Welchen ich Euch nicht zu geben vermochte! Dies also war der Grund Euerer Zurückhaltung, Euerer schlauen Ueberlegenheit über die Frau, deren Ihr spottetet, indem Ihr sie Euere Schülerin nanntet. Ich hatte keine Ahnung, daß Ihr einer so echt jüdischen Eifersucht fähig wäret! Warum, o warum habt Ihr mir das nicht gesagt?"

„Weil ich ein Thier war, Hypatia, und völlig vergessen hatte, was jene Gerechtigkeit bedeutete. Weil ich ein Teufel war, Hypatia, und die Gerechtigkeit haßte und weder Euch noch Gott gerecht zu sehen wünschte, weil Ihr beide dann nicht mir gleich gewesen wäret. Gott möge mir Sünder gnädig sein!"

Sie blickte zu ihm auf. Der Mann war wie durch ein Wunder verändert und doch nicht verändert. Da war dasselbe vornehme Kraftbewußtsein, derselbe feine und humoristische Ausdruck in den echt jüdischen Zügen und

den blitzenden Augen, und doch war jede Linie in seinem Angesicht sanfter und weicher geworden; die Maske höhnischer Nichtsthuerei war verschwunden und Ernst und Liebe waren über das ganze Antlitz ausgegossen. Die Puppenhülle war gesunken und hatte den Schmetterling freigelassen. Hypatia saß, ihn anblickend, da, sie legte die Hand über die Augen, als wolle sie sich überzeugen, daß die Erscheinung nicht verschwinde. Er, der Schlaue! — Er, der Spötter! — Er, der Lucian von Alexandria! — Er, dessen Tiefe und geistige Macht ihr selbst in seinen sittenlosesten Tagen Ehrfurcht eingeflößt .... Das war sein Ende?

„Es ist eine vorübergehende Grille feigen Aberglaubens .... Diese Christen haben ihm um seine Sünden und ihren Tartarus Angst gemacht."

Sie blickte wieder in sein strahlendes, klares, furchtloses Angesicht und schämte sich ihrer eigenen Verleumdung. So war dies sein Ende — das Ende des Synesius — des Augustin — der Gelehrten und Ungelehrten, Gothen und Römer. So sollte denn die große Flut ihren Lauf haben .... Vermochte sie allein dagegen anzukämpfen?

Sie hatte den Willen! Sollte sie nachgeben? — Sie? Ihr Wille sollte feststehen, ihre Vernunft freibleiben bis ans Ende — bis in den Tod, wenn es sein mußte .... Und doch, diese vergangene Nacht! — Diese letzte Nacht!

Endlich sprach sie ohne aufzublicken:

„Und wenn Ihr einen Menschen in jenem Gekreuzigten fandet, fandet Ihr in ihm auch einen Gott?"

„Erinnert sich Hypatia der Definition Glaukon's von dem vollkommen gerechten Menschen? .... Wie, ohne jemals eines Unrechts schuldig gewesen zu sein, er sein

ganzes Leben hindurch unter der Beschuldigung größter Sündhaftigkeit zu leiden habe, damit seine Uneigennützigkeit durch und durch geprüft werde, und wie eine solche Laufbahn, wenn er in ihr beharre, wie Glaukon sagt, nicht allein im alten Athen oder im alten Judäa, sondern, wie Ihr selbst zugeben werdet, heute im christlichen Alexandria unvermeidlich — erinnert Ihr es Euch, Hypatia? — mit Fesseln und Geißel, zu allerletzt gar mit dem Kreuze endige .... Wenn Plato bei seiner Idee des gerechten Menschen einen Gekreuzigten vor Augen hat, warum denn ich nicht ebenso bei der meinigen? Wenn, wie wir beide — und der alte Bischof Clemens, so gut ein Platoniker wie wir — uns erinnern, und selbst Augustinus zugeben würde, Plato, indem er jene seltsamen Worte sprach, nicht aus sich selbst, sondern im Geiste Gottes redete, warum sollten nicht auch andere, wenn sie dieselben Worte sprechen, in demselben Geiste gesprochen haben?"

„Ein gekreuzigter Mensch .... Ja. Aber ein gekreuzigter Gott, Raphael! Ich schaudere über solche Lästerung."

„Dasselbe thun meine armen lieben Landsleute. Sind sie darum rechtschaffener in ihren täglichen Handlungen, Hypatia, hinsichtlich ihrer eingebildeten Ehrfurcht für die Herrlichkeit des Einen, der wahrscheinlich am besten weiß, wie er diese Herrlichkeit bewahre und kundgebe? Aber Ihr seid mit der Definition einverstanden? Nehmt Euch in Acht!" sagte er mit schelmischem Lächeln. „Ich habe mit Augustin gefochten und bin seit kurzem ein furchtbarer Dialektiker geworden. Seid Ihr einverstanden?"

„Natürlich — sie ist ja von Plato."

„Aber erklärt Ihr Euch nur einverstanden, weil sie in

dem Buche verzeichnet steht, welches dem Plato beigelegt wird, oder thut Ihr es, weil Euere Vernunft Euch sagt, daß sie richtig ist? .... Ihr wollt es mir nicht sagen. Sagt mir aber nur wenigstens so viel: Steht nicht der vollkommen gerechte Mensch auf der höchsten Stufe der Menschlichkeit?"

„Gewiß", sagte sie ohne Bedenken, aber doch, als Philosophin und Griechin, nicht abgeneigt, sich in ein kleines Wortgefecht einzulassen, um traurigere Gedanken für einen Augenblick fern zu halten.

„Muß dann nicht der Autanthropos, der urbildliche und ideale Mensch, der vollkommener ist als irgendein individuelles Gattungsgeschöpf, vollkommen gerecht sein?"

„Ja!"

„Setzt nun voraus, um eines unserer alten ergötzlichen Spiele willen, daß er seine Gerechtigkeit der Welt zu offenbaren wünschte .... Die einzige Methode für ihn würde nach Plato die des Glaukon sein: die der Verleumdung und Verfolgung, der Geißel und des Kreuzes."

„Was sind das für Worte, Raphael? Materielle Geißeln und Kreuze für eine geistige ewige Idee?"

„Habt Ihr jemals mit Muße darüber nachgedacht, Hypatia, was das Urbild des Menschen sein möge?"

Hypatia stutzte, wie bei einem neuen Gedanken, und bekannte — wie jener Neuplatoniker gethan haben würde — daß sie nie darüber nachgedacht.

„Und doch befiehlt uns Plato, unser Meister, zu glauben, daß alles, von der Blume bis zu einem ganzen Volke, ein ewiges wesenhaftes Urbild im Himmel habe. Vielleicht waren wir früher nicht gläubig genug als Platoniker, meine geliebte Lehrerin. Vielleicht begannen wir als Philosophen, und nebenbei auch ein wenig Pharisäer, all

unsere Nachtstudien wie unsere Gebete damit, Gott zu danken, daß wir nicht wären wie andere Leute, und verunstalteten so eine andere Stelle in der «Republik», welche in schönen alten Tagen unser Lieblingscitat zu sein pflegte."

„Welche Stelle war das?" fragte Hypatia, die von Augenblick zu Augenblick sich mehr angezogen fühlte.

„Daß Philosophen Menschen wären."

„Spottet Ihr meiner? Plato erklärt den Philosophen für den Menschen, der die Gegenstände des Wissens aufsucht, während andere nach denen der Meinung forschen."

„Sehr wahr. Nur daß in unserm Eifer, das hervorzuheben, worin der Philosoph sich von andern Menschen unterscheidet, wir ganz übersahen, worin er ihnen ähnlich ist, und auf diese Weise ganz vergaßen, daß der Mensch eine Gattung bildet, wovon der Philosoph nur eine Art ist."

Hypatia seufzte.

„Glaubt Ihr nun nicht, daß, da das Größere das Kleinere in sich schließt, und das Urbild des Geschlechts auch das der einzelnen Arten desselben ist, wir weiser gehandelt haben würden, wenn wir ein wenig mehr über das Urbild des Menschen als solchen nachgedacht hätten, ehe wir uns mit einem Theile dieses Urbildes — dem Urbilde des Philosophen, beschäftigten? .... Sicher würde dies der leichtere Weg gewesen sein; denn es gibt mehr Menschen als Philosophen, Hypatia, und jeder Mensch ist ein wirklicher Mensch und ein würdiger Gegenstand der Forschung, während jeder Philosoph darum noch kein wirklicher Philosoph ist, weil er sich so nennt — unsere Freunde, die Akademiker zum Beispiel, und ein oder zwei Neuplatoniker, die wir kennen? Ihr scheint ungeduldig; soll ich aufhören?"

„Ihr misversteht die Ursache meiner Ungeduld", erwiderte sie, mit den großen, traurigen Augen zu ihm aufblickend. „Fahret fort."

„Nun — denn ich beginne, ein fürchterlicher Scholastiker zu werden — sagt mir, ist das nicht die eigentliche Erklärung des Menschen, daß er allein von allen bekannten Dingen ein zeitweilig mit einem thierischen Körper verbundenes geistiges Wesen ist?"

„Vielmehr wie in einen Kerker in ihn hineinverzaubert", sagte sie seufzend.

„Sei dem so, wenn Ihr wollt. Aber — müssen wir nicht bekennen, daß das Urbild — der wahre, wirkliche Mensch — wenn er das Urbild ist, ebensowol, wenigstens einmal, zeitweise in einen thierischen Körper gebannt war? .... Ihr schweigt. Ich will Euch nicht drängen .... nur Euch bitten, nach Muße zu untersuchen, ob Plato nicht den Fischer von Galiläa einigermaßen von der Beschuldigung losspricht, etwas Verkehrtes gesagt zu haben mit jenem Worte: daß Er, nach dessen Bilde der Mensch geschaffen, Fleisch wurde und daß er mit ihm gewohnt habe am Ufer des Sees Tiberias und daß er seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit des einzig vom Vater Erzeugten."

„Diese letzte Frage ist wieder eine andere. Gott Fleisch geworden! Meine Vernunft empört sich dagegen."

„Die Vernunft des alten Homer empörte sich nicht."

Hypatia stutzte, denn sie gedachte ihres gestrigen Verlangens nach jenen alten handgreiflichen und menschlichen Gottheiten.

„Fahret fort!" rief sie lebhaft.

„Sagt mir nun: dieses Urbild des Menschen, wenn es irgendwo vorhanden, muß es nicht von Ewigkeit im

Geiste Gottes sein? Plato wenigstens würde so gesagt haben."

„Ja."

„Und sein Dasein unmittelbar von ihm empfangen?"

„Ja."

„Aber ein Mensch ist ein mit Willen begabtes Wesen, das keinem andern Geschöpfe gleicht."

„Ja."

„Dann muß jenes Urbild ebenso beschaffen sein."

„So denke ich mir."

„Aber die Fähigkeiten und Eigenschaften aller Menschen in ihrer höchsten Vollkommenheit besitzen."

„Natürlich."

„Wie liebenswürdig und gehorsam meine ehemalige Lehrerin sich jetzt herabläßt, meine Schülerin zu sein."

Hypatia blickte thränenden Auges zu ihm auf.

„Ich habe Euch niemals etwas gelehrt, Raphael."

„Ihr lehrtet mich am meisten, geliebte Herrin, wenn Ihr am wenigsten daran dachtet. Aber sagt mir noch eins: Ist es nicht die Eigenschaft eines jeden Menschen, ein Sohn zu sein? Denn Ihr könnt Euch wol einen Menschen vorstellen, der kein Vater ist, aber niemals einen, der nicht ein Sohn wäre."

„Ja."

„So muß denn das Urbild auch ein Sohn sein."

„Wessen Sohn, Raphael?"

„Warum nicht des Zeus, des Vaters der Götter und Menschen? Denn wir kamen überein, daß es — wir wollen es nun Er nennen, da wir darin übereinstimmen, daß es eine Person ist — sein Dasein nur von Gott selbst empfangen könne."

„Nun?" sagte Hypatia, ihre strahlenden Augen in

angstvollem Zweifel auf Raphael heftend, und doch, wie er bis zu seinem Tode behauptete, zugleich mit einem Ausdruck der Freude und der Hoffnung.

„Muß nicht der Sohn von derselben Art sein wie der Vater, Hypatia? Adler, sagt der Dichter, erzeugen keine Tauben. Ist das Wort «Sohn» nicht eine leere, unwahre Metapher, wenn der Sohn nicht das vollkommene Ebenbild des Vaters ist?“

„Helden erzeugen oft Söhne, die schlechter sind als sie, sagt der Dichter.“

„Wir reden jetzt nicht von den Menschen wie sie sind, die Homer's Zeus die niedrigsten von allen Thieren des Feldes nennt; wir reden — ist dem nicht so? — von einem vollkommenen und urbildlichen Sohn und einem gleich beschaffenen Vater, in einer vollkommenen und ewigen Welt, wo weder Wachsthum noch Verfall noch Wechsel ist, und von einer vollkommenen und urbildlichen Zeugung, deren Begriff einzig und allein darin beruhen kann, daß Gleiches vollkommen Gleiches ins Leben ruft .... Ihr schweigt? Immerhin denn, Hypatia .... Wir haben uns wol zu weit in diese Untiefen vorgewagt!“

Beide schwiegen einige Augenblicke. Raphael dachte an Victoria und an die alten Zeichen des Jesaias, die ihm nicht zuletzt unter den Weissagungen von jenem „Menschen“ galten, den er gefunden, weil er betete und vertraute, daß dieselben Zeichen sich ihm wiederholen würden, und auch ihm ein Kind geschenkt werden möchte, als Beweis, daß, trotz seiner Niedrigkeit, Gott mit ihm sei.

Aber er war ein Jude und ein Mann: Hypatia war Griechin und ein Weib — und in dieser Frage waren die Männer ihrer Schule gleichen Sinnes. Ihr erschienen die Bande und Pflichten menschlicher Gemeinschaft über-

haupt nicht im Lichte der ehrwürdigen und göttlichen Bedeutung, die sie in den Augen des bekehrten Juden besaßen, dem zum ersten mal in seinem Leben das Verständniß der jüdischen Schriften aufgegangen war und ihn in Wahrheit zum Israeliten gemacht hatte. Auch Raphael's Dialektik, obgleich sie vor derselben verstummen mußte, überzeugte sie doch nicht. Ihr Glaube, gleich dem ihrer Mitphilosophen, gehörte der Phantasie und dem religiösen Gefühl, nicht der Vernunft und dem sittlichen Bedürfniß an. All die glänzenden Wolkengebilde, in deren Traumwelt sie seit Jahren geschwelgt — Kosmogonien, Emanationen, Affinitäten, Symbole, Hierarchien, Abgründe, Ewigkeiten und was dergleichen mehr — obgleich sie sich nicht damit zu beruhigen, ja nicht einmal daran zu glauben vermochte — obgleich sie zur Stunde ihrer höchsten Noth in alle Lüfte zerstoben waren, — doch waren sie zu schön, als daß sie ihren Anblick für immer hätte missen mögen, und, gegen die wachsende Ueberzeugung ihrer Vernunft ankämpfend, erwiderte sie endlich:

„So möchtet Ihr mich denn, wie Ihr es gethan zu haben scheint, das Erhabene, Schöne, Himmlische für eine trockene und dürftige Kette dialektischer Folgerungen dahingeben sehen — worin ich — wohl bin ich mir's bewußt, Raphael — nicht Schritt mit Euch halten kann — ich bin ein Weib — ein schwaches Weib!"

Sie bedeckte das Gesicht mit den Händen.

„Wohl seid Ihr's Euch bewußt?" fragte Raphael sanft.

„Es ist möglich, daß Ihr den schlimmern als den bessern Grund erscheinen ließt."

„So sagte Aristophanes von Sokrates. Aber hört mir noch einmal zu, geliebte Hypatia. Ihr weigert Euch,

das Schöne, Erhabene, Himmlische aufzugeben? Wenn nun Raphael Eben-Ezra Euch versichert, daß er es erst jetzt gefunden, es früher umsonst gesucht hat? Erinnert Euch dessen, was ich eben sagte — Wenn nun jenes Schöne, Erhabene, Himmlische der reinste Materialismus wäre, Begriffe, in unserm eigenen Hirn aus den Eindrücken angenehmer und erhabener, hoher und niederer Dinge gebildet, welche wir mit unsern leiblichen Augen gesehen? Wenn ich nun entdeckt hätte, daß das Geistige nicht das Intellectuelle, sondern das Moralische ist und daß die geistige Welt nicht, wozu wir sie zu machen pflegten, eine Welt unserer eigenen intellectuellen Abstraction oder unserer eigenen physischen Erregungen —, seien sie religiösen oder andern Ursprungs —, sondern eine Welt von gerechten oder ungerechten Personen ist? Wenn ich entdeckt hätte, daß ein Gesetz der geistigen Welt, worin alle andern enthalten, Gerechtigkeit, und daß Zwiespalt mit diesem Gesetz, den wir Ungeistigkeit nannten, nicht etwa Gemeinheit, Plumpheit, Unwissenheit, Phantasielosigkeit oder Dummheit, sondern ganz einfach Ungerechtigkeit wäre? Wenn ich entdeckt hätte, daß nur die Gerechtigkeit allein das Erhabene, Himmlische, Gottähnliche, ja Gott selbst ist? Wenn es mir nun, wie bei einem großen Sonnenaufgang, getagt hätte, was eigentlich Gerechtigkeit ist? Wenn ich ein menschliches Wesen, auch ein Weib, ein schwaches junges Mädchen gesehen hätte, welches die Herrlichkeit und Schönheit Gottes an sich offenbarte? Die mich lehrte, daß das Schöne darin bestehe, um der Pflicht willen auch vor der Berührung mit dem Schmuzigsten und Widrigsten nicht zurückzuschrecken; daß das Erhabene in der Erniedrigung zu den geringsten Dienstleistungen, in der äußerlich entwürdigendsten Selbst-

verleugnung sichtbar werde; daß himmlisch sein nur so viel heiße, zu wissen, daß die gewöhnlichsten Verhältnisse, die alltäglichsten Pflichten auf Erden von Gott geboten sind und nur mit Hülfe desselben Geistes, durch den er die Welt regiert, recht erfüllt werden können; daß Gerechtigkeit sei: diejenigen lieben, ihnen helfen, für sie leiden, ja, wenn es sein müsse, sterben, welche an und für sich selbst kein anderes Gefühl als Empörung und Widerwillen in uns schienen erregen zu können. Zum ersten, ich hoffe, nicht zum letzten mal in meinem Leben, sah ich diese Erscheinung, und bei ihrem Anblick öffneten sich meine Augen und ich erkannte das Ebenbild Gottes in seiner ganzen Herrlichkeit! Und ich, ein Platoniker, gleich Johannes von Galiläa und Paul von Tarsus, aber gleich ihnen ein Hebräer aus den Hebräern, gestand mir selbst: wenn ein Geschöpf so lieben kann, wie viel mehr muß dies bei seinem Urbilde der Fall sein! Wenn ein schwaches Weib so zu dulden vermag, wie viel mehr der Sohn Gottes! Wenn zum Heil anderer der Mensch die Kraft besitzt, sich theilweise zu opfern, muß Gott die Kraft besitzen, sich völlig zu opfern. Wenn er es nicht gethan, wird er es noch thun, denn er würde sonst weniger schön, weniger erhaben, weniger himmlisch und gerecht, als mein armseliger Begriff von ihm, ja als dies schwache, harmlose Mädchen sein! Warum sollte ich denen nicht glauben, die mir gesagt, daß er bereits das höchste Opfer gebracht? Sollte, was sie bezeugen, nur möglich oder wahrscheinlich sein? Ich bedarf keiner mathematischen Beweise, daß ein Vater sein Kind rettete, als es in Gefahr schwebte — ebenso wenig bedarf ich ihrer hier. Meine Vernunft, mein Herz, jegliche geistige Fähigkeit in mir, ausgenommen meine beschränkte sinnliche Erfahrung, die mich jeden Augenblick

betrügt, mir selbst mein eigenes Dasein nicht beweisen kann — nimmt die Geschichte der Schädelstätte als die natürlichste, wahrscheinlichste, nothwendigste aller irdischen Begebenheiten an, ohne dabei irgendetwas vorauszusetzen, als daß Gott ein gerechtes Wesen und kein Traum eines alles durchdringenden, nothwendigen Geistes ist — ein Widersinn, der schon in den Worten selbst den baaren Materialismus verräth, welcher dahintersteckt ...."

Hypatia erwiderte mit gezwungenem Lächeln:

„Raphael Eben-Ezra hat die Methode des strengen Dialektikers gegen die des beredten Liebhabers vertauscht."

„Nicht so ganz", sagte er, seinerseits lächelnd; „denn ich hatte zu mir selbst gesagt, wir Platoniker stimmen darin überein, daß der Anblick Gottes das höchste aller Güter ist."

Hypatia schauderte wiederum bei dieser Erinnerung an die letzte Nacht.

„Und wenn er gerecht ist, und Gerechtigkeit — wie ich fest überzeugt bin, daß sie es ist — gleichbedeutend mit Liebe ist, dann wird er dieses Gut noch in weit höherm Grade den Menschen wünschen, als sie selbst es thun .... Dann wird er wünschen, ihnen sich selbst und seine Gerechtigkeit zu offenbaren .... Wollt Ihr hierauf antworten, theuerste Hypatia, oder soll ich es thun? .... Oder bedeutet Euer Schweigen Zustimmung? Wenigstens erlaubt mir noch zu sagen, daß, wenn Gott den Menschen seine Gerechtigkeit zu beweisen wünscht, nach Plato der vollkommenste Weg dazu der der Verleumdung, Verfolgung, der Geißel und des Kreuzes sein würde, damit er, gleich Glaukon's «gerechtem Manne», für immer frei bleibe vom Verdacht der Selbstsucht oder der Schwäche im Dulden .... Verlasse ich nun die Methode der Dialektik, Hypatia?

Ihr schweigt noch immer? So wollt Ihr mich nicht hören .... Dermaleinst wird die Philosophin vielleicht geneigt sein, ihrem größten Schuldner ein willigeres Ohr zu leihen .... Oder vielmehr sie wird in ihrem eigenen Herzen die Stimme des urbildlichen Menschen vernehmen, der sie geliebt, geleitet, mit jeglicher Vollkommenheit des Körpers wie des Geistes überhäuft, ihr die Sehnsucht nach dem Reinen und Edeln eingeflößt hat, und nur von ihr verlangt, daß sie ihrer eigenen Vernunft, ihrer eigenen Philosophie lausche, wenn sie ihn als den, der sie verlieh, nennen, und daß sie diese Gaben, freiwillig und demüthig, wie er sie ihr schenkte, dem Armen, dem geistig Verwahrlosten und dem Sünder mittheile, welche er ebenso sehr liebt als er sie selbst liebt .... Lebt wohl!"

„Bleibt!" rief sie aufspringend. „Wohin wollt Ihr gehen?"

„Ein klein wenig Gutes zu thun, ehe ich sterbe, nachdem ich so viel Böses gethan. Ich will säen, pflanzen, bauen, ein kleines Eckchen von des Ormuzd Erde, wie der Perser sagen würde, der Herrschaft des Ahriman entreißen. Ich will fechten gegen ausurische Räuber, thrazische Söldlinge ernähren, einige Witwen vom Hungertode, einige Waisen von der Sklaverei erretten .... vielleicht einen Sohn von David's Geschlecht hinterlassen, der ein besserer Jude, weil ein besserer Christ sein wird als sein Vater .... Lebt wohl!"

„Bleibt!" sagt sie. „Kommt wieder! — O kommt wieder! Und sie .... bringt sie mir .... ich muß sie sehen! Sie muß in der That edel sein, wenn sie Euerer würdig ist."

„Sie ist viele hundert Meilen von hier entfernt."

„Ach! Vielleicht hätte sie mich etwas gelehrt — mich, die Philosophin! Ihr brauchtet mich nicht zu fürchten .... Ich habe nicht den Muth mehr, Proselyten zu machen .... O, Raphael Eben=Ezra, warum das geknickte Rohr zerbrechen? Meine Plane sind den Winden zur Beute geworden, meine Schüler unwürdig, mein guter Name befleckt, mein Gewissen beschwert von dem Gedanken an meine Grausamkeit! .... Wenn Ihr noch nicht alles wißt, werdet Ihr es nur zu bald erfahren. Meine letzte Hoffnung, Synesius, erfleht für sich selbst das, was ich von ihm hoffte .... Und vor allem .... Ihr .... Et tu, Brute! Ich sollte, wie Julius vor Zeiten, den Mantel um mich schlagen und sterben!“

Raphael blickte sie traurig an; ihr ganzes Gesicht zeugte von der tiefsten Niedergeschlagenheit.

* * *

„Ja — kommt .... der Galiläer .... wenn er starke Männer besiegt, wird das schwache Mädchen ihm zu widerstehen vermögen? Kommt bald .... Diesen Nachmittag .... Mein Herz will brechen.“

„Um die achte Stunde Nachmittags?“

„Ja .... Um die neunte halte ich Vorlesung .... vielmehr: sage dem Lehrsaal Lebewohl auf immer! .... Ihr Götter! was habe ich zu sagen? .... Kommt und erzählt mir von Dem von Nazareth. Lebt wohl!“

„Lebt wohl, meine theuere Herrin! Zur neunten Stunde werdet Ihr von Dem von Nazareth hören!“

Warum klangen ihm seine eigenen Worte so sonderbar bedeutungsschwer, wie Unheil kündend? Es war ihm, als habe nicht er, sondern ein Dritter gesprochen. Er küßte Hypatia's Hand — sie war kalt wie Eis; auch über sein

Herz, so voll des Segens und Glücks, lagerte sich schaurige Kälte, als er das Zimmer verließ.

Als er die Stufen zur Straße hinabschritt, sprang ein junger Mann hinter einem der Pfeiler hervor und faßte seinen Arm.

„Ah! Mein junger Koryphäus frommer Plünderer! Was begehrt Ihr von mir?"

Philammon — dieser war es — blickte ihn einen Augenblick an und erkannte ihn sogleich.

„Rettet sie! Um der Liebe Gottes willen, rettet sie!"

„Wen?"

„Hypatia!"

„Seit wie lange ist ihr Heil Euch wichtig, mein guter Freund?"

„Um Gottes willen", sagte Philammon, „geht zurück und warnt sie! Euch wird sie anhören — Ihr seid reich — Ihr waret ihr Freund — ich kenne Euch, ich habe von Euch gehört .... O, wenn Ihr jemals Wohlwollen für sie fühltet, wäre es auch nur der tausendste Theil dessen, was ich empfinde, so geht zurück und warnt sie, das Haus nicht zu verlassen!"

„Ich muß mehr hiervon hören", sprach Raphael, der nun wohl sah, daß der arme Jüngling wirklich voll Angst und Sorge war. „Kommt mit mir und sprecht mit ihrem Vater."

„Nein! nicht in dies Haus! Niemals wieder in dieses Haus! Fragt mich nicht warum, sondern geht selbst. Mich wird sie nicht anhören. Habt Ihr — sie vielleicht abgehalten, mir Gehör zu schenken?"

„Was meint Ihr?"

„Ich warte seit einer Ewigkeit hier! Ich sandte ihr einige Zeilen durch ihre Sklavin und habe noch keine Antwort."

Raphael erinnerte sich jetzt zum ersten mal, daß während seiner Unterhaltung mit ihr ein Zettel an Hypatia abgegeben worden.

„Ich sah, daß sie einen Zettel empfing, den sie ärgerlich zurückschob. Erzählt mir Euere Geschichte. Wenn Grund vorhanden, will ich ihr selbst die Botschaft überbringen. Wovor soll sie gewarnt werden?“

„Vor einer Verschwörung. — Ich weiß, daß unter den Mönchen und Parabolani gegen sie etwas im Werke ist. Als ich heute Morgen in des Arsenius Zimmer zu Bette lag — sie glaubten, daß ich schliefe ....“

„Arsenius? So ist dieser ehrwürdige Fanatiker denn auch den Weg alles mönchischen Fleisches gegangen und zum Verfolger geworden?“

„O nein! Ich hörte, wie er Petrus, den Vorleser, beschwor, etwas nicht zu thun, was, vermag ich nicht zu sagen; aber ich hörte deutlich ihren Namen. .... Ich hörte auch noch den Petrus sagen: «Sie, die uns hinderlich ist, wird hinderlich sein, bis sie aus dem Wege geschafft ist.» Und als er in den Gang hinaustrat, hörte ich ihn zu einem andern sagen: «Was du thust, das thue bald!»“

„Das sind leichte Gründe, mein Freund!“

„Ach, Ihr wißt nicht, wessen diese Menschen fähig sind!“

„Weiß ich es nicht? Wo begegneten wir beide einander zuletzt?“

Philammon erröthete und fuhr fort:

„Das genügte mir. Ich kenne ihren unversöhnlichen Haß gegen sie, weiß, welche Verbrechen sie sie beschuldigen. Ihr Haus würde in vergangener Nacht gestürmt worden sein, hätte Cyrill es nicht verhindert .... Und ich kenne den Ton des Petrus. Er sprach zu weich und sanft,

als daß er nicht etwas Teuflisches beabsichtigte. Ich habe den ganzen Morgen nach einer Gelegenheit gespäht, zu entschlüpfen, und hier bin ich! — Wollt Ihr meine Botschaft übernehmen, mit ihr sprechen? . . . ."

„Was sollte er im Schilde führen?"

„Gott mag es wissen — und der Teufel, den sie an Gottes Statt anbeten."

Raphael eilte zurück in das Haus — „Ob er Hypatia sprechen könne?" Sie hatte sich in ihr Zimmer eingeschlossen und strengen Befehl gegeben, daß kein Besuch zugelassen werde . . . . Wo war denn Theon? Er war mit einem Bündel mathematischer Papiere unter dem Arm vor einer halben Stunde durch das Kanalthor hinweggegangen und niemand wußte wohin . . . . „Schwachsinniger alter Tropf!" Und hastig schrieb er auf ein Täfelchen:

„Verachtet nicht die Warnung des jungen Mönchs. Ich bin überzeugt, daß er die Wahrheit redet. Wenn Ihr Euch selbst und Euern Vater liebt, Hypatia, so verlaßt heute nicht das Haus."

Er bestach die Sklavin, die Botschaft hinaufzutragen; inzwischen verbrachte er die Zeit damit, die Diener zu warnen. Aber sie wollten ihm nicht glauben. Wol waren die Buden in einigen Vierteln geschlossen und die Gärten des Museums leer; die Leute waren noch von gestern her ein wenig erschrocken. Aber sie hatten für ganz gewiß gehört, daß Cyrill jeden Christen, welcher den Frieden brechen würde, mit Excommunication bedroht habe, und während des ganzen Morgens war kein Mönch in den Straßen gesehen worden. Und daß ihrer Herrin könnte ein Leides zugefügt werden — kein Gedanke daran! „Selbst die wilden Thiere würden sie nicht zerreißen, wenn sie in das Amphitheater geworfen würde", sagte

der große Neger, welcher das Amt des Pförtners versah. Und er erhielt dafür, daß er gewagt, nur von einer solchen Möglichkeit zu reden, eine tüchtige Ohrfeige von einem der Mädchen, welche versicherte, daß sie mit Bestimmtheit wisse, ihre Herrin könne den Blitz abwenden und Legionen von Geistern herbeirufen, um für sie zu kämpfen.

Endlich erschien die Antwort in der alten, anmuthigen, sorgfältigen, selbstbewußten Handschrift:

„Es ist eine seltsame Weise, mich für Euern neuen Glauben zu gewinnen, daß Ihr am ersten Tage Euerer Predigt mich vor der Schlechtigkeit derer warnt, welche ihm angehören. Ich danke Euch; aber Euere Zuneigung macht Euch ängstlich. Ich fürchte nichts. Sie werden es nicht wagen. Wagten sie es jetzt, so hätten sie es längst gewagt. Was den Jüngling betrifft — so würde es hinfort eine Schmach für mich sein, seinen Worten zu folgen oder zu glauben, ja selbst nur sein Dasein beachten zu wollen. Weil er unverschämt genug ist, mich zu warnen, will ich gehen. Fürchtet nichts. Ihr werdet nicht wünschen, daß ich zum ersten mal in meinem Leben für mich selbst besorgt bin. Ich muß meinem Schicksale folgen. Ich muß die Worte sagen, welche ich zu sagen habe. Und vor allem darf ich keinem Christen Gelegenheit geben, zu sagen, daß die Philosophin weniger Muth besitze als die Fanatiker. Wenn meine Götter Götter sind, werden sie mich beschützen, und wenn nicht, so laßt Euern Gott seine Macht kundthun, wie es ihm gut dünkt."

Raphael riß den Brief in Stücke. Die Garden wenigstens waren nicht toll geworden wie die übrige Welt. Es bedurfte nur einer halben Stunde während ihres Vortrags. Mittlerweile würde er hinreichende Hülfe

schaffen, um ganz Alexandria zu vernichten. Und schnell sich umwendend, verließ er das Zimmer und das Haus.

„Quem Deus vult perdere!“ rief er Philammon traurig zu. „Bleibt hier und haltet sie auf! — Macht einen letzten Versuch! Zieht die Köpfe der Pferde nieder, wenn Ihr könnt! Ich werde in zehn Minuten zurück sein.“ Und er rannte fort zu dem nächsten Thor der Museumgärten.

An der andern Seite der Gärten lag der Hofraum des Palastes, der mit denselben durch eine Menge Thore in Verbindung stand. Wenn er nur Orestes sehen oder die Garden bei zeiten in Bewegung setzen könnte! ....

Er eilte durch die Wege und Lauben dahin, die jetzt von den furchtsamen Bürgern verlassen waren, um zum nächsten Thore zu gelangen. Es war verschlossen und von außen fest verammelt.

Angstvoll eilte er zu einem andern Thor, es war in gleicher Weise gesperrt. Augenblicklich durchschaute er die Absicht und gerieth außer sich. Die Garden, wegen des Museums unbekümmert, oder vernünftigerweise keine Gefahr von seiten des Volks für den Stolz und die Zierde ihrer Stadt befürchtend, vielleicht auch, weislich genug, besorgt, ihre Kräfte im engsten Raume beisammen zu halten, hatten sich damit begnügt, alle Verbindung mit den Gärten abzuschneiden und so die hohe Scheidewand in die äußere Umhegung ihrer Marmorcitadelle zu verwandeln. Jedenfalls konnten die Thüren, welche vom Museum selbst in den Hofraum führten, offen sein. Er kannte jede derselben, jede Halle, jeden Gang, jede Statue, jedes Bild, ja fast jedes Buch in diesem ungeheuern Schatzhause alter Civilisation. Er fand einen Eingang, eilte durch wohlbekannte Gänge zu einem Pförtchen, durch

welches er mit Orestes wol hundertmal geschlendert, ihre Lippen voll unsauberer Worte, ihre Herzen voll arger Gedanken, geschöpft aus den lockern Geschichten der schönen alten muthwilligen Zeit .... Das Pförtchen war verschlossen. Er schlug daran, er lärmte; umsonst, niemand antwortete. Er eilte einem andern zu, niemand antwortete. Wieder suchte er eine Thür zu sprengen. Schweigen ringsum und in seinem Herzen Verzweiflung .... Er lief die Treppen hinan, hoffend, aus den Fenstern den Garden zurufen zu können. Die vorsichtigen Krieger hatten alle Zugänge zu den obern Stockwerken des ganzen rechten Flügels verschlossen und verrammelt, damit der Hof des Palastes nicht von dort aus beherrscht werden könne. Wohin nun? Zurück — und wohin dann? Zurück durch endlose Galerien, gewölbte Hallen, Treppen, Thorwege, einige verschlossen, andere offen, auf und nieder, bald diesen, bald jenen Weg versuchend, nicht selten in diesem ungeheuern schweigenden Labyrinth sich verlierend. Der Athem versagte ihm, sein Schlund war wie ausgedörrt, sein Gesicht brannte wie im Gluthauche des Samum und seine Glieder zitterten. Seine Geistesgegenwart, sonst so zuverlässig, verließ ihn gänzlich; es war, als läge ein Zauber auf ihm. War es ein Traum? War es eins jener fürchterlichen Alpdrücken von endlosen Pfeilern über Pfeilern, Treppen über Treppen, unabsehbar aneinandergereihten Zimmern, die sich verwandeln und verschieben, mehr und immer mehr vor den Augen des Träumers in die Länge dehnen, wieder sich verengen, um ihn her sich schließen und ihn erdrücken? War es ein Traum? War er dazu verdammt, für immer und ewig in einem Palaste der Todten zu wandern, um die Sünden, die er darin gelernt und begangen, abzubüßen? Zum ersten mal in

seinem Leben begann sein Verstand sich zu verwirren. Er vermochte sich auf nichts zu besinnen, als daß etwas Fürchterliches sich ereignen werde — und daß er dies verhindern müsse und nicht konnte .... Wo befand er sich jetzt? In einem kleinen Nebenzimmer .... Hundertmal hatte er hier mit ihr geplaudert und über den Pharus und das Mittelländische Meer hingeschaut .... Was war das für ein Gebrüll unten auf der Straße? .... Ein Meer schreiender Köpfe, Tausende und aber Tausende bis zum Gestade sich fortwälzend, und aus ihren zahllosen Kehlen ertönte ein mächtiger Schlachtruf: „Gott und die Mutter Gottes!" Cyrill's Hunde waren losgelassen .... Er stürzte vom Fenster zurück und eilte wie wahnsinnig fort .... wohin, wußte er nicht und wußte es nicht bis zur Todesstunde.

Und Philammon? .... Genug des Unheils für dieses Kapitel wie für diesen Tag.

Dreizehntes Kapitel.

Frauenliebe.

Pelagia hatte die Nacht allein und in schlaflosem Kummer zugebracht, der nicht dadurch gemildert wurde, daß sie sich am nächsten Morgen als Gefangene in ihrem eigenen Hause betrachten mußte. Ihre Mädchen sagten ihr, daß sie Befehl hätten — sie wollten nicht sagen von wem — sie daran zu verhindern, ihre eigenen Zimmer zu verlassen. Und obgleich einige derselben die Meldung unter Seufzern und Thränen des Beileids machten, sah sie doch, daß mehr als eine geneigt war, sie fühlen zu lassen, daß ihre Macht nun vorüber und andere vorhanden seien, welche die Ehre der herrschenden Favorite in Anspruch zu nehmen gedächten.

Was kümmerte sie das? Geflüster, Hohn, spöttisches Lachen und mürrische Antworten fanden ein achtloses Ohr. Sie hatte ein Idol, und hatte es verloren, eine Macht, und die war gebrochen. Weder oben im Himmel noch unten auf Erden war Friede, Hülfe oder Hoffnung für sie; nichts als schwarze, leere, dumpfe Angst und Ver-

zweiflung. Die kleine schwache Kindesseele, welche eben in ihr erwacht, war erdrückt und erstickt worden in der Stunde ihrer Geburt. Vom Gefühle ihres Elends getrieben schlich sie sich auf das Dach des Thurmes, in dem ihre Gemächer sich befanden, um dort einsam zu sitzen und zu weinen.

Stunde auf Stunde saß sie da im Schatten des großen Windsegels, welches in ganz Alexandria dem doppelten Zweck diente, Schutz gegen die Sonne und Luftzug für die untern Räume zu gewähren; ihr Auge schweifte gleichgültig über das endlose Meer von Dächern, Thürmen und Masten, blitzenden Kanälen und gleitenden Schiffen; aber sie sah nichts davon, sie sah nur ein geliebtes Angesicht, verloren, verloren auf ewig.

Endlich erschreckte ein leiser Pfiff sie aus ihrem Traume. Sie schaute empor. Ueber die enge Gasse blickten zwei glänzende Augen aus einem schrägen Dachfenster des gegenüberliegenden Hauses zu ihr herüber. Aergerlich wandte sie sich ab, um ihnen zu entfliehen.

Das Pfeifen wiederholte sich und ein Kopf wurde in dem Fenster sichtbar .... Es war Mirjam. Vorsichtig umherblickend näherte sich Pelagia. Was konnte das alte Weib von ihr wollen?

Mirjam machte verschiedene Zeichen, und Pelagia verstand die Frage, ob sie allein sei; kaum hatte sie bejahend hierauf geantwortet, als Mirjam einen mit einem Kiesel beschwerten Brief zu ihren Füßen schleuderte und gleich darauf verschwand.

„Ich habe den ganzen Tag hier auf der Lauer gestanden. Sie wollten mich unten nicht einlassen. Hütet Euch vor Wulf und allen. Verlaßt Euer Zimmer nicht; denn sie haben vor, Euch diese Nacht zu entführen und

Euch dem Mönch, Euerm Bruder, zu überliefern. Ihr seid verrathen, haltet Euch tapfer!"

Pelagia las den Brief mit erbleichender Wange und starrem Auge, dann beschloß sie, wenigstens den letzten Theil von Mirjam's Rath zu befolgen. Stolz schritt sie die Treppe hinab, und, ihre eigenen Zimmer durcheilend, gebot sie den Mädchen, welche sie zurückhalten wollten, sie allein zu lassen, und sie that dies mit einer Stimme, mit einer Miene, vor welcher dieselben beschämt die Augen niederschlugen und gehorchten. Mit dem offenen Briefe in der Hand begab sie sich nun zu dem Zimmer, wo der Amal gewöhnlich die Mittagsstunden zuzubringen pflegte.

Als sie der Thür nahte, vernahm sie drinnen laute Stimmen .... Die seinige! — ja, aber auch die Wulf's. Ihr Herz schlug hörbar, und sie blieb einen Augenblick stehen, um zu lauschen .... Sie hörte Hypatia's Namen, und voller Neugierde legte sie das Ohr ans Schlüsselloch und vernahm nun jedes Wort.

„Sie wird mich nicht nehmen, Wulf."

„Wenn sie nicht will, soll sie weiter gehen und schlimmer fahren. Aber ich sage Euch, ihr Stolz ist nicht mehr derselbe, sie hat viel Demüthigungen erlitten; es ist die letzte Auskunft, und sie wird danach greifen. Die Christen sind voll wahnsinniger Wuth gegen sie, und beim geringsten Sturm gebe ich nicht — so viel für ihr Leben!"

„Es ist schade, daß wir sie nicht bereits hierher gebracht haben."

„Ja; aber das ging nicht. Wir dürfen nicht eher mit Orestes brechen, bis der Palast in unsern Händen ist."

„Und wird er immer in unsern Händen bleiben, Freund?"

„Gewiß. Wir haben vergangene Nacht mit jeder einzelnen Wache verhandelt, und der Gedanke, daß ein Amal sie führen werde, setzte sie so in Feuer, daß wir sie eher bestechen mußten, ruhig zu bleiben, als sich zu erheben.“

„Odin! Ich wollte, ich wäre jetzt in ihrer Mitte!“

„Wartet, bis die Stadt aufsteht. Wenn der Tag ohne einen Auflauf zu Ende geht, so verstehe ich mich auf nichts. Der Schatz ist doch an Bord?“

„Ja, und die Galeren sind bereit. Ich habe wie ein Pferd den ganzen Morgen gearbeitet, da Ihr mich nichts anderes thun lassen wolltet. Und Goderich wird erst in der Dämmerung vom Palast zurückkehren?“

„Wenn wir zuerst angegriffen werden, wollen wir ihm, der Verabredung gemäß, ein Feuersignal geben, und er wird dann mit so viel Gothen, als er auftreiben kann, zu uns stoßen. Wird der Palast erst angegriffen, so gibt er uns das Zeichen, und wir packen dann auf und begeben uns zu Schiffe dahin. Mittlerweile soll er den Hund von einem griechischen Statthalter so betrunken machen wie möglich.“

„Der Grieche wird ihn selbst unter dem Tische sehen! Er hat Mittel, wie all jene römischen Schurken, gegen den Rausch, und kann sich nüchtern machen wann er will; dann trinkt er wieder. Sendet den alten Smid hin; den Waffenschmied soll er einmal zu Boden trinken, wenn er kann.“

„Ein sehr guter Gedanke!“ sprach Wulf und ging augenblicklich hinaus, ihn ins Werk zu setzen.

Pelagia hatte kaum noch Zeit, in eine anstoßende Thür zu schlüpfen; aber sie hatte genug gehört, und als Wulf vorüberging, sprang sie vor und faßte seinen Arm.

„O, kommt herein und sprecht einen Augenblick mit mir; sprecht mit mir, um der Barmherzigkeit willen!“ Sie zog ihn halb gegen seinen Willen in das Zimmer, und sich zu seinen Füßen werfend brach sie in rührende Wehklage aus.

Wulf stand sprachlos, völlig bezwungen durch diese unerwartete Ergebung, wo er Trotz und listigen Widerstand vorausgesetzt hatte. Er fühlte sich fast schuldig und beschämt, als er niederblickte in das schöne, flehende Gesicht, von so tiefem und doch so einfachem Herzeleid durchzuckt, als ob ein Kind sein Spielzeug zerbrochen .... Endlich sprach sie:

„O, was habe ich gethan — was habe ich gethan? Warum mußtet Ihr ihn mir entreißen? Ich habe ihn nur geliebt, ihn verehrt, ihn angebetet! Ich weiß, Ihr liebt ihn, und ich liebe Euch deshalb — ich thue es wirklich! Aber — was ist Euere Liebe gegen die meinige? O, ich würde für ihn sterben, mich für ihn in Stücke reißen lassen — jetzt, in diesem Augenblick!“

Wulf schwieg.

„Was habe ich gethan als ihn geliebt? Was konnte ich anderes wünschen, als ihn glücklich zu machen? Ich war reich genug, gefeiert und geliebkost .... da kam er .... herrlich wie er ist, ein Gott unter den Menschen — unter Affen vielmehr — und ich betete ihn an; habe ich unrecht darin gethan? Ich gab mich ihm selbst; was konnte ich mehr thun? Er ließ sich herab, Wohlgefallen an mir zu finden — er, der Held! Konnte ich anders als mich unterwerfen? Ich liebte ihn; konnte ich anders als ihn lieben? Habe ich ihm damit unrecht gethan? Grausamer, grausamer Wulf!“

Wulf war genöthigt, fest zu bleiben, oder er würde völlig in Mitleid hingeschmolzen sein.

„Und was war Euere Liebe für ihn werth? Was hat sie für ihn gethan? Sie hat ihn zum Einfaltspinsel, zum Müßiggänger, zum Gegenstand des Gelächters dieser griechischen Hunde gemacht, während er ihr Ueberwinder, ihr König hätte sein können. Thörichtes Weib, die Ihr nicht seht, daß Euere Liebe sein Verderben, sein Untergang gewesen! Er, der jetzt auf dem Thron der Ptolemäer sitzen und der Herr des ganzen Südens vom Mittelmeer sein sollte, wie er es noch werden wird!"

Pelagia blickte mit weitoffenen Augen zu ihm auf, als ob ihr Geist langsam einen gewaltigen neuen Gedanken in sich aufnehme, unter dessen Gewicht seine Kraft bereits zu wanken beginne. Dann erhob sie sich.

„So wird er vielleicht Kaiser von Afrika werden?"

„Das wird er; aber nicht ...."

„Nicht mit mir!" schrie sie auf. „Nein, nicht mit der elenden, unwissenden, befleckten Pelagia! Ich sehe jetzt alles! Und deshalb wollt Ihr, daß er sie — sie heirathe! ...."

Sie vermochte den gefürchteten Namen nicht über die Lippen zu bringen. Wulf traute sich nicht zu sprechen, aber er nickte bejahend mit dem Kopfe.

* * *

„Ja — ich will mit Philammon in die Wüste gehen und Ihr sollt nie, nie wieder von mir hören. Ich will Nonne werden und für ihn beten, daß er ein großer König werde und die ganze Welt erobere. Ihr werdet ihm sagen, warum ich wegging, wollt Ihr? Ja ich will gehen — jetzt, im Augenblick ...."

Sie wandte sich, eilig ihr Versprechen zu erfüllen, dann stürzte sie wieder auf Wulf zu mit einem plötzlichen Schauder.

„Ich kann nicht, Wulf — ich kann ihn nicht verlassen! Ich werde wahnsinnig, wenn ich es thue! Seid nicht böse; — ich will alles versprechen, was Ihr wollt — Ihr mögt mir jeden Eid auferlegen, aber laßt mich nur hier bleiben. Nur als Sklavin, als was es immer sei — wenn ich ihn nur zuweilen sehe, nein — selbst das nicht — nur unter einem Dache mit ihm sein kann! O, laßt mich eine Sklavin in der Küche sein! Ich will ihm alles geben, was ich habe — Euch — jedem! Und Ihr sollt ihm sagen, daß ich fort, daß ich todt bin, wenn Ihr wollt. — Nur laßt mich hier! Ich will Lumpen tragen und Getreide in der Mühle mahlen .... Selbst das wird süß sein, weil ich denken kann, daß er das Brot ißt, welches ich bereite! Und wenn ich jemals wage, mit ihm zu sprechen, ja selbst ihm nur nahe zu kommen, so laßt den Hausmeister mich an den Händen aufhängen und mich peitschen wie die Sklavinnen, deren eine ich zu sein verdiene! .... Und ich werde dann bald häßlich und alt vor Kummer werden, und dann wird keine Gefahr mehr für ihn aus diesem verfluchten Antlitz entstehen; meint Ihr nicht, guter Wulf? Versprecht mir nur dies, und — horch! er ruft Euch! Laßt ihn nicht hereinkommen und mich sehen! Ich kann es nicht ertragen! Geht zu ihm, schnell, und sagt ihm alles. — Nein, sagt es ihm noch nicht ....“

Und sie sank nieder auf den Boden, als Wulf hinausging und vor sich hinmurmelte:

„Armes Kind! armes Kind! Es wäre gut für dich, wenn du todt wärst und auf dem Grunde von Hela!“

Pelagia hörte, was er sagte.

Nach und nach, unter Schluchzen und Thränen, unter stürmischem Gedräng unmöglicher Hoffnungen und Plane, faßten jene Worte Wurzel in ihrem Gemüth und breiteten sich aus, bis ihr Herz und Sinn davon erfüllt war.

„Es wäre gut für mich, wenn ich todt wäre!“ Und sie erhob sich langsam. „Gut, wenn ich todt wäre? Und warum nicht? Dann wäre in der That alles in Ordnung. Es würde dann keine Gefahr mehr von der armen kleinen Pelagia zu befürchten sein! ....“

Langsam, fest und stolz begab sie sich in das wohlbekannte Zimmer .... Sie warf sich auf das Lager und bedeckte den Pfühl mit ihren Küssen. Ihr Auge fiel auf das Schwert des Amal, welches zu Häupten des Bettes hing nach gothischer Krieger Sitte. Sie ergriff es und nahm es schaudernd herab.

„Ja! .... Mit diesem sei es, wenn es sein muß. Und es muß sein. Ich kann es nicht ertragen! Alles, nur nicht Schmach! Thörin, die ich gewesen, mein Leben in dem Wahne hinzubringen, daß jeder mich liebe und bewundere, da ich nun inne werden muß, daß alle mich hassen und verachten! Jene Studenten im Hörsaale sagten mir schon, daß ich verachtet sei. — Der alte Mönch sagte es mir — o, Thörin, die ich war! Am nächsten Tage hatte ich es vergessen! — Denn er — er liebte mich noch immer! — Ach — wie konnte ich ihnen glauben, ehe seine eigenen Lippen es mir gesagt? .... Unerträglich! .... Und doch wurden ebenso elende Geschöpfe als ich verehrt — nach ihrem Tode. Was war das für ein Lied, welches ich von Epicharis zu singen pflegte, die sich selbst in der Sänfte erhing? Und Leaina, die sich die Zunge abbiß, damit die Folter sie nicht dazu treibe, ihre

Liebhaber zu verrathen? Sie sagen, daß in Athen eine Statue der Leaina gewesen — eine Löwin ohne Zunge.... Und wenn ich das Lied sang, erhoben sich alle im Theater und klatschten Beifall und nannten sie edel und gesegnet. .... Damals wußte ich nicht warum; aber ich weiß es jetzt! — Ich weiß es jetzt! Vielleicht nennen sie mich nachher auch edel. Wenigstens können sie sagen: Sie war eine — eine — aber sie wagte zu sterben für den Mann, den sie liebte! .... Aber auch Gott haßt und verachtet mich. Er wird mich in das ewige Feuer senden. Philammon sagte es, obgleich er mein Bruder ist. Der alte Mönch sagte es — obgleich er weinte, als er es sagte.... Die Flammen der Hölle auf ewig! o, nicht auf ewig! Großer, furchtbarer Gott! Nicht auf ewig! ich wußte ja nicht, wahrlich, ich wußte nicht, daß ich Sünde that! Niemand lehrte mich, was recht und unrecht sei — wahrlich, ich wußte es nicht! Und es war so schön, glücklich zu sein, und gelobt und geliebt, und glückliche Gesichter um mich her zu sehen. Wie konnte ich anders? Die Vögel, die in dem lieben, geliebten Hofe singen — sie thun was ihnen gefällt, und du bist nicht böse über sie, daß sie glücklich sind? Und du wirst nicht grausamer gegen mich sein als gegen sie, großer Gott — denn ich wußte ja nicht mehr als sie! Du, der den schönen Sonnenschein gemacht, und die schöne, fröhliche Welt, und die Blumen und die Vögel — du wirst mich nicht für immer in die Flammen der Hölle senden! Werden hundert Jahre nicht Strafe genug sein — oder tausend? O Gott, ist es nicht bereits hinreichende Strafe — daß ich ihn verlassen muß, gerade jetzt — jetzt, wo ich mich danach sehne, gut und seiner würdig zu sein? .... O, habe Erbarmen — Erbarmen — Erbarmen — und laß

mich frei, wenn ich genug gestraft bin! Dürfte ich nicht in einen Vogel, ja selbst nur einen Wurm mich verwandeln und jenen Schreckensort verlassen, um wiederum die Sonne scheinen und die Blumen blühen zu sehen? Ach, strafe ich mich nicht schon selbst genug? Wird das meine Schuld nicht sühnen? .... Ja! — Ich will sterben! — Vielleicht hat dann Gott Erbarmen mit mir!"

Mit zitternder Hand zog sie das Schwert aus der Scheide und bedeckte die Klinge mit Küssen.

„Ja — mit diesem Schwerte — mit dem er seine Schlachten gewann. So ist es recht — sein bis zum letzten Athemzug! Wie scharf und kalt es aussieht! Wird es sehr schmerzhaft sein? .... Nein — ich will die Spitze nicht prüfen, sonst möchte mich der Muth verlassen. Ich will mich plötzlich hineinstürzen; mag es weh thun soviel es will, es ist dann zu spät, es zurückzuziehen. Und dann ist's ja auch sein Schwert, es wird nicht den Muth haben mich lange zu martern. Und doch schlug er mich selbst diesen Morgen."

Und bei diesem Gedanken entrang ein lauter, wilder Jammerschrei sich ihrer Brust und tönte durch das Haus. Schnell befestigte sie das Schwert aufrecht am Fußende des Bettes und öffnete ihre Tunica ....

„Hier — unter dem verwitweten Busen, wo sein Haupt niemals mehr ruhen wird! — Da schallen Fußtritte im Gang! Schnell, Pelagia! Jetzt! ...."

Und sie hob die Arme wild empor, im Begriff, sich in das Schwert zu stürzen ....

„Es ist sein Schritt! Und er wird mich finden und niemals erfahren, daß ich für ihn sterbe!"

Der Amal wollte öffnen, die Thür war verschlossen.

Von einem einzigen Schlage seiner Hand sprang sie auf und er fragte:

„Warum jener Schrei? Was hat dies alles zu bedeuten, Pelagia?"

Pelagia, gleich einem Kinde über einem verbotenen Spielzeug ertappt, barg ihr Gesicht in die Hände und duckte sich ängstlich zusammen.

„Was soll dies?" wiederholte er, sie emporhebend. Aber sie entwand sich seinen Armen.

„Nein, nein! — niemals wieder! Ich bin Euerer nicht würdig! Laßt mich Elende sterben! Ich ziehe Euch nur herab. Ihr müßt ein König sein, Ihr müßt sie heirathen, die weise Jungfrau!"

„Hypatia? Sie ist todt!"

„Todt!" schrie Pelagia.

„Ermordet vor einer Stunde von jenen christlichen Teufeln."

Pelagia legte die Hände über die Augen und brach in Thränen aus. Waren es Thränen des Mitleids oder der Freude? .... Sie fragte sich selbst nicht — auch wir wollen sie nicht fragen.

„Wo ist mein Schwert? Seele Odin's! Warum ist es hier befestigt?"

„Ich war im Begriff — seid nicht böse! .... Sie sagten mir, es würde besser sein, wenn ich todt wäre, und ...."

Der Amal stand einen Augenblick wie vom Donner gerührt da.

„O, schlage mich nicht wieder! Sende mich in die Mühle. Tödte mich nun mit deiner eigenen Hand! Alles, nur keinen zweiten Schlag!"

„Einen Schlag? — Edles Weib!“ rief der Amal, sie fest in die Arme schließend.

Der Sturm war vorüber, und Pelagia lag, gleich einer Taube an das geliebte Herz geschmiegt, lange Zeit in des Amal Armen, ehe er sich selbst und sie aufwecken mochte.

„Aber nun geschwind! Wir haben keinen Augenblick zu verlieren. Hinauf auf den Thurm, dort bist du sicher; und dann wollen wir diesen verfluchten Hunden zeigen, was es heiße, um des wilden Wolfes Höhle herum zu knurren und zu heulen!“

Vierzehntes Kapitel.

Nemesis.

Und war denn die Kunde des Amal gegründet?

Philammon sah Raphael über die Straße in die Gärten des Museums eilen. Seine letzten Worte waren ein Befehl gewesen, zu bleiben wo er war, und der Jüngling gehorchte ihm. Der schwarze Pförtner, welcher Raphael, als er das Haus verließ, die Thür geöffnet, sagte ihm in etwas unverschämter Weise, daß seine Herrin niemand sehen und sprechen wolle, auch keine Briefe annehmen werde; aber er hatte seinen Plan gemacht. Er beklagte sich über die Sonne, verschanzte sich ruhig hinter einem Pfeiler, und saß, auf das Pflaster gekauert, bereit zu einem kühnen Sprunge da. Der Sklave starrte ihn an, aber er war an die Wunderlichkeiten der Philosophen gewöhnt, und den Göttern dankend, daß er nicht in diesem Stande geboren, zog er sich in seine Pförtnerzelle zurück und vergaß die Sache.

Philammon wartete eine volle halbe Stunde, sie schien ihm zu Stunden, Tagen, Jahren sich auszudehnen. Aber noch immer kehrte Raphael nicht zurück, und die Garden

ließen sich nicht blicken. War der seltsame Jude ein Verräther? Unmöglich! — Sein Gesicht trug das Gepräge der Angst und des Schreckens so tief und so aufrichtig als das Philammon's .... Aber warum kehrt er nicht zurück?

Vielleicht hatte er die Straßen ruhig und ihre beiderseitigen Befürchtungen grundlos gefunden .... Was aber bedeutete jener schwarze Menschenhaufen, welcher an der etwa zweihundert Schritte entfernten Mündung der Nebenstraße, gerade der Thür gegenüber, die zu Hypatia's Lehrsaal führte, sich umhertrieb? Er stand auf und that einige Schritte, um die Männer zu beobachten; sie waren verschwunden. Wieder setzte er sich nieder und wartete .... Jetzt waren sie wieder da! Der Ort, wo sie sich zeigten, schien ihm verdächtig. Jene Straße lief die Rückseite des Cäsareums entlang und war der Lieblingsaufenthalt von Mönchen, da sie durch unzählige Eingänge und Hintergebäude mit der großen Kirche selbst in Verbindung stand .... Aber gerade deswegen, warum sollte nicht ein Haufen Mönche hier beisammen sein? Was gab es Gewöhnlicheres in jeder Straße von Alexandria? Er versuchte, über seine Angst sich lustig zu machen, und doch ward sie immer größer dadurch, daß er an sie dachte, und wurde endlich zur Gewißheit. Er fühlte, daß etwas Fürchterliches sich ereignen werde. Mehr als einmal blickte er aus seinem Versteck hervor — die Menschenmasse war noch immer dort .... sie schien größer geworden und näher zu kommen. Wenn sie ihn fanden, was würden sie nicht argwöhnen? Aber was kümmerte es ihn? Er würde für sie sterben, wenn es dahin kommen sollte — nicht, daß es dahin kommen würde, aber er mußte sie sprechen, mußte sie warnen! Viele gingen vorüber. Wagen

auf Wagen rollte die Straße hinab; ein Student nach dem andern begab sich in den Hörsaal; aber er sah sie nicht, obgleich sie dicht an ihm vorüberkamen. Die Sonne stieg höher und höher und ihre vollen Strahlen fielen auf das Fleckchen, wo Philammon harrend saß, bis das Pflaster wie glühendes Eisen brannte und seine Augen durch den grellen Schein geblendet wurden; aber er achtete es nicht. Sein ganzes Herz, sein ganzer Sinn, sein ganzes Sehvermögen war auf die wohlbekannte Thür gerichtet, in der Erwartung, daß sie sich öffnen werde....

Endlich rasselte ein Zweigespann, reich mit Silber verziert, um die Ecke und hielt ihm gegenüber. Jetzt mußte sie kommen. Die Menschenmasse war verschwunden. Vielleicht war es doch nur ein Spiel seiner Einbildungskraft. Nein, da waren sie wieder, um die Ecke herumlauernd, nahe beim Hörsaal — die Höllenhunde! Ein Sklave trug ein gesticktes Kissen heraus, dann kam Hypatia selbst, schöner und herrlicher als je; um ihre Lippen schwebte ein trauriges Lächeln; ihre Augen waren emporgerichtet, fragend, streng und doch milde, wie gedämpft von tiefer innerer Andacht, als ob ihre Seele weit hinweg hoch droben von Angesicht zu Angesicht mit Gott verkehre.

Augenblicklich stürzte er auf sie zu, erfaßte krampfhaft ihr Gewand, und sich vor ihr auf die Knie werfend, rief er:

„Zurück! zurück! wenn Euch das Leben lieb! Ihr geht ins Verderben!“

Ruhig blickte sie auf ihn nieder.

„Spießgesell von Hexen! Wollt Ihr Theon's Tochter zur Verrätherin machen, wie Ihr selbst ein Verräther seid?“

Er sprang auf, trat einige Schritte zurück und stand besinnungslos vor Scham und Verzweiflung .... So glaubte sie ihn schuldig! .... Es war Gottes Wille! Die Federbüsche der Pferde wehten schon fern in der Straße, ehe er im Stande war, sich zu sammeln, und hinter ihr her rannte, schreiend und rufend, er wußte nicht was.

Es war zu spät! Eine dunkle Welle von Menschen stürzte aus dem Hinterhalt hervor und umgab den Wagen .... wälzte sich vorwärts .... Hypatia war verschwunden. Als Philammon athemlos folgte, galopirten die Pferde wie toll mit dem leeren Wagen heimwärts an ihm vorüber.

Wo schleppten sie sie hin? Ins Cäsareum, in die Kirche Gottes selbst? Unmöglich! warum von allen Orten der Erde gerade dorthin? Warum stürzte das Volk, jeden Augenblick um Hunderte anwachsend, dem Gestade zu, und kehrte, Steine, Muscheln und Topfscherben schwingend, wieder zurück?

Sie war auf den Stufen der Kirche, ehe er dieselben erreichte, unsichtbar vor der Volksmenge, die sie umringte, aber er konnte ihre Spur durch die Stücke ihrer zerrissenen Gewänder verfolgen.

Wo waren jetzt ihre fröhlichen Schüler? Ach sie hatten sich schmachvoll im Museum verschanzt, beim ersten Ansturm, der ihre Lehrerin von der Thür des Hörsaals hinwegriß. Die Feigen! Er wollte sie retten!

Umsonst suchte er sich durch den dichten Haufen von Mönchen und Parabolani hindurchzuarbeiten, welche mit den Fischweibern und Hafenarbeitern ihr Opfer wüthend und schreiend umsprangen. Aber, was er nicht zu thun vermochte, gelang einem andern, Schwächern — dem

kleinen Pförtner. Wüthend — niemand wußte, wie und woher — sprang er wie aus dem Boden inmitten der dichtesten Volksmenge, mit Messer, Zähnen und Nägeln, wie eine giftige, wilde Katze sich den Weg zu seinem Idole bahnend. Aber ach, er wurde selbst niedergeworfen, rollte über die Stufen hinab und lag halbtodt in krampfhaftem Weinen da, als endlich Philammon an ihm vorüber in die Kirche drang.

Ja! In die Kirche selbst! in den kalten, düstern Schatten mit den erhabenen Pfeilern und dunkeln Wölbungen, mit dem Kerzenschimmer und Weihrauch und dem leuchtenden Altar und den großen Bildern, die im Dämmerlicht von den Wänden herabschauten. In der Mitte über dem Altar der kolossale Christus, unbeweglich herniederblickend, seine rechte Hand emporgehoben, zum Segen — oder zum Fluch?

Und weiter, bis ins Schiff der Kirche, lagen Fetzen von Hypatia's Kleidern auf dem heiligen Boden umhergestreut, bis zu den Kanzelstufen, ja bis an den Altar selbst — unter dem großen, schweigenden Christus, und hier machten die Höllenhunde halt.

Sie riß sich los von ihren Peinigern und zurückspringend erhob sie sich auf einen Augenblick zu ihrer vollen Höhe; nackt, schneeweiß gegen die dunkle Masse ringsumher — Scham und Empörung in den großen, klaren Augen, aber keine Spur von Furcht. Mit einer Hand suchte sie ihre langen, goldenen Locken um sich her zu breiten, der andere weiße Arm war zu dem großen, schweigenden Christus emporgestreckt, als ob sie — und wer dürfte sagen: vergeblich? — hülfeflehend von den Menschen zu Gott sich wende. Ihre Lippen waren zum Sprechen geöffnet, aber die Worte, welche sie sagen wollte,

vernahm Gott allein, denn im selben Augenblicke schlug Petrus sie zu Boden, die dunkle Masse schlug wieder über ihr zusammen .... dann tönte die hohe Wölbung entlang ein langer, wilder, herzzerreißender Schrei, der, gleich der Posaune rächender Engel, durch Philammon's Ohr schrillte.

Gegen einen Pfeiler gedrückt, unfähig, sich zu bewegen in der dichten Menschenmenge, welche ihn umgab, preßte Philammon seine Hände auf die Ohren, aber er vermochte sie dem jammervollen Wehgeschrei nicht zu verschließen! Wollte es nicht enden? Was, im Namen des allbarmherzigen Gottes, thaten sie? Sie in Stücke reißen? Ja, und Schlimmeres noch! Und noch immer fort hallte das durchdringende Klaggeschrei und noch immer blickte der große Christus mit seinen ruhigen unerträglichen Augen auf Philammon nieder und wollte sie nicht abwenden. Und in dem Regenbogen über seinem Haupte stand geschrieben: „Ich bin derselbe, gestern, heute und in Ewigkeit!“ Derselbe, der er im alten Juda war, Philammon? Was sind dann diese, und in wessen Tempel? Er bedeckte das Gesicht mit den Händen und wünschte zu sterben.

Es war vorüber! Das Schreien war in leises Wimmern hingestorben; auch das verstummte. Wie lange war er hier gewesen? Eine Stunde oder eine Ewigkeit? Gott sei Dank, es war vorüber! Für sie — aber für ihre Mörder? Das schien nicht in ihrem Sinne zu liegen, als der Dom von neuem lautem Geschrei erdröhnte: „Zum Scheiterhaufen! Brennt die Gebeine zu Asche! Die Asche ins Meer gestreut!“ Und der Volkshaufe wogte an Philammon vorüber ....

Er wandte sich zu fliehen, aber kaum war er außerhalb der Kirche, als er erschöpft auf die Stufen nieder-

sank, im stumpfem Abscheu auf den Schein des Feuers und den Volkshaufen hinstarrend, welcher mit Dämonengeheul sein Molochopfer umsprang.

Eine Hand faßte seinen Arm; er sah empor, es war der Pförtner.

„Und das, junger Schlächter, ist die katholische, die apostolische Kirche!“

„Nein, Eudämon, es ist die Kirche der höllischen Teufel!“ Und mühsam sich sammelnd saß er da auf den Stufen, sein Haupt in die Hände vergraben. Er hätte sein Leben darum gegeben, weinen zu können, aber seine Augen und sein Hirn waren heiß und trocken wie die Wüste.

Eudämon blickte ihn eine Zeit lang an. Die furchtbare Gemüthserschütterung hatte den armen Narren plötzlich nüchtern gemacht.

„Ich that, was ich konnte, um mit ihr zu sterben!“ sagte er.

„Ich that, was ich konnte, um sie zu retten!“ erwiderte Philammon.

„Ich weiß es. Verzeiht, was ich eben gesprochen. Liebten wir sie nicht beide?“

Der arme Schelm setzte sich an Philammon's Seite nieder, und als das Blut aus seinen Wunden auf das Pflaster tropfte, brach er in einen bittern Strom menschlicher Thränen aus.

Es gibt Augenblicke, wo die Größe unsers Jammers zur Wohlthat wird, indem sie mit gnädiger Betäubung uns die Fähigkeit raubt, uns mit Gedanken zu martern. Und so geschah Philammon. Er saß da und wußte nicht wie lange.

„Sie ist bei den Göttern!“ sagte endlich Eudämon.

„Sie ist beim Gott der Götter", erwiderte Philammon. Wiederum schwiegen beide.

Plötzlich erweckte sie eine gebietende Stimme. Sie blickten auf — Raphael Eben-Ezra stand vor ihnen.

Er war bleich und ruhig wie der Tod. Ein Blick in sein Angesicht sagte ihnen, daß er alles wisse.

„Junger Mönch", sagte er, die Zähne aufeinanderbeißend, „Ihr scheint sie geliebt zu haben!" Philammon sah auf, aber er konnte nicht sprechen.

„Dann steht auf und flieht für Euer Leben in den fernsten Winkel der Wüste, ehe das Schicksal Sodoms und Gomorrhas über diese verfluchte Stadt hereinbricht. Habt Ihr Vater, Mutter, Bruder, Schwester — ja, Katze, Hund oder Vogel, die Ihr liebt, innerhalb dieser Mauern?"

Philammon fuhr zusammen, er gedachte Pelagia's. .... Cyrill hatte versprochen, daß heute Abend zwanzig zuverlässige Mönche mit ihm gehen und sie entführen sollten.

„Habt Ihr? So nehmt sie mit Euch, entflieht und denkt an Lot's Weib. Eudämon, kommt mit mir. Ihr müßt mich zu Euerm Hause, in die Wohnung Mirjam's, der Jüdin, führen. Leugnet nicht, ich weiß, daß sie dort ist. Um derer willen, die eben heimgegangen, will ich Euch reichlich belohnen, wenn Ihr Euch treu erweist. Steht auf!"

Eudämon, welcher Raphael kannte, erhob sich und zeigte zitternd den Weg. Philammon blieb allein.

Sie begegneten einander niemals wieder, aber Philammon wußte, daß er mit einem stärkern Geiste zusammengetroffen, mit einem Manne, der fast noch bitterer als er selbst die That haßte, bei welcher selbst die Sonne

ihr Angesicht verhüllt zu haben schien. Und seine Worte: „Steht auf und flieht für Euer Leben“, gesprochen wie sie waren mit unterdrückter Verzweiflung und ernster Selbstbeherrschung, tönten wie ein Schicksalsruf in seinen Ohren. Ja, er wollte fliehen. Er war hinausgezogen, die Welt zu sehen, und er hatte sie gesehen. Arsenius hatte recht gehabt. Heim zur Wüste! Aber erst wollte er selbst und allein zu Pelagia gehen und noch einmal sie beschwören, mit ihm zu entfliehen. Sinnloser Thor, der er gewesen, sie durch Gewalt gewinnen zu wollen, mit Hülfe solcher wie diese! Das Reich Gottes war kein Reich für Fanatiker, die um eine Lehre schreien, sondern ein Reich für willige, liebende, gehorsame Herzen. Wenn er ihr Herz, ihren guten Willen nicht zu gewinnen vermochte, wollte er allein gehen und, für sie betend, sterben.

Er verließ die Stufen des Cäsareums und wanderte die Museumstraße hinauf. Welch ein Gewühl! Kopf an Kopf! Einer tosenden Brandung zu vergleichen! Sie plünderten Theon's Haus — die Stätte so vieler Erinnerungen! Vielleicht war auch der arme alte Mann umgekommen! Aber — seine Schwester! Er mußte sie retten, mit ihr fliehen. Er wandte sich in eine Seitenstraße und suchte vorwärts zu kommen.

Auch hier der gleiche Anblick! Das ganze Hafenviertel war im Aufruhr. Aus jeder Straße ergoß sich eine Flut von wüthenden Fanatikern in den Hauptstrom, und ehe er Pelagia's Haus zu erreichen vermochte, war die Sonne untergegangen, und dicht hinter ihm, von zehntausend Stimmen wiederholt, erscholl der Ruf: „Nieder mit allen Heiden! Rottet alle arianischen Gothen aus! Nieder mit allen götzendienerischen Buhldirnen! Nieder mit Pelagia-Aphrodite!“

Er eilte die Allee hinab der Thurmpforte zu, wo Wulf versprochen hatte, ihn zu erwarten. Sie war halb geöffnet, und in der Dämmerung sah er eine Gestalt im Thorweg stehen. Er sprang die Stiegen hinauf und fand nicht Wulf, sondern — Mirjam.

„Laßt mich hindurch!“

„Weshalb?“

Er gab keine Antwort und versuchte sich neben ihr durchzudrängen.

„Thor! Thor! Thor!“ flüsterte die Hexe, mit all ihrer Kraft sich gegen die Thür stemmend. „Wo sind die andern Seelenverkäufer? Wo ist Euere Mönchsbande?“

Philammon fuhr erstaunt zurück. Wie hatte sie seinen Plan entdeckt?

„Ja, wo sind sie? Alberner Knabe! Habt Ihr heute Nachmittag nicht genug vom mönchischen Treiben gesehen, daß Ihr das arme Mädchen zu Eueresgleichen machen wollt? Nun, Ihr mögt Euere eigene menschliche Natur ausrotten, wenn Ihr wollt, und Euch selbst zum Teufel machen, um Engel zu werden; aber sie ist ein Weib, und als Weib soll sie leben und sterben!“

„Laßt mich hindurch!“ schrie Philammon wüthend.

„Erhebt Ihr Euere Stimme, so erhebe ich die meine, und Euer Leben ist dann keinen Obolus mehr werth. Thor, glaubt Ihr, ich rede als Jüdin? Ich rede als Weib — als eine Nonne! Ich war einst eine Nonne, toller Mensch — das Eisen durchdrang meine Seele! Gott thue mir so, und mehr, wenn, solange ich's verhindern kann, es jemals ein anderes Herz durchbohrt! Ihr sollt sie nicht haben! Eher erdrossele ich sie!“ Und sich von ihm abwendend, rannte sie die Wendeltreppe hinan.

Er folgte. Aber die Gewalt ihrer Leidenschaft verlieh

der alten Hexe die Kraft und Geschwindigkeit einer jungen Mänade. Einmal war Philammon nahe genug, um an ihr vorüberschlüpfen zu können, es fiel ihm jedoch ein, daß er sich hier nicht zurechtzufinden wisse; er begnügte sich daher, dicht hinter ihr zu bleiben und sie zu seiner Führerin zu machen.

Treppe auf Treppe flog sie hinan und wandte sich dann plötzlich in ein offen stehendes Zimmer. Philammon blieb stehen. Einige Fuß über ihm bezeichnete der blaue Himmel das Ende der Treppe. Sie waren also dem Dache nahe! Nach einigen Minuten stürzte das alte Weib wieder aus dem Zimmer hervor, die letzten Stufen hinanzueilen. Philammon faßte sie am Arm, stieß sie in das leere Zimmer zurück, schloß die Thür hinter ihr, erreichte in einigen Sätzen das Dach und stand nun von Angesicht zu Angesicht Pelagia gegenüber.

„Komm!" rief er athemlos. „Jetzt ist der Augenblick da! Komm, während alle unten sind!" Und er ergriff ihre Hand.

Aber Pelagia trat zurück.

„Nein, nein", flüsterte sie, „ich kann nicht, ich vermag es nicht — er hat mir alles vergeben, alles! Und ich bin sein für immer! Und jetzt, jetzt, wo er in Gefahr ist, wo er vielleicht verwundet werden wird — o Himmel! Würdest du es wirklich recht finden, wenn ich so niedrig wäre, ihn jetzt zu verlassen?"

„Pelagia, Pelagia! Geliebteste Schwester!" rief Philammon mit flehender Stimme, „denk' an den Fluch der Sünde, an die Qualen der Hölle!"

„Ich habe heute daran gedacht und ich glaube dir nicht! Nein, ich glaube dir nicht! Gott ist nicht so grausam, wie du sagst! Und wenn er es wäre — meinen

Geliebten zu verlieren, das ist Hölle! Möge ich einstens brennen, wenn ich nur jetzt ihn behalte!"

Philammon stand sprachlos und schaudernd da. All seine Zweifel von damals, wo er in jenem Tempel die gemalten Frauen beim Gastmahl erblickt und schaudernd sich gefragt hatte: „Brennen sie wirklich für immer und ewig?" flammten wie ein Blitzstrahl durch seine Seele.

„Komm!" stammelte er noch einmal, und sich vor ihr auf die Knie werfend, bedeckte er ihre Hände mit Küssen, inständig, aber vergeblich sie anflehend.

„Was soll das bedeuten?" rief im Donnerton eine Stimme — nicht Mirjam's, sondern des Amal Stimme. Er war unbewaffnet, aber er stürzte sich stracks auf Philammon.

„Thue ihm nichts zu Leide!" rief Pelagia, „es ist mein Bruder, mein Bruder, von dem ich dir erzählt!"

„Was thut er hier?" schrie der Amal, der augenblicklich die Wahrheit errieth.

Pelagia schwieg.

„Ich wünsche, meine Schwester, eine Christin, aus den sündhaften Umarmungen eines arianischen Ketzers zu befreien, und befreien will ich sie oder sterben!"

„Eines Arianers?" lachte der Amal. „Sagt geradezu: eines Heiden, damit Ihr Wahrheit redet, junger Thor! Willst du mit ihm gehen, Pelagia, und Nonne in der Sandwüste werden?"

Pelagia schmiegte sich an ihren Geliebten, Philammon faßte ihren Arm zu einer letzten Bitte, und im Nu waren Gothe und Grieche — keiner wußte, wie es gekommen — in tödlichem Kampfe begriffen. Pelagia stand in stummem Entsetzen da; sie wußte, daß ein Ruf um Hülfe ihrem Bruder augenblicklich Tod bringen würde.

In wenigen Secunden war der Kampf vorüber. Der riesige Gothe hob Philammon wie ein Kind empor und ihn zur Zinne des Daches tragend schickte er sich an, ihn in den Kanal hinabzuwerfen. Aber der gewandte Grieche hatte wie eine Schlange sich um seinen Oberkörper gewunden und faßte ihn mit der Kraft der Verzweiflung an der Kehle. Zweimal strauchelten sie und taumelten gegen die Brustwehr, zweimal prallten sie zurück. Ein dritter furchtbarer Stoß, — die Lehmwand gab nach und nieder in die dunkle Tiefe stürzten, fest mit den Armen einander umschlingend, Gothe und Grieche.

Pelagia stürzte zum Rande vor und blickte stumm und trockenen Auges vor Schrecken in die dämmernde Tiefe nieder. Zweimal überschlugen sie sich in der Luft .... Der Fuß des Thurmes ging, wie gewöhnlich in Aegypten, abschüssig dem Wasser zu. Sie mußten darauf niederfallen — und dann! .... Es schien eine Ewigkeit, bis sie das Mauerwerk erreichten .... Der Amal lag zu unterst .... Sie sah seine langen, schönen Locken gegen den grausamen Stein schlagen. Seine Hände ließen plötzlich ab von dem Gegner, seine Glieder wurden schlaff. Die trübe dunkle Flut rauschte auf von dem deutlich unterschiedenen Fall zweier Körper; dann war alles still, nur die erregten Wellen schlugen grollend gegen die Mauer.

Noch einmal blickte Pelagia hinunter, dann wandte sie sich mit einem Schrei, der weit über Dach und Strom hintönte, und flog mit Windeseile die Treppe hinab, in die Nacht hinaus.

Fünf Minuten darauf kroch Philammon triefend, gequetscht und blutig die Wasserstufen am untern Ende des Gäßchens empor. Ein Weib stürzte aus der Hinterpforte und bis zur Ecke des Kais, wo sie stehen blieb und

mit gerungenen Händen in den Kanal blickte. Der Mond schien hell in ihr Angesicht. Es war Pelagia. Sie sah ihn, erkannte ihn, und wich zurück.

„Schwester! — o, meine Schwester, vergib mir!"

„Mörder!" schrie sie, und seine ausgestreckten Hände zurückstoßend, floh sie wild den Kai entlang.

Der Weg war durch Waarenballen versperrt, aber die Tänzerin sprang darüber hin wie ein Reh, während Philammon, halb geschunden von seinem Fall und fast blind durch seine triefenden Locken, stolperte, hinfiel und, unfähig sich zu erheben, liegen blieb. Wenige Schritte von der durch ihre zahlreichen Fackeln beleuchteten Volksmenge entfernt, welche in der Hauptstraße auf- und niederwogte, hielt sie an, wandte sich dann plötzlich in eine Seitenallee und verschwand, indeß Philammon, stöhnend, ohne Plan, ohne Hoffnung, auf dem Pflaster dalag.

Kaum fünf Minuten später starrte Wulf an der Spitze von zwanzig tödlich erschrockenen Zuschauern, Männern und Weibern, die Pelagia's Schrei herbeigerufen, über die eingestürzte Brustwehr.

Er allein vermuthete, daß Philammon hier gewesen, und schaudernd vor dem Gedanken, was sich ereignet haben möge, bewahrte er sein Geheimniß.

Aber alle wußten, daß Pelagia auf dem Thurm gewesen, alle hatten den Amal hinaufeilen sehen. Wo waren sie nun? Und warum war die kleine Hinterpforte offen gefunden worden, die man kaum geschlossen hatte, um noch zeitig dem Eindringen des Haufens zu wehren?

Wulf, nur zu wohlerfahren in dergleichen Fällen, stand und erwog bei sich alle Möglichkeiten von Tod und Entsetzen.

„Ein Seil und ein Licht, Smid!" flüsterte er endlich.

Das Verlangte wurde herbeigeschafft, und Wulf, den Bitten der jüngern Leute, ihnen das gefahrvolle Unternehmen zu überlassen, widerstehend, ließ sich an dem Seil durch die entstandene Bresche hinab.

Er war ungefähr zwei Drittel der Höhe hinabgeglitten, als er das Seil schüttelte und mit gedämpfter Stimme den oben Stehenden zurief:

„Zieht mich wieder hinauf. Ich habe genug gesehen!“

Athemlos vor Neugierde und Furcht zogen sie ihn empor. Er stand eine Weile schweigend in ihrer Mitte, wie betäubt von der Wucht eines ungeheuern Schmerzes.

„Ist er todt?“

„Odin hat seinen Sohn zu sich genommen, Wölfe der Gothen!“ Und er streckte die Hand gegen den wie vom Donner gerührten Kreis seiner Gefährten aus und weinte bitterlich .... Ein blutstarrender Büschel schönen langen Haares lag in seiner Hand.

Man entriß es ihm, von Mann zu Mann wurde es herumgereicht .... Einer nach dem andern erkannte die geliebten goldenen Locken. Und dann, zum äußersten Erstaunen der ringsumher stehenden Mädchen, brachen die großen, einfältigen Herzen, zu tapfer, um sich der Thränen zu schämen, gleich Kindern in laute Klagen aus .... Ihr Amal! Odin's eigener Sohn, ihre Freude, ihr Stolz und ihr Ruhm! Ihr „Himmelreich“, als welches sein Name ihn bezeichnete, der alles war, was jeder von ihnen zu sein wünschte, und mehr, und der doch ihnen zugehört hatte, Bein von ihrem Bein und Fleisch von ihrem Fleisch! Ach, es ist bitter für alle treuen, menschlichen Herzen, ihr Ideal zu verlieren, selbst wenn es nur das eines wilden Stieres, eines seelenlosen Gladiators wäre ....

Endlich sprach Smid:

„Helden, dies ist der Wille Odin's, und der Allvater ist gerecht. Hätten wir vier Monate früher auf Fürst Wulf gehört, dies würde nimmer geschehen sein. Wir waren Feiglinge und Faulenzer, und Odin ist böse über seine Kinder. Laßt uns schwören, Fürst Wulf's Mannen zu sein, und ihm morgen zu folgen wohin er will!"

Wulf drückte liebevoll Smid's dargereichte Hand.

„Nein Smid, Sohn von Troll! Solche Worte stehen Euch nicht an. Agilmund, Sohn des Kniva, Goderich, Sohn des Ermenrich, ihr seid Balten, und euch gebührt die Nachfolge. Zieht hier das Los, welcher von euch unser Häuptling sein soll."

„Nein, nein! Wulf!" riefen beide Jünglinge zugleich. „Ihr seid der Held! Ihr seid der Sagamann! Wir sind nicht würdig; wir sind Feiglinge und Faulenzer gewesen wie die übrigen. Wölfe der Gothen, folgt dem Wolf, selbst wenn er euch zum Lande der Riesen führte!"

Alle gaben durch einen Ruf des Beifalls ihre Zustimmung zu erkennen.

„Hebt ihn auf den Schild", rief Goderich. „Hebt ihn auf den Schild! Heil Wulf, dem König! Wulf, König von Aegypten!"

Die übrigen Gothen, durch den Lärm herbeigezogen, eilten die Thurmtreppe zeitig genug hinan, um in den donnerähnlichen Ruf: „Wulf, König von Aegypten!" einzustimmen, und alle waren so gleichgültig gegen die ungeheuere Volksmenge, welche schreiend das Haus umwogte, wie Knaben es zu sein pflegen, wenn Schneeflocken gegen die Fensterscheiben fliegen.

„Nein!" sagte Wulf feierlich, als er auf dem emporgehobenen Schilde stand. „Wenn ich in der That euer König bin und ihr meine Mannen seid, ihr Wölfe der

Gothen, so wollen wir morgen diesen Ort, welchen Odin haßt, weil er mit dem unschuldigen Blute der Alrunajungfrau befleckt ist, verlassen. Zurück zu Adolph! zurück zu unserm eigenen Volke! Wollt ihr mit mir gehen?"

„Zurück zu Adolph!" riefen die Männer.

„Ihr werdet uns doch nicht zurücklassen, um von dem Volke ermordet zu werden?" fragte eins der Mädchen. „Sie erbrechen bereits das Thor!"

„Schweig, albernes Geschöpf! — Männer, wir haben noch Eins zu verrichten. Der Amal darf nicht ohne anständiges Gefolge nach Walhalla gehen."

„Doch nicht die armen Mädchen?" sagte Agilmund, welcher für ausgemacht hielt, daß Wulf des Amal Begräbniß in echt gothischer Weise durch Schlachten von Sklaven feiern werde.

„Nein .... Eine von ihnen sah ich diesen Nachmittag sich einer Vala würdig benehmen. Und auch sie mögen einst Heldenweiber werden .... Die Frauen sind besser als ich dachte, selbst die schlechteste. Nein, geht hinab, Helden, öffnet die Thore und ladet die griechischen Hunde zum Leichenschmause eines Sohnes von Odin ein!"

„Die Thore öffnen?"

„Ja; Goderich, nehmt ein Dutzend Männer und haltet Euch in der östlichen Halle bereit. Agilmund, geht mit einem andern Dutzend nach der Westseite des Hofes, und wartet dort in der Küche auf meinen Schlachtruf. Smid, und ihr übrigen, folgt mir durch die Ställe bis dicht ans Thor, schweigend wie Hela."

Als sie hinabgingen, begegneten sie der alten Mirjam. Athemlos und erschöpft durch ihre Anstrengung war sie von Philammon's unsanftem Stoß zu Boden gefallen, und hatte, nachdem sie eine Weile halb bewußtlos dage-

legen, sich eben nur aufgerafft, um ihrem Schicksal entgegenzugehen.

Sie wußte es, daß ihr Ende nahe, und sah ihm kühn ins Auge.

„Fangt die Hexe!“ sagte Wulf grimmig. — „Fangt die Heldenverführerin — die Ursache all unsers Kummers!“

Mirjam blickte ihn mit ruhigem Lächeln an.

„Die Hexe ist längst daran gewöhnt, daß Thoren die Folgen ihrer eigenen Wollust und Trägheit ihr zur Last legen.“

„Schlag sie nieder, Smid, Sohn von Troll, daß sie bei des Amal Seele vorüberkomme und sie erfreue auf ihrem Wege nach Niflheim.“

Smid holte aus, aber so schrecklich waren die Augen, welche aus ihren eingesunkenen Höhlen ihn anstarrten, daß sein Gesicht geblendet war. Die Axt glitt zur Seite und traf nur des Weibes Schulter. Sie schwankte, fiel aber nicht nieder.

„Es genügt!“ sagte sie ruhig.

„Des verfluchten Grendel's Tochter machte meinen Arm zittern“, sagte Smid. „Laßt sie gehen! Keiner soll sagen, daß ich ein Weib zweimal geschlagen.“

„Nidhogg wartet doch auf sie, früh oder spät“, erwiderte Wulf.

Und Mirjam faltete ruhig und kalt ihren Shawl um sich herum und ging festen Schrittes die Treppe hinab, während alle Männer freier athmeten, wie erlöst von einem verfluchten, übernatürlichen Zauber.

„Nun“, sagte Wulf, „an euern Posten, und dann Rache!“

Das Volk hatte seit länger als einer halben Stunde das Haus belagert, aber vergeblich. Die hohen Mauern,

welche sich nach dem Hofe hin nur durch einige enge Fenster in den obern Stockwerken öffneten, machten es zur uneinnehmbaren Festung. Plötzlich wurden die eisernen Thore geöffnet, sodaß die vorderste Reihe den Hof frei vor sich liegen sah, der leer und schweigend und geisterhaft im Mondlicht erglänzte. Im ersten Augenblick wichen sie in unbestimmter Angst und Furcht vor Verrath zurück. Aber die Masse hinter ihnen drängte sie vorwärts, und herein fluteten die Mörder Hypatia's, bis der Hof mit den Elenden angefüllt war, welche in zielloser Wuth die Wände und Pfeiler umtosten. Nun stürzte aus den Bogenthoren auf beiden Seiten eine gewaffnete Schar hervor, welche die ferner Eintretenden zurücktrieb; die Thore schlossen sich wieder und die wilden Thiere Alexandrias waren endlich eingefangen.

Nun begann ein fürchterliches Morden. Aus drei verschiedenen Thüren stürmte je eine Reihe von Gothen hervor, deren Helme und Panzerhemden sie für die plumpen Waffen der Volksmenge unverwundbar machten. Sie bahnten sich, rechts und links alles niedermetzelnd, einen Weg durch die lebendige Masse, die ihrer dichtgeschlossenen Schlachtordnung sich nicht zu erwehren vermochte. Wohl waren ihrer zehn und mehr gegen einen Feind; aber was sind zehn Hunde einem Löwen gegenüber? .... Und der Mond stieg höher und höher und schaute bleich und unbeweglich nieder auf diesen Richthof der Rachegeister, und noch immer ruhten die Speere und Schwerter nicht von der Mordarbeit; die Gothen zogen die Leichname, als sie Raum geschafft, nach einem dunkeln Pfeiler in der Mitte, wo der alte Wulf auf einem Haufen Erschlagener saß, das Lob des Amal und die Herrlichkeit von Walhalla singend, während die Töne seiner Laute sich schril-

lend mit dem Geschrei der Verwundeten und Fliehenden mischten, und ihr wilder Walzertakt schneller und schneller hüpfte und wirbelte, wie des alten Sängers trunkener Grimm in grauser Verhöhnung all des Entsetzens und der Todeskämpfe ringsumher wilder und wilder sich austobte.

So wurde Hypatia's Blut, wie es die Vorsehung liebt: durch Menschen, deren Zwecke nichts mit ihr zu schaffen hatten, in dieser Nacht zum Theil gerächt.

Nur zum Theil. Denn Petrus, der Vorleser, und sein Haupthelfershelfer waren sicher im Heiligthum des Cäsareums, am Altare. Erschreckt durch den Sturm, den sie erregt, und die Folgen eines Angriffs auf den Palast fürchtend, hatten sie die Volksmenge verlassen, welche nun nach eigenem Willen den Aufruhr betrieb. Die beiden Mörder waren dem Schwerte der Gothen entronnen, um der weit furchtbarern Strafe der Straflosigkeit aufgespart zu bleiben.

Funfzehntes Kapitel.

Jeder an seinem Platze.

Es war nahe an Mitternacht. Raphael saß seit länger als drei Stunden in Mirjam's Wohnzimmer, vergeblich ihrer Rückkehr harrend. Sein nächster Plan war, womöglich seinen angeerbten Reichthum wiederzuerlangen, denselben ungesäumt nach Cyrene zu bringen und die alte Jüdin zu bereden, ihn dahin zu begleiten, sie dort zu besänftigen, zu leiten, vielleicht sie zu bekehren, jedenfalls aber mit oder ohne Reichthum der gottverfluchten Stadt zu entfliehen. Ungeduldig zählte er die schleichenden Stunden und Minuten, welche ihn in einer Atmosphäre zurückhielten, die noch von unschuldigem Blute zu rauchen schien. Unfähig, dieses stille Sitzen und Sinnen länger zu ertragen, erhob er sich mehr als einmal, um abzureisen und seinen Reichthum zurückzulassen; immer aber wurde er durch den Gedanken an sein eigenes vergangenes Leben festgehalten. Hatte er doch seine eigenen Sünden dem gehäuften Maße alexandrinischer Verworfenheit hinzugefügt! Er hatte andere in Versuchung geführt, im Bösen bestärkt! Guter Gott! Er hatte nicht allein, soviel an

ihm lag, selbst Böses gethan, sondern auch Vergnügen daran gefunden, andere ebenso handeln zu sehen! Und nun erntete er die Früchte seiner eigenen Thaten. Nur um seiner Lust am überlegenen Spiele mit fremdem Willen, seiner menschenfeindlichen Spottlaune zu fröhnen, hatte er den lasterhaften Orestes noch lasterhafter gemacht, als er es durch seine gemeine Natur, seinen verderbten Willen an sich schon war; — sein Spielzeug hatte sich an ihm gerächt! Er, er war es gewesen, der ihn dazu getrieben, um Hypatia's Hand zu werben .... Halb aus Scherz, halb aus Neid über ihre Vortrefflichkeit hatte er den verderblichen Plan gegen das einzige menschliche Wesen, welches er liebte, geschmiedet .... und sie zu Grunde gerichtet! Er, und nicht Petrus, war der Mörder der armen Hypatia! Wol hatte er niemals ihren Tod beabsichtigt .... Nein; aber hatte er nicht Schlimmeres als den Tod ihr zugedacht? Daß es so enden würde, hatte er nie vorausgesehen .... Gewiß nicht; aber nur, weil es ihm unbequem war, das Ende zu bedenken. Er wollte ein Gott sein, tödten und lebendig machen nach seinem eigenen Willen und Gesetz, und siehe da, er war ein Teufel geworden, gerade hierdurch. Wer kann — und wer darf, selbst wenn er es vermöchte — den Schleier von jenen bittern Qualen des Selbstvorwurfs und der Scham hinwegziehen, welche durch die klare, zweifellose Gewißheit, daß ihm vergeben sei, nur gesteigert werden mußten? Welche Furcht vor Strafe, welche Todesverzweiflung würde je dies große Herz so tief ergriffen haben als der Gedanke, daß der Gott, den er gehaßt, dem er Trotz geboten, ihm Böses mit Gutem vergolten hatte und nicht nach seinen Uebelthaten mit ihm verfahren war? Diese Entdeckung, die Ezechiel seinen Vorältern warnend

geweissagt, füllte bis zum Rande das Maß seiner reuevollen Selbstverwünschung .... Endlich den verhaßten und gefürchteten Namen Gottes gefunden zu haben, und gefunden zu haben, daß er Liebe heiße! .... Victoria, ein lebendiges menschliches, wenn auch unvollkommenes, Ebenbild dieses Gottes zu besitzen und in ihr eine Heimat, ein Band der Pflicht, einen Zweck, ein frisches, klares Leben redlicher Arbeit, vielleicht endlichen Sieges zu finden .... Das war seine Strafe, das war das Brandmal Kain's auf seiner Stirn, und er fühlte, daß es größer sei, als er zu ertragen vermochte.

Eines aber konnte er doch wenigstens thun: wo er sich versündigt, mußte er Entschädigung bieten, nicht etwa als Sühnopfer, oder auch nur in ausgleichender Wiedererstattung, sondern einfach als Bekenntniß der Wahrheit, die er gefunden. Und als sein Plan Gestalt gewonnen, sehnte er sich und betete, daß Mirjam zurückkehren und ihm zu dessen Ausführung behülflich sein möge.

Mirjam kehrte zurück. Er hörte, daß sie langsam das Vorzimmer durchschritt und den Mädchen befahl, es zu verlassen, als sie von ihnen vernommen, daß er hier sei, hörte auch, daß sie die Thür hinter ihnen verschloß. Endlich trat sie ein und sagte ruhig:

„Willkommen! Ich erwartete Euch. Ihr konntet die alte Mirjam nicht überraschen. Der Teraph sagte mir vergangene Nacht, Ihr würdet kommen ...."

Sah sie das ungläubige Lächeln in Raphael's Antlitz oder war es ein plötzliches Erwachen ihres Gewissens — genug, sie rief aus:

„Nein! Der Teraph hat es nicht gesagt, ich erwartete Euch nicht! Ich bin eine Lügnerin, eine elende alte Lügnerin, welche selbst dann nicht die Wahrheit reden kann,

wenn sie es möchte! Aber sieh mich freundlich an! Lächle mir zu, Raphael! — Raphael, der du endlich zurückkehrst zu deiner armen, elenden, sündhaften alten Mutter! O, lächle nur einmal mich an, mein schöner, mein heißgeliebter Sohn!"

Und auf ihn zustürzend preßte sie ihn an ihr Herz.

„Euer Sohn?"

„Ja! Mein Sohn! Endlich mir sicher! Endlich mein! Ich kann es nun beweisen! Du bist der Sohn meines Leibes, wenn auch nicht der meiner Gelübde!" Sie lachte krampfhaft. „Mein Kind, mein Erbe, für den ich gearbeitet und zusammengescharrt habe seit dreiunddreißig Jahren! Schnell! Hier sind meine Schlüssel. In jenem Cabinet sind alle meine Papiere — alles, was ich habe, ist dein. Deine Juwelen liegen unangetastet — vergraben mit den meinen. Die Negerin, Eudämon's Weib, weiß den Ort. Ich ließ sie schwören auf ihr kleines hölzernes Idol, das Geheimniß zu bewahren und, obgleich Christin, hat sie sich doch redlich erwiesen. Mache sie reich für das Leben. Sie verbarg deine alte Mutter und sorgte für ihre Sicherheit, damit sie ihren Sohn wiedersähe. Dem kleinen Pförtner gib aber nichts, er ist ein Taugenichts und schlägt sie. Geh, schnell! Und nimm deine Reichthümer mit hinweg! .... Aber nein! Bleib' noch einen Augenblick — meine Augen müssen noch einmal sich am Anblick meines Sohnes, meines geliebten Kindes ergötzen, ehe ich sterbe!"

„Ehe Ihr sterbt? Euer Sohn? Gott meiner Väter, was soll das alles bedeuten, Mirjam? Heute Morgen noch war ich der Sohn Ezra's, des Kaufmanns von Antiochien!"

„Sein Sohn und Erbe, sein Sohn und Erbe! Er

erfuhr alles vor seinem Ende. Wir sagten es ihm auf seinem Sterbebette! Ich schwöre dir, daß wir es thaten und daß er dich an Kindesstatt annahm!"

„Wir? Wer?"

„Sein Weib und ich. Er sehnte sich nach einem Kinde, der alte Geizhals, und wir gaben ihm eins — ein besseres, als jemals seiner Familie entsproßte. Aber er liebte dich und nahm dich an, obgleich er alles wußte. Er fürchtete sich davor, nach seinem Tode ausgelacht zu werden — wenn man erführe, daß er gewußt habe, er sei kinderlos, der alte Schwachkopf! Doch nein — er hatte recht — war echter Jude darin!"

„Wer war denn mein Vater?" unterbrach sie Raphael in äußerster Bestürzung.

Das alte Weib stieß ein so anhaltendes wildes Gelächter aus, daß Raphael schauderte.

„Setze dich nieder zu den Füßen deiner Mutter. Setze dich nieder . . . . der armen Alten zu Gefallen. Auch wenn du ihr nicht glaubst, so thue doch so und übernimm die Rolle ihres Kindes, ihres Lieblings einige Minuten lang, ehe sie stirbt; sie wird dir alles erzählen . . . . vielleicht ist noch Zeit dazu!"

Er setzte sich nieder . . . . „O Gott, wenn diese eingefleischte Sünderin wirklich meine Mutter wäre! . . . . Und doch — warum sollte ich so stolz davor zurückbeben? Bin ich selbst so rein, um einen reinern Ursprung zu verdienen? . . . ."

Das alte Weib legte zärtlich ihre Hand auf sein Haupt und ihre magern Finger spielten mit seinen weichen Locken, während sie, oftmals stockend vor übergroßer Hast, erzählte:

„Aus dem Hause Jesse's, vom Samen des Salomo;

kein Rabbiner von Babylon bis Rom wird das zu leugnen wagen. Eines Königs Tochter bin ich und eines Königs Herz hatte ich und habe es noch, gleich dem Salomo's — mein Sohn! .... Ein königliches Herz .... Meine Furcht und mein Aerger waren groß, wenn ich daran dachte, daß ich die Sklavin, das Spielzeug, die seelenlose Puppe eines Tyrannen sein solle, wie jüdische Ehefrauen es zu sein verdammt sind! Ich trachtete nach Weisheit, Ruhm, Macht — Macht — Macht! Und mein Volk versagte mir sie, weil ich ein Weib war! So verließ ich die Meinen und ging zu den christlichen Priestern .... Sie gaben mir, was ich verlangte .... Sie gaben mir noch mehr .... Sie nährten meine weibliche Eitelkeit, meinen Stolz, meine Verachtung für die Sklaverei der Ehe, und hießen mich eine Heilige sein, die Richterin der Engel und Erzengel, die Braut Gottes! Lügner! Lügner! Und so — wenn du lachst, tödtest du mich, Raphael! — und so ward Mirjam, die Tochter Jonathan's — Mirjam, aus dem Hause David's — Mirjam, die Nachkommin von Ruth und Rahab, von Rahel und Sara, eine christliche Nonne und schloß sich ein, um Visionen zu haben und Träume zu träumen und ihren wahnsinnigen Dünkel mit der frevelnden Einbildung zu mästen, daß sie die Gattin des Nazareners Josua Bar-Joseph sei, den sie Jehovah-Ische nannten — schweig! — Wenn du mich einen Augenblick unterbrichst, möchte es zu spät werden. Ich höre sie bereits nach mir rufen, und ich ließ sie versprechen, mich nicht eher hinwegzunehmen, bis ich meinem Sohne — dem Sohne meiner Schmach — alles gesagt!"

„Wer ruft Euch?" fragte Raphael, aber nach einem heftigen Schauder fuhr sie achtlos fort:

„Aber sie logen, logen, logen! Ich habe sie heute als das erkannt, was sie sind .... Sieh mich nicht an, und ich will dir alles sagen. Es war ein Aufruhr, ein Gefecht zwischen den christlichen Teufeln und den heidnischen Teufeln — und das Kloster wurde geplündert, Raphael, mein Sohn! — Geplündert! .... Da erkannte ich ihre Blasphemie .... O Gott! Ich rief zu ihm, Raphael! Ich flehte ihn an, seine Himmel zu zerreißen und herabzukommen und seine Blitze zu senden, um sie zu vernichten — die Erde zu spalten, um sie zu verschlingen — das arme hülflose Mädchen zu erretten, welches ihn anbetete und Vater, Mutter, Verwandte, Reichthum, das Licht des Himmels, die Weiblichkeit selbst für ihn dahingegeben hatte, welches zu ihm betete, über seine Herrlichkeit nachdachte, Tag und Nacht von ihm träumte .... Und, Raphael, er erhörte mich nicht .... Er erhörte mich nicht! .... Da erkannte ich, daß alles Lüge war! Lüge!"

„Und Ihr erkanntet es für das, was es ist!" rief Raphael unter Schluchzen, indem er Victoria's gedachte und jede Ader in gerechter Empörung brennen fühlte.

„Diese Prüfung war nicht miszuverstehen, nicht wahr? .... Neun Monate lang war ich wahnsinnig. Dann brachte deine Stimme, mein Knabe, meine Freude, mein Stolz — mich zu mir selbst! Und ich schüttelte den Staub von meinen Füßen gegen jene galiläischen Priester und ging zu meinem eigenen Volke zurück, wohin Gott mich von Anfang an gesetzt. Ich brachte die Rabbis, meinen Vater, meine Verwandtschaft dahin, daß sie mich wieder aufnahmen. Sie vermochten meinem Blicke nicht zu widerstehen. Ich kann die Menschen zu allem bringen, was ich will, Raphael! Ich würde dich zum Kaiser machen

können, wenn ich noch Zeit dazu hätte! Ich ging zurück und schwatzte dich dem Ezra als Sohn auf; sein Weib und ich machten ihn glauben, du seiest während seines Aufenthalts in Byzanz geboren worden . . . . Nun wollte ich für dich leben, und ich lebte für dich! Für dich reiste ich von Indien nach Britannien, suchte Reichthum, arbeitete, sparte, log und trog, gewann Geld auf jede Weise, unbekümmert, wie niedrig sie sein mochte, — denn war es nicht für dich? Und ich habe gesiegt. Du bist der reichste Jude im Süden des Mittelmeeres, du, mein Sohn! Und du verdienst deinen Reichthum. Deiner Mutter Seele wohnt in dir, mein Kind! Ich habe dich beobachtet — war stolz auf dich, auf deine List, deinen Geist, deinen Muth, dein Wissen, deine Verachtung für diese heidnischen Hunde. Du fühltest das königliche Blut Salomo's in deinen Adern rinnen! Du fühltest, daß du ein junger Löwe Judas seiest und sie die Schakale, die deiner Spur folgten, zu verzehren, was du übriggelassen! Und nun! Nun ist die einzige Gefahr, welche dir drohte, vorüber! Das listige Weib ist todt — die Zauberin, welche meinen jungen Löwen in ihren Netzen zu fangen suchte und sich selbst darin verstrickt hat; und er lebt und ist zurückgekehrt, die Völker zur Beute zu nehmen und ihre Knochen zu Pulver zu mahlen, wie da geschrieben steht: «Er liegt da wie ein Löwe, er liegt da wie das Junge einer Löwin, und wer wagt es, ihn zu stören?»"

„Haltet ein!" sagte Raphael. „Ich muß reden, Mutter! Ich muß! So gewiß Ihr mich liebt und erwartet, daß auch ich Euch liebe, antwortet mir! Habt Ihr irgendwie die Hand zu ihrem Tode geboten?"

„Sagte ich dir nicht, daß ich nicht mehr Christin bin? Wäre ich es geblieben — wer kann wissen, was ich dann

gethan haben würde? Alles, was ich, die Jüdin, zu thun wagte, ist .... Thörin, die ich bin! Ich habe die ganze Zeit über den Beweis vergessen — den Beweis!"

„Ich bedarf keiner Beweise, Mutter. Euere Worte genügen mir", sagte Raphael, ihre Hand in der seinen haltend und sie an seine brennende Stirn pressend. Aber das alte Weib fuhr eilig fort:

„Sieh! Sieh hier den schwarzen Achat, den du ihr in deinem Wahnsinn gabst!"

„Wie seid Ihr dazu gekommen?"

„Ich stahl ihn — stahl ihn, mein Sohn; wie die Diebe stehlen und dafür gekreuzigt werden. Was gilt es einer Mutter, die nach ihrem Kinde jammert, den Kreuzestod zu wagen? — Einer Mutter, welche vor dreiunddreißig Jahren diesen zerbrochenen Achat um den Hals ihres Kindes band und die andere Hälfte Tag und Nacht auf ihrem Herzen trug? Sieh nur, wie die beiden Hälften aneinanderpassen! Sieh und glaube deiner armen alten, sündhaften Mutter! Sieh ihn an, sage ich!" Sie drückte ihm den Talisman in die Hand.

„Nun mag der Tod kommen! Ich schwor, dieses Geheimniß nur dir zu sagen, es dir nicht eher, als in der Nacht, wo ich sterben würde, zu offenbaren. Leb' wohl, mein Sohn! Küsse mich ein einziges mal — ein einziges mal, mein Kind, meine Freude! O, dies entschädigt mich für alles! Selbst für den letzten Tag, wo ich träumte, die Braut des Nazareners zu sein!"

Raphael fühlte, daß er jetzt sprechen müsse oder nie. Wagte er auch den Verlust all seines Reichthums und den Fluch einer Mutter, er mußte reden. Und nicht wagend, aufzublicken, sagte er sanft:

„Menschen haben Euch über ihn belogen, Mutter;

aber hat er Euch jemals über sich selbst belogen? Er log mir nicht, als er mich in die Welt sandte, um einen Menschen zu finden, und er sandte mich zurück zu Euch, damit ich Euch die frohe Nachricht bringen sollte, daß der Mensch wirklich zur Welt geboren wurde."

Aber zu seinem Erstaunen antwortete Mirjam, statt, wie er erwartet hatte, in bigoter Entrüstung aufzufahren, leise, in irrem, zerstreutem Tone:

„Und hat Er dich hergesandt? — Nun, das ist mehr, als ich ihm zugetraut .... Ein großer Gedanke ist es doch trotz alledem — ein Jude der König des Himmels und der Erden! .... Bald, bald werde ich es wissen .... Ich liebte ihn einst .... und vielleicht .... vielleicht ...."

Warum fiel ihr Haupt so schwer auf seine Schulter? Er wandte sich um — ein dunkler Blutstrom quoll aus ihrem Munde! Er sprang auf, öffnete die Thür und rief die Mädchen. Sie zogen den Shawl herab und sahen die gräßliche Wunde, welche sie mit so eiserner Kraft verheimlicht hatte bis zum letzten Augenblicke. Aber es war zu spät. Mirjam, die Tochter Salomo's, hatte sich an ihren Platz begeben.

* * *

Früh am andern Morgen stand Raphael, einer Audienz gewärtig, in Cyrill's Vorzimmer. Drinnen vernahm er lautes Sprechen, und nach einer Weile stürmte ein Tribun, den er wohl kannte, Flüche vor sich hinmurmelnd, aus dem Gemach hervor.

„Was bringt Euch her, Freund?" fragte Raphael.

„Der Schurke will sie nicht ausliefern“, erwiderte der Tribun mit gedämpfter Stimme.

„Ausliefern — wen?“

„Die Mörder. Sie sind jetzt in sicherm Zufluchtsorte, im Cäsareum. Orestes schickte mich ab, ihre Auslieferung zu verlangen, und dieser Mensch bietet ihm offen Trotz!“ Damit eilte der Tribun hinaus.

Raphael fühlte sich fast übermannt von aufsteigendem Widerwillen und war im Begriff, jenem zu folgen, aber sein besserer Engel siegte, und er folgte der Aufforderung des Diakonen, welcher ihn anmeldete.

Cyrill ging, wie er zu thun pflegte, mit großen Schritten auf und ab. Als er seinen Besuch erkannte, blieb er plötzlich stehen und betrachtete ihn mit zornig fragendem Blick. Raphael begann sogleich mit dem Geschäft, welches ihn hierher führte, indem er in ruhigem kaltem Tone sagte:

„Ihr kennt mich ohne Zweifel und wißt, was ich war. Jetzt bin ich christlicher Katechumene. Ich komme, soviel in meinen Kräften steht, Ersatz zu bieten für gewisse Vergehen, deren ich vormals in dieser Stadt mich schuldig gemacht. Ihr werdet unter diesen Papieren sichere Anweisungen auf eine jährliche Summe Geldes finden, welche Euch in den Stand setzen wird, ein Zufluchtshaus für hundert gefallene Mädchen zu miethen, und jährlich dreißigen von ihnen eine Aussteuer zu zahlen, die es ihnen möglich machen wird, annehmbare Gatten zu finden. Ich habe alle Einzelheiten meines Plans niedergeschrieben. Von der pünktlichen Erfüllung derselben hängt die Fortdauer der Auszahlung ab.“

Cyrill nahm eifrig das Document und war im Be-

griff, irgendeinen Gemeinplatz von frommer Mildthätigkeit vorzubringen, als der Jude ihm ins Wort fiel:

„Die Schmeicheleien Euerer Heiligkeit sind unnöthig. Dies Geschäft betrifft Euer Amt, nicht Euch selbst.“

Cyrill, um dessen Gewissensruhe es an diesem Morgen nicht eben zum besten bestellt war, fühlte sich beschämt durch Raphael's gelassene und trockene Weise, welche, wie er wohl empfand, strengern Tadel aussprach als offene Vorwürfe. Etwas wie ein Erröthen wurde in seinem Antlitz sichtbar, indem er mit gesenktem Blick hastig das Papier überflog, und im verbindlichsten Tone sagte er:

„Mein Bruder wird verzeihen, wenn ich bemerke, daß, während ich sein vollkommenes Recht anerkenne, seine Wohlthaten nach seinem Willen auszutheilen, es mich doch einigermaßen befremdet, neben mir, dem Metropolitan von Aegypten, als Curatoren der Stiftung nicht allein den Abt Isidor von Pelusium, sondern auch den weltlichen Vertheidiger des Volkes, einen bürgerlichen Beamten genannt zu finden, der bei der letzten Verschwörung die Hand im Spiel gehabt.“

„Ich habe mich in dieser Angelegenheit bei mehr als einem christlichen Bischof Raths erholt. Durch meine Anwesenheit hier erkenne ich Euere Autorität an. Wenn die heiligen Schriften die Wahrheit reden, so sind die bürgerlichen Obrigkeiten ebensowol Diener Gottes als Ihr, und ich bin sonach verpflichtet, ihre Autorität gleichermaßen anzuerkennen. Ich würde es vorgezogen haben, Euch in Gemeinschaft des Statthalters diese Stiftung verwalten zu sehen, da jedoch Euere Uneinigkeit mit dem gegenwärtigen Inhaber dieser Stelle meine Plane stören könnte, habe ich den Vertheidiger des Volkes ernannt und seinen Händen bereits eine Abschrift dieses Documents

übergeben. Eine andere Abschrift ist an Isidor abgesandt worden, welcher Vollmacht hat, alle Gelder von meinen jüdischen Wechslern zu Pelusium in Empfang zu nehmen."

„Demnach zieht Ihr entweder meine Fähigkeit oder meine Redlichkeit in Zweifel", sagte Cyrill, den dieser Ton stark zu verdrießen begann.

„Wenn Euerer Heiligkeit mein Anerbieten misfällt, so ist es leicht, Euern Namen in dem Document wegzulassen. Noch ein Wort. Wenn Ihr die Mörder meiner Freundin Hypatia der Gerechtigkeit überliefert, verdoppele ich meine Gabe auf der Stelle."

Nun fuhr Cyrill wüthend auf:

„Möge dein Geld mit dir verderben! Glaubt Ihr mich dadurch zu bestechen, daß ich meine Kinder dem Tyrannen ausliefere?"

„Ich biete Euch die Mittel, größere Barmherzigkeit zu beweisen, vorausgesetzt, daß Ihr zuvor einfache Gerechtigkeit üben wollt."

„Gerechtigkeit?" schrie Cyrill, „Gerechtigkeit? — Wenn es gerecht ist, daß Petrus sterben soll, so überzeugt Euch zuvor, ob es nicht gerecht war, daß Hypatia sterben mußte! Nicht etwa, daß ich die That billigte. So wahr ich lebe, ich würde gern meine rechte Hand darum geben, wenn dies nicht geschehen wäre! Aber nun, wo die Sache nicht mehr zu ändern, laßt diejenigen, welche von Gerechtigkeit reden, erst untersuchen, in welcher Wagschale sie liegt! Glaubt Ihr, Herr, daß das Volk seine Feinde nicht von seinen Freunden zu unterscheiden weiß? Bildet Ihr Euch ein, daß es mit gefalteten Händen zusehen wird, wenn eine verdrehte Schulmeisterin mit einem ruchlosen Wüstling gemeinschaftliche Sache macht, um es zurückzuzerren in den schwarzen Abgrund völliger

Finsterniß, Unwissenheit, thierischer Lust, erdrückender Sklaverei, aus dem der Sohn Gottes sie befreite, aus dem sie mühsam und langsam zum Lichte des Tages sich emporgerungen? Ihr, Herr, wenn Ihr ein christlicher Katechumene seid, solltet selbst einsehen, welches das Schicksal Alexandrias gewesen sein würde, wenn jene teuflischen Plane vor zwei Tagen geglückt wären. Was thut es, wenn das Volk zu grimmige Schläge führte? Schlug es doch am rechten Platze. Und wenn es Leidenschaften den Zügel schießen ließ, welche nur für Heiden sich ziemen, so bedenkt die Jahrhunderte des Heidenthums, welche diese Leidenschaften aufnährten, und tadelt nicht meine Unterweisung, sondern die seiner Voraltern. Und dieser Petrus, wenn er nun einmal dem Teufel Raum gab und Rache übte, wo er hätte verzeihen sollen, hat er nicht Erinnerungen, welche ihn zu entschuldigen vermögen, daß er in einem gerechten Paroxysmus von Furcht glaubte, Falschheit und Götzendienst müßten um jeden Preis ausgerottet werden? — Er, der nunmehr drei Jahrhunderte aufwärts in der Kette unausgesetzter Verfolgungen Märtyrer, Herr! Märtyrer — wenn Ihr wißt, was das Wort sagen will — unter seinen Stamm- und Blutsgenossen zählt, der als Knabe von kaum sieben Jahren am gleichen Tage seinen eigenen Vater zum blinden Krüppel machen und seine ältere Schwester, eine geweihte Nonne, lebendig in offener Straße von Schweinen zerreißen sah, auf Veranlassung derer, welche die Stützen ebenjener Philosophie, jener Götter waren, die Hypatia vor einigen Tagen wieder einzuführen versuchte. Gott soll den Menschen richten, nicht ich, und ebenso wenig Ihr!"

„So laßt Gott ihn richten, indem Ihr ihn dem Diener Gottes überliefert."

„Diener Gottes? Dieser heidnische, abtrünnige Statthalter? Wenn er seine Apostasie durch Buße gesühnt haben und öffentlich in den Schos der heiligen Kirche zurückgekehrt sein wird, ist es noch Zeit genug, ihm zu gehorchen; bis dahin ist er niemandes Diener als des Teufels, und kein Geistlicher soll vor dem Tribunal eines Ungläubigen leiden. Die Heilige Schrift verbietet uns, Recht vor dem Ungerechten zu suchen. Mag die Welt von mir sagen was sie will, ich trotze ihr und denen, die sie regieren. Ich habe das Reich Gottes in dieser Stadt zu gründen, und das will ich, wissend, daß niemand einen andern Grund legen kann als den, der da gelegt ist, welcher ist Christus."

„Weshalb Ihr Euch daran macht, ihn frisch zu legen. Eine seltsame Art, zu beweisen, daß er bereits gelegt ist."

„Wie meint Ihr das?" fragte Cyrill ärgerlich.

„Einfach so, daß das Reich Gottes, wenn es überhaupt besteht, eine Art von Königreich sein muß, welches — angesehen, wer der König desselben ist — sich bereits vor einiger Zeit ohne Euere Hülfe gegründet hat, wenn man den Schriften meiner jüdischen Voreltern glauben darf: sicherlich bevor der Welt Grund gelegt war, und daß es mithin Euers Amtes wäre, zu glauben, daß Gott König von Alexandria ist und das römische Gesetz daselbst eingeführt hat, alle Mörder, die Geistlichen eingeschlossen, zu kreuzigen, und daß sie folglich so hoch wie Haman selbst ans Kreuz geschlagen werden müssen."

„Ich will nichts mehr davon hören, Herr! Ich bin Gott allein verantwortlich und nicht Euch. Es genügt, wenn ich sage, daß ich kraft der mir verliehenen Autorität

jene Männer durch feierliche Excommunication auf drei Jahre aus der Kirche Gottes ausstoßen werde."

„Sie sind also, scheint es, bisjetzt noch nicht ausgestoßen."

„Ich sage Euch, Herr, ich werde sie ausstoßen! Seid Ihr hergekommen, mein Wort zu bezweifeln?"

„Nicht im mindesten, höchst erhabener Herr. Aber nach meinen fleischlichen Begriffen vom Reiche Gottes und der Kirche bilde ich mir ein, daß jene Menschen sich bereits selbst völlig von der Kirche ausgestoßen haben, da sie den Geist Gottes von sich warfen und den Geist des Mordes und der Grausamkeit in sich aufnahmen, und daß daher alles, was Euere sehr löbliche und gerechte Excommunication bezwecken kann, ist, das Publikum von der Thatsache zu unterrichten. Doch lebt wohl! Mein Geld wird zur rechten Zeit ausgezahlt werden, und das ist gegenwärtig das Wichtigste zwischen uns. Was Euern Clienten Petrus und seine Gesellen betrifft, so ist es vielleicht die fürchterlichste Strafe für sie, so fortzufahren, wie sie begonnen haben. Ich hoffe nur, daß Ihr ihnen nicht in derselben Richtung folgen werdet."

„Ich?" schrie Cyrill, vor Wuth zitternd.

„Ich wünsche Euerer Heiligkeit nur Gutes, wenn ich so rede. Wenn meine Begriffe Euch etwas weltlich erscheinen, so erscheinen mir die Euern — verzeiht! — etwas atheistisch, und ich rathe Euch aufrichtig, wachsam zu sein, damit Ihr nicht in der eifrigen Beschäftigung, das Reich Gottes zu gründen, vergeßt, was es ist, indem Ihr Euere Augen denjenigen seiner Gesetze verschließt, welche bereits in Kraft stehen. Ich hege keinen Zweifel, daß mit der Euerer Heiligkeit zu Gebote stehenden Macht Ihr dahin gelangt, etwas zu gründen. Meine einzige

Befürchtung ist nur die, daß, wenn Ihr es zu Stande gebracht, Ihr mit Schrecken entdecken werdet, daß es nicht das Reich Gottes, sondern des Teufels ist."

Ohne eine Antwort abzuwarten, verbeugte sich Raphael und verließ das Zimmer. Noch am selben Tage segelte er mit Eudämon und dessen Negerweibe nach Berenice ab und begab sich an seinen Platz, um als ein trauriger und ernster, doch aber liebender und vielgeliebter Mann daselbst noch manches Jahr zu arbeiten und zu helfen.

Und nun wollen auch wir von Alexandria Abschied nehmen und, etwa zwanzig Jahre überspringend, uns danach umsehen, in welcher Weise alle andern Personen, deren in diesem Buche Erwähnung geschah, an ihren Platz gelangten.

* * *

Etwas länger als zwanzig Jahre nachher schrieb der weiseste und heiligste Mann des Ostens von dem eben heimgegangenen Cyrill:

„Sein Tod erfreute die, welche ihn überlebten, aber betrübte wahrscheinlich die Todten, und es ist Grund vorhanden, zu fürchten, daß, wenn seine Gegenwart ihnen allzu beschwerlich fallen sollte, sie ihn zu uns zurücksenden werden .... Möge er durch euere Gebete Barmherzigkeit und Verzeihung finden und die unermeßliche Gnade Gottes größer sein, als seine Sündhaftigkeit!"

So schrieb Theodoret in Tagen, wo die Menschen noch nicht jene Stelle aus einer obscuren spätern Hymne in die Heilige Schrift eingeschaltet hatten, welche uns die gute Botschaft verkündet: „Im Grabe gibt es keine Reue."

Möge dem sein, wie ihm wolle, Cyrill befindet sich jetzt an seinem Platze. Welches in der Geschichte dieser Platz ist, ist nur zu wohl bekannt. Welches in den Augen dessen, durch den wir ewig leben, darüber steht uns keine Entscheidung zu. Möge er, dessen Barmherzigkeit über all seinen Werken ist, allen, sie seien orthodox oder nicht, Papisten oder Protestanten, Barmherzigkeit schenken, die wie Cyrill damit beginnen, für die Sache der Wahrheit zu lügen und, auf dem bösen Wege fortfahrend, sicher mit den Pharisäern und Schriftgelehrten von ehedem früher oder später an ihren Platz gelangen.

Wohl hatte er mit seinen Mönchen gesiegt, aber die Rache für Hypatia's Tod blieb nicht aus. In der Stunde dieses ungerechten Sieges empfing die Kirche von Alexandria eine tödliche Wunde. Sie hatte jene Gewohnheit, das Böse zu thun, damit Gutes daraus entstehe, jene frommen Umtriebe und endlich die offene Verfolgung zugelassen und sanctionirt, welche sicher da sich einschleicht, wo immer die Menschen den Versuch machen, ein nur religiöses Reich, unabhängig von den menschlichen Banden der Verwandtschaft und den bürgerlichen Gesetzen, mit einem Worte: eine „Theokratie" zu gründen und ebendadurch ihren geheimen Unglauben, daß Gott schon selber die Herrschaft führt, an den Tag legen. Und die ägyptische Kirche wurde Jahr für Jahr gesetzloser und unmenschlicher. Befreit von den äußern Feinden und von der Gemeinschaft, zu der die Furcht sie getrieben, wandte sie ihre thierische Wildheit nach innen, um in freiwilligem Selbstmord gegen ihr eigenes Fleisch zu wüthen und ihren Körper durch gegenseitige Anatheme und Ausstoßungen in Stücke zu zerreißen, bis sie in einem Chaos götzendienerischer Sekten endete, die einander um metaphysischer

Behauptungen willen verfolgten, welche, wahr oder falsch, gleich ketzerisch in ihrem Munde waren, weil sie sich ihrer nur als Losungsworte der Zwietracht bedienten. Orthodox oder nicht, kannten sie Gott nicht; denn sie kannten weder Gerechtigkeit, noch Liebe, noch Frieden .... Sie „haßten ihre Brüder und wanderten fort in Finsterniß, nicht wissend, wohin sie gingen" .... bis Amru und seine Mohammedaner erschienen, und sie, ob sie nun begriffen, wie ihnen geschah, ob nicht, sich an ihren Platz begaben ....

Gottes Mühlen mahlen langsam, aber auch unendlich fein;
Steht und wartet er geduldig, mahlt er endlich alle klein.

Dies erfuhren zur rechten Zeit sowol die Philosophen als die Männer der Kirche in Alexandria.

Zwanzig Jahre nach Hypatia's Tode lag die Philosophie in den letzten Zügen. Hypatia's Mord war ihr Todesstreich. In furchtbarer, nicht miszuverstehender Sprache war den Philosophen die Kunde geworden, daß die Menschheit fertig mit ihnen sei, daß man sie auf der Wage gewogen und zu leicht befunden habe, daß, wenn sie kein besseres Evangelium zu predigen hätten, sie denen Platz machen müßten, die ein solches besäßen. Und sie machten Platz. Hinfort hören wir wenig oder nichts mehr von ihrer Weisheit, außer zu Athen, wo Proclus, Marinus, Isidor und andere „die goldene Kette der platonischen Erbfolge" aufrecht hielten und tiefer und immer tiefer, einer nach dem andern, ins Gebiet der Begriffsverwirrung herabstiegen, Geist und Materie, Subject und Object, Moral und Verstand durcheinandermengend, in Einem nur mit sich selbst in Uebereinstimmung, nämlich in ihrem ausschließenden Pharisäismus, völlig unfähig, dem Menschen

als solchem tröstliche Kunde zu bringen oder nur die Möglichkeit einer solchen zu fassen. Nach und nach blickten sie mit immer größerer Wohlgefälligkeit auf allen Aberglauben hin, der die einzige Idee, welche sie haßten, nicht enthielt, nämlich die Fleischwerdung; erpicht auf Zeichen und Wunder, herumpfuschend in Magie, Astrologie und barbarischem Fetischismus, betrauerten sie das hingesunkene Zeitalter, jede Form menschlichen Denkens außer ihren eigenen zänkisch anbellend, und schrieben pomphafte Biographien, voll von schlechtem Griechisch, schlechtem Geschmack und noch schlechtern Wundern ....

Die letzte armsel'ge Frist
Schelsücht'ger Trägheit, stolzer Abgelebtheit;
Kein Glaube, keine Kunst, kein König, Priester, Gott!
Derweil an eis'ger Lebensborne Saum
Auf unfruchtbarer Scholle festgebannt,
Vom Frühling prahlend, welcher nimmer kehrt,
Um todte Götter, die nicht helfen, klagend,
Marklose Afterweisheit öd' verendet. —

Die letzte Scene ihrer Tragödie war nicht ohne Pathos .... Im Jahre 529 schloß endlich Justinian vermittels kaiserlichen Edicts die Schulen von Athen. Sie hatten der Welt nichts anderes mehr zu sagen als das, worüber sie tausendmal zuvor gegähnt; warum sollten sie die gesegnete Stille durch ferneres Geräusch unterbrechen? Die Philosophen fühlten das selbst.

Sie spürten keine Lust, Märtyrer zu werden; denn sie hatten nichts, wofür sie zeugen konnten. Sie hatten keine Botschaft für die Menschheit, und die Menschheit kein Interesse für sie. Alles, was ihnen übrigblieb, war: für ihre eigenen Seelen Sorge zu tragen, und wähnend, in dem reinen Monotheismus der Gebern, ihres philo-

sophischen Kaisers Khosru und seiner heiligen Kaste der Magier etwas dem idealen Staate Plato's Aehnliches zu finden, machten sich sieben von ihnen auf den Weg nach Persien, um die verhaßte Existenz des Christenthums in diesem verwirklichten Ideal zu vergessen. Aber leider war der reinste Monotheismus, wie sie entdeckten, vollkommen verträglich mit Wildheit und Bigoterie, Ausschweifung und Tyrannei, Serails und seidener Schnur, blutschänderischen Heirathen und Leichnamen, die den Thieren des Feldes und den Vögeln des Himmels zum Fraße hingeworfen lagen, und in billiger Besorgniß um ihren eigenen Hals kehrten die letzten sieben Weisen Griechenlands schweren Herzens in das christliche Reich zurück, aus welchem sie entflohen waren, höchlichst zufrieden mit der Erlaubniß, welche der Khosru ihnen bei Justinian ausgewirkt, den Rest ihrer Tage in Frieden verleben und unter anständigen Leuten sterben zu dürfen. So starben sie denn unter anständigen Leuten und hinterließen der Menschheit als letztes Vermächtniß den Commentar des Simplicius über des Epiktetus Encheiridion, einen Versuch über die Kunst des Egoismus, welcher jeden, der die darin enthaltenen Rathschläge befolgen wollte, zu einem so vollkommenen Pharisäer machen würde, als jemals einer Gottes schöne Erde verdunkelte. Friede ihrer Asche! Sie haben sich an ihren Platz begeben.

* * *

Auch Wulf hatte sich an seinen Platz begeben, wo immer derselbe sein möge. Er starb in Spanien, reich an Jahren und Ehren am Hofe Adolph's und der Placidia, nachdem er seine Oberherrlichkeit in die Hände seines an=

gestammten Häuptlings niedergelegt und lange genug gelebt hatte, um Goderich und seine jüngern Waffengefährten mit ihren Bräuten aus Alexandria auf den sonnigen Hügeln wohnen zu sehen, von welchen sie die Vandalen und Sueven vertrieben hatten, um Vorfahren der castilianischen Edeln vom „blauesten Blute“ zu werden. Wulf starb, wie er gelebt, als Heide. Placidia, welche ihm sehr zugethan war, da sie alle edeln und rechtschaffenen Herzen liebte, überredete ihn einst, sich taufen zu lassen. Adolph selbst war als Pathe zugegen, und der alte Krieger stand im Begriff, ins Wasser hinabzusteigen, als er, plötzlich sich zu dem Bischof wendend, fragte, wo die Seelen seiner heidnischen Vorältern sich befänden? „In der Hölle“, erwiderte der würdige Prälat. Augenblicklich verließ Wulf die Cisterne und, sich in seine Bärenhaut hüllend, sagte er, wenn Adolph nichts dagegen habe, ziehe er es vor, sich seinen Vätern beizugesellen.*)

So starb er denn ungetauft und kam an seinen Platz.

Victoria lebte und wirkte noch, aber die Warnung Augustin's hatte sich bestätigt: sie hatte Unruhe im Fleische. Der Tag des Herrn war gekommen und vandalische Tyrannen waren nun Eigenthümer der schönen Getreideländer von Afrika. Ihr Vater und Bruder lagen an der Seite Raphael's, vor langen Jahren gefallen im vergeblichen Versuche, ihr Land von den eindringenden Schwärmen zu befreien, unter den zertrümmerten Mauern von Hippo. Aber sie waren den Heldentod gestorben, das genügte Victoria. Es ging ein Geflüster unter den niedergetretenen Katholiken, die in ihr einen Engel der Barmherzigkeit verehrten, daß auch sie furchtbare Leiden

---

*) Eine Thatsache.

zu erdulden gehabt .... daß ihre zarten Glieder die Wundmale grausamer Folter trügen .... daß ein Gemach in ihrem Hause, welches außer ihr niemand betrat, eines Knaben Grab umschließe, und daß sie ganze Nächte im Gebet an der Stätte verbringe, wo ihr einziges Kind, von arianischen Verfolgern zu Tode gemartert, ruhte. Ja, einige der wenigen, welche jene fürchterlichen Tage mit durchgemacht und sie überlebt hatten, behaupteten, daß sie selbst, inmitten ihrer eigenen Schmach und Qual, den zitternden Knaben zu seinem ruhmvollen Tode ermuthigt habe. Aber obgleich sie Unruhe gelitten im Fleische, war ihr Geist unbeirrt davon geblieben. Helläugig und heiter wie damals, als sie an ihres Vaters Seite über das Schlachtfeld von Ostia wanderte, ging sie von einem der Opfer vandalischer Raubsucht und Verfolgung zum andern, den Verstümmelten, Kranken und Verarmten die kargen Reste ihres frühern Reichthums spendend und durch ihre Reinheit und Frömmigkeit die Ehrfurcht und Gunst selbst der barbarischen Eroberer gewinnend.

Sie hatte ihre Arbeit hienieden zu thun, that sie und war zufrieden, und bei guter Zeit begab auch sie sich an ihren Platz.

Abt Pambo sowol als Arsenius waren seit mehrern Jahren todt. Des Abtes Stelle bekleidete, seiner letztwilligen Anordnung gemäß, ein Einsiedler aus der nachbarlichen Wüste, der weit in der Runde durch die außerordentliche Strenge seiner Bußübungen, sein unaufhörliches Gebet, seine liebevolle Weisheit und, wie das Gerücht ging, durch verschiedene Heilungen sich berühmt gemacht hatte, welche nur wunderbaren Kräften zugeschrieben werden konnten. Noch in der vollen Kraft und Blüte des Mannesalters wurde er, aller bittenden Abwehr unge-

achtet, aus einem tiefen Klippenspalte ans Licht genöthigt, um der Laura von Scetis vorzustehen, und, nach der Weisung Pambo's durch den Bischof der Diöcese als Diakon ordinirt, welcher ihm drei Jahre später aus eigenem Antriebe in die Priesterschaft einzutreten befahl. Die ältern Mönche empörte es, einem so jungen Manne gehorchen zu müssen, aber das Kloster wuchs und gedieh zusehends unter seiner Leitung. Seine Sanftmuth, Geduld und Demuth, vor allem aber sein wunderbares Verständniß der Zweifel und Anfechtungen seiner Mitlebenden veranlaßten, daß er bald sich von allen umringt sah, die Empfindlichkeit und Eigensinn in den benachbarten Klöstern als unlenksam erscheinen ließ. Wie zu David in den Bergen, sammelten sich zu ihm alle, die sich bedrückt und unzufrieden fühlten. Die benachbarten Aebte waren anfänglich geneigt, sich fern von ihm zu halten, als von einem, der da aß und trank mit Zöllnern und Sündern, aber sie wurden andern Sinnes, als sie sahen, wie diejenigen, welche sie als Verworfene ausgestoßen, friedlich und freudig unter Philammon arbeiteten. Auch die ältere Generation von Scetis sah mit einigem Schrecken das Einströmen von Sündern in ihr friedliches Asyl; aber ihr Abt hatte nur Eine Antwort auf ihre Vorstellungen:

„Die Gesunden bedürfen nicht des Arztes, wohl aber die Kranken."

Niemals hörte man den jungen Abt hart über ein menschliches Wesen urtheilen. „Wenn du sieben Jahre hindurch", pflegte er zu sagen, „vergeblich dich bemüht, einen Sünder zu bekehren, dann erst wirst du ein Recht haben, zu vermuthen, daß er schlechter ist, als du selbst." Daß eine Saat des Guten in jedem Menschen liege, daß

ein göttliches Wort und ein göttlicher Geist den innern Menschen zu fördern und ein Evangelium voll tröstlicher Kunde die Herzen der Menschen umzuwenden vermöge, wenn Aebte und Priester es nur recht zu predigen verständen, war seine Lieblingslehre, die er zu vertheidigen pflegte, wenn er in seltenen Augenblicken sich gestattete, über irgendeinen Gegenstand der Schriften seines Lieblingstheologen, des Clemens von Alexandria, sich in Erörterungen einzulassen. Vor allem aber brachte er durch ernsten Tadel jeden Versuch, Ketzer oder Heiden zu verunglimpfen, zum Schweigen. „Auf der katholischen Kirche allein“, pflegte er zu sagen, „ruht der Vorwurf aller Ketzerei, alles Unglaubens; denn wenn sie nur Einen Tag lang das wäre, was sie sein sollte, würde vor Anbruch der Nacht die ganze Welt bekehrt sein.“ Gegen eine Art von Sünde, namentlich bei geistlichen Personen, war er jedoch unerbittlich. Im Verhältniß zu dem Geruch der Heiligkeit und Strenggläubigkeit, in dem jemand stand, war Philammon's Urtheil über ihn streng und unbarmherzig. Mehr als einmal wurde ihm durch Ereignisse, welche sich zutrugen, bewiesen, daß er ungerecht gewesen; und sobald er dessen inne geworden, konnte niemand einen Irrthum oder Fehler, den er begangen, so freimüthig eingestehen und sich härtere Demüthigung dafür auferlegen. Und die Pharisäer am Nil fürchteten und vermieden ihn in ebendem Maße, wie die Zöllner und Sünder ihn liebten und ihm anhingen.

Ein Punkt nur in seinem Benehmen gab jenen gerechten Leuten, die keiner Reue bedürfen, Anlaß zu übler Nachrede. Es war allgemein bekannt, daß während seiner feierlichsten Andachtsübungen, in jenen langen Nächten der Kasteiung und unaufhörlichen Gebets, welche ihm den

Ruf übermenschlicher Heiligkeit erwarben, immer in seiner Fürbitte die Namen zweier Frauen vorkamen. Und als ein würdiger Alter, im Bewußtsein seiner hohen Jahre sich ein Herz fassend, ihm einen freundlichen Wink gab, daß dergleichen den schwächern Brüdern zum Aergerniß gereiche, erwiderte er: „Es ist wahr; sagt meinen Brüdern, daß ich allnächtlich für zwei Frauen bete; beide jung, beide schön, beide mehr von mir geliebt als meine eigene Seele. Sagt ihnen noch überdies, daß die eine derselben eine Buhlerin, die andere eine Heidin war." Der alte Mönch legte die Hand auf den Mund und zog sich zurück.

Es scheint besser, den übrigen Theil seiner Geschichte im Auszuge aus einem unveröffentlichten Fragmente der „Hagiologia Nilotica" von Graidiocolosyrtus Tabenniticus hier folgen zu lassen; der größte Theil dieses werthvollen Werkes ging bei der Einnahme Alexandrias durch Amru im Jahre des Herrn 640 zu Grunde.

„Als nun der besagte Abt sieben Jahre lang mit ungewöhnlicher Weisheit dem Kloster von Scetis vorgestanden und durch Tugend wie durch verrichtete Wunder berühmt geworden, ereignete es sich, daß er eines Morgens vergeblich zum Gottesdienste erwartet wurde, worauf ein gewisser älterer Bruder, der auch ein Diakonus war, abgesendet wurde, um die Ursache eines so ungewöhnlichen Versehens zu ergründen. Derselbe fand den heiligen Mann auf dem Boden seiner Zelle ausgestreckt, wie Balaam im Fleische, obgleich dem Geiste nach sehr von ihm verschieden, mit offenen Augen in einen Zustand traumhafter Verzückung versunken. Der Bruder, der ihn nicht aufzuwecken wagte, indem er mit Recht vermuthete, daß etwas Himmlisches ihm erschienen, saß bis zur Mittags-

stunde bei ihm, und zu dieser Stunde erhob sich der Heilige ohne irgendein Zeichen des Erstaunens und sagte: «Bruder, halte die göttlichen Elemente für mich bereit, damit ich sie weihen möge.» Und als jener ihn um die Ursache befragte, erwiderte er:

„«Damit ich das Abendmahl mit all meinen Brüdern empfange, ehe ich von hier scheide. Denn wisse als unumstößlich sicher, daß ich binnen sieben Tagen zu den himmlischen Wohnungen wandern werde. Denn in dieser Nacht standen jene beiden Frauen, welche ich liebe und für welche ich bete, an meiner Seite, die eine war in Weiß gekleidet, die andere trug ein rubinfarbenes Gewand, und beide hielten sich an der Hand; sie sagten zu mir: Das Leben nach dem Tode ist nicht so, wie du glaubst; komm daher und siehe, wie es ist.»

„Verwirrt und betroffen durch diese Worte, begab der Diakonus sich hinweg. Aber nicht allein wegen des Gehorsams, sondern auch wegen der Heiligkeit des gesegneten Abtes zögerte er nicht, die heiligen Elemente nach dessen Befehl vorzubereiten, und als der Abt sie geweiht hatte, theilte er sie den Brüdern aus, nur einen Theil des heiligsten Brotes und Weines zurückbehaltend. Und als er allen den Kuß des Friedens gegeben, nahm er den Kelch und die Schale, verließ das Kloster und begab sich in die Wüste; weinend folgte ihm die ganze Brüderschaft, als ob sie wüßten, daß sie sein Angesicht nicht mehr erblicken würden. Als er aber am Fuße eines gewissen Berges angekommen, blieb er stehen, segnete sie, befahl ihnen, ihm nicht weiter zu folgen und entließ sie mit diesen Worten:

„«Liebet, wie ihr geliebt worden; vergebet, wie euch vergeben worden; richtet, wie ihr gerichtet worden seid.»

„Und den Berg hinansteigend entschwand er ihren Blicken. Und betrübt heimkehrend harrten sie drei Tage in Gebet und Fasten. Endlich aber sandte der älteste der Brüder zwei der jüngern ab, ihren Herrn zu suchen.

„Diesen begegnete ein seltsames Ereigniß, würdig der Aufzeichnung und voller Wunder. Denn als sie denselben Berg hinanstiegen, wo sie ihren Abt verlassen, begegneten ihnen einige von einem gewissen Volke der Mohren, die der Wahrheit des Christenthums nicht abhold sind, und erzählten ihnen, daß einige Tage zuvor ein Priester an ihnen vorübergekommen, der einen Kelch und eine Schale mit dem heiligen Brote getragen und sie schweigend gesegnet habe, worauf er durch die Wüste in der Richtung der Höhle der heiligen Amma weiter geschritten sei.

„Und als sie fragten, wer wol diese Amma sein möge, erwiderten die Mohren, daß vor etwa zwanzig Jahren ein Weib in diese Berge gekommen, schöner, als je zuvor eins in dieser Gegend gesehen worden, und in reiche Gewänder gekleidet. Nach einem kurzen Aufenthalte unter ihrem Stamme habe sie ihnen alle Kleinodien, welche sie an sich getragen, geschenkt und auf dem höchsten Gipfel eines nahen Berges sich dem Einsiedlerleben gewidmet, bis sie, als ihre Kleider ganz abgenutzt gewesen, für alle, einige Frauen des Stammes, welche ihr von Zeit zu Zeit Früchte und Mehl gebracht und den Segen ihrer Fürbitte begehrt hätten, ausgenommen, unsichtbar geworden sei. Selten zeige sie sich ihnen; immer jedoch bis zu den Füßen in den Schleier ihres ungewöhnlich langen und glänzenden schwarzen Haares gehüllt.

„Als die beiden Brüder diese Erzählung vernahmen,

zweifelten sie anfänglich an deren Wahrheit; aber endlich entschlossen, weiter vorzugehen, gelangten sie gegen Sonnenuntergang auf den Gipfel besagten Berges.

„Hier erschauten sie ein großes Wunder. Denn über einem frisch im Sande aufgeworfenen offenen Grabe sahen sie einen Schwarm von Geiern und andern häßlichen Vögeln schweben, die zwei Löwen in heftigem Kampfe mit ihren Tatzen verjagten, wie von etwas Heiligem, das darin geborgen sei. Die beiden Brüder stiegen, sich stärkend durch das Zeichen des heiligen Kreuzes, zu ihnen empor, worauf die beiden Löwen, als seien sie nun ihres Wächteramtes entbunden, sich entfernten und den Brüdern einen Anblick freiließen, der ihnen das höchste Erstaunen einflößte und ihre Augen mit Thränen füllte.

„Denn in dem offenen Grabe lag der Leichnam Philammon's, des Abtes, und an seiner Seite, in seinen Mantel gehüllt, ein Weib von wunderbarer Schönheit, so wie die Mohren sie beschrieben hatten. Er hielt sie, wie ein Bruder die Schwester, umfaßt, und seine Lippen auf die ihrigen gepreßt hatte er seine Seele ausgehaucht, nicht, wie es schien, ohne ihr vorher das heilige Sakrament dargereicht zu haben, denn zur Seite des Grabes standen Schale und Kelch ihres göttlichen Inhalts bar.

„Nachdem sie eine Zeit lang schweigend bei diesem Anblick verweilt, dachten sie, daß das rechte Verständniß solcher Dinge allein dem Richter über den Wolken zukomme und es für Menschen, die sich Gott geweiht, unnöthig sei, sie zu verstehen. Als sie dann in aller Eile das Grab zugedeckt, kehrten sie weinend zur Laura zurück und erzählten dort die seltsamen Dinge, welche sie gesehen, und worüber ich, der Schreiber, der ich diese Thatsachen aus heiligem, glaubwürdigem Munde gesammelt

habe, nur sagen kann, daß Weisheit durch alle ihre Kinder gerechtfertigt wird.

„Aber ehe sie zurückkehrten, durchsuchte einer der Brüder die Höhle, welche die heilige Amma bewohnte, fand jedoch weder Nahrungsmittel noch irgendein Geräth oder andere Gegenstände darin, nur ein goldenes Armband von weitem Umfange und seltsamer Arbeit, worauf eine fremde Schrift eingegraben war, welche keiner zu entziffern vermochte. Dieses Armband nahmen die Brüder mit zur Laura, wo es, in der Kapelle zum Andenken an die heilige Amma aufbewahrt, die Heiligkeit seiner frühern Besitzerin über allen Zweifel erhaben durch die Wunder darthat, welche es bewirkte und deren Ruf, durch die ganze Thebais sich ausbreitend, zahllose Scharen Bittflehender zu der heiligen Reliquie heranzog. Aber nachdem Hunerich und Genserich, der König, Afrika verwüstet und die katholische Kirche mit unzähligen Märtyrern bereichert hatte, begab es sich, daß wandernde Barbaren vandalischen Stammes, von arianischer Verderbtheit angesteckt und durch Erfolg unverschämt geworden, aus den Landstrichen Mauritaniens in die thebaische Region herüberschwärmten. Alle Klöster plündernd und in Brand steckend, die geweihten Jungfrauen mishandelnd, gelangten sie endlich bis zum Kloster Scetis, wo sie nicht allein, ihrer lästerlichen Sitte gemäß, den Altar befleckten und die heiligen Gefäße davontrugen, sondern auch jene hochheilige Reliquie, den Hauptruhm der Laura, nämlich jenes Armband der heiligen Amma, mit sich entführten, indem sie gottloserweise behaupteten, daß es einem Krieger ihres Stammes zugehört habe, und die darauf eingegrabene Inschrift also übersetzten:

Für Amalrich, Amal's Sohn, hat Smid, der Sohn Troll's, mich gemacht.

„Ob sie nun hierin die Wahrheit sagten oder nicht, ihre Entweihung des Heiligthums blieb nicht ungestraft, denn als sie auf dem Nil nach Hause zurückkehren wollten, wurden sie, von Wein und Schlaf überwältigt, durch das Landvolk überfallen und bis auf den letzten Mann elendiglich niedergemacht. Aber die frommen Leute, welche das heilige Kleinod in die Kapelle zurückbrachten, blieben nicht unbelohnt, denn seit diesem Tage strahlt es in ruhmvoller Herrlichkeit durch immer neue Wunder .... Blinden gab es das Gesicht, Lahmen ihre Kräfte, Besessenen die Vernunft wieder — zur Ehre der rechtgläubigen katholischen Kirche und ihrer für immer gesegneten Heiligen."

* * *

So geschah es. Pelagia und Philammon begaben, wie die übrigen, sich an ihren Platz .... an den einzigen Platz, wo Menschen, wie sie, in solchen Tagen Ruhe zu finden vermochten .... in die Wüste und zur Zelle des Einsiedlers, dann in jenes Zauberland der Legende und des Wunders, worein all der Heiligen Leben auf Jahrhunderte hin gehüllt bleiben sollte.

Und nun, meine Leser, lebt wohl! Ich habe euch neue Feinde unter einem alten Gesicht gezeigt — euere eigenen Bilder in Toga und Tunica, statt in Rock und Hut.

Noch ein Wort, ehe wir scheiden. Derselbe Teufel, welcher jene alten Aegypter versuchte, versucht auch euch. Derselbe Gott, welcher jene alten Aegypter errettet haben würde, wenn sie gewollt hätten, wird euch erretten, wenn ihr wollt. Ihre Sünden sind die eurigen, ihre Irrthümer die eurigen, ihr Schicksal, ihre Erlösung die eurige. Es

gibt nichts Neues unter der Sonne. Das, was gewesen ist, ist dasselbe, was sein wird. Lasset den, der unter euch ohne Sünde ist, den ersten Stein werfen auf Hypatia oder Pelagia, Mirjam oder Raphael, Cyrill oder Philammon!

Ende.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

gibt nichts Neues unter der Sonne. Das, was gewesen ist, ist dasselbe, was sein wird. Lasset den, der unter euch ohne Sünde ist, den ersten Stein werfen auf Hypatia oder Pelagia, Mirjam oder Raphael, Cyrill oder Philammon!

Ende.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.